

Владимирский государственный университет

**ИНТЕРПРЕТАЦИЯ ТЕКСТА
В АСПЕКТЕ ЯЗЫКА И РЕЧИ**

Учебное пособие



Владимир 2021

Министерство науки и высшего образования Российской Федерации
Федеральное государственное бюджетное образовательное учреждение
высшего образования
«Владимирский государственный университет
имени Александра Григорьевича и Николая Григорьевича Столетовых»

ИНТЕРПРЕТАЦИЯ ТЕКСТА В АСПЕКТЕ ЯЗЫКА И РЕЧИ

Учебное пособие

Электронное издание



Владимир 2021

ISBN 978-5-9984-1480-0

© Чикина Е. Е., 2021

УДК 811.112.22

ББК 81.432.4

Автор-составитель Е. Е. Чикина

Рецензенты:

Кандидат филологических наук
доцент кафедры философии, истории, права и межкультурной коммуникации
Финансового университета при Правительстве Российской Федерации
(Владимирский филиал)

Н. А. Наумова

Кандидат филологических наук
доцент кафедры английского языка
Владимирского государственного университета
имени Александра Григорьевича и Николая Григорьевича Столетовых

О. В. Комягина

Интерпретация текста в аспекте языка и речи [Электронный ресурс] : учеб. пособие / авт.-сост. Е. Е. Чикина ; Владим. гос. ун-т им. А. Г. и Н. Г. Столетовых. – Владимир : Изд-во ВлГУ, 2021. – 90 с. – ISBN 978-5-9984-1480-0. – Электрон. дан. (1,25 Мб). – 1 электрон. опт. диск (CD-ROM). – Систем. требования: Intel от 1,3 ГГц ; Windows XP/7/8/10 ; Adobe Reader ; дисковод CD-ROM. – Загл. с титул. экрана.

Содержит краткие теоретические сведения по стилистическому синтаксису, ознакомительные материалы по основным стилистическим фигурам с иллюстрациями из художественных текстов, практические задания на определение стилистических функций тропов и грамматических конструкций, переводные задания и тексты для комплексной интерпретации.

Адресовано бакалаврам, а также может быть полезно магистрантам и аспирантам лингвистических и педагогических направлений высших учебных заведений.

Рекомендовано для формирования профессиональных компетенций в соответствии с ФГОС ВО.

Библиогр.: 14 назв.

УДК 811.112.22

ББК 81.432.4

ISBN 978-5-9984-1480-0

© Чикина Е. Е., 2021

ВВЕДЕНИЕ

Издание предназначено для бакалавров старших курсов языковых направлений, прошедших базовый курс обучения немецкому языку, включающий основные знания в области практической грамматики, фонетики и лексики немецкого языка, а также теоретический курс стилистики немецкого языка. Цель пособия – совершенствование навыков интерпретации текста, распознавания и анализа употребления стилистических приемов, в том числе стилистического употребления грамматических конструкций, что является одним из аспектов итоговой аттестации студентов языковых направлений.

Исходя из этого учебные тексты и задания ориентированы на тренировку основных этапов интерпретации текста – выразительного чтения вслух, перевода отрывка из текста на русский язык, обнаружения стилистических фигур в тексте, интерпретации найденных фигур в общем контексте произведения и концептуальной сферы автора.

В качестве материала для анализа предлагаются тексты и отрывки из текстов художественной немецкоязычной классической литературы. Упражнения на перевод и стилистический анализ ориентированы на наиболее сложные для распознавания русскоязычными студентами немецких грамматических и стилистических конструкций. Теоретический материал, в свою очередь, не дублирует курс стилистики языка, а акцентирует внимание на вопросах грамматической стилистики, не являющейся в курсе стилистики предметом отдельного рассмотрения.

Учебное пособие может быть использовано как на аудиторных занятиях, так и студентами в рамках их самостоятельной работы. Кроме того, отдельные упражнения и задания могут быть задействованы в качестве промежуточных и итоговых контрольных работ при проведении рейтингового контроля студентов.

STILISTISCHE WORTSTELLUNG

Unter stilistischer Wortstellung versteht man jede Anordnung im Satz, die zur nachdrücklichen Hervorhebung dieses oder jenes Satzgliedes dient entweder die Intonation oder die Veränderung der Wortfolge.

Das Subjekt.

Die übliche Stellung des Subjekts im einzelnen Satz ist die Anfangsstellung. Die Emphase wird ausschließlich durch die Intonation bewirkt:

neutral:

Die Tante hat heute telefoniert.

(das Gegebene) (das Neue)

emphatisch:

Die Tante hat heute telefoniert.

(das Neue) (das Gegebene)

Eine andere Form stilistischer Hervorhebung des Subjekts in Anfangsstellung entsteht bei Verbindung mit einem Prädikativsatz:

Die Tante ist es, die das behauptet hat.

Diese Formulierung klingt, etwas feierlich gehoben.

Am stärksten ist die dritte Möglichkeit nachdrücklicher Betonung des Subjekts in stilistischer Endstellung - als Mittel der Spannung (S - das Neue).

z.B. **Übrigens sind von ihrem Siege noch Andere überzeugt.**

Das Prädikat.

Zur nachdrücklichen Hervorhebung des einfachen Prädikats dient die Anfangsstellung: als Widerspiegelung des Alltages:

Sah ein Knab'' ein Röslein stehn ... (J.W. Goethe.)

Saß ich früh auf einer Felsenspitze ... (J.W. Goethe.)

Auftut sich der weite Zwinger. (Fr. Schiller.)

In stilistischer Anfangsstellung wird gern der zweite Teil des zusammengesetzten Prädikats gesetzt, wenn er „das Neue“ enthält: z.B.:

Wunderbar ist ihre Stimme!

Verwöhnt ist er aber!

Verstanden habe ich, mein Gott!

Verflucht sei der Feigling!

Stark emphatische Wirkung kommt dem Prädikat in stilistischer Endstellung zu. Hier haben wir ein traditionelles syntaktisch stilistisches Synonym, ausschließlich in der Poesie verwendet.

Am Fenster ich einsam stand ...(J. Eichendorf.)

Leise nur das Lüftchen sprach...(N. Lenau.)

Und der König zum drittenmal wieder fraget ...(Fr. Schiller.)

Das Adverbiale.

Zur nachdrücklichen Hervorhebung des Adverbials dient die Anfangsstellung (wird allmählich grammatikalisiert)

In meiner Brust pocht stark mein Herz!

Vergebens haben wir gehofft und geharrt!

Und die Stellung hinter dem Subjekt:

Ich, ganz entrüstet,...

Ich, außer mir vor Wut...

Das Attribut.

Als effektive Variante kommt die Nachstellung des unflektierten Attributs, das ausgeklammerte Attribut in Betracht.

z.B.

Der Ritter, schön und keck, tritt hervor. (Fr. Schiller.)

Der Himmel, blau und kinderrein, worin die Wellen singen ...

Dieser Strukturtyp besitzt erhöhten Ausdruckswert, weil die durch Pausen (Kommas) von ihrem Bezugswort getrennten Attribute aus ihrer bescheidenen, unbetonten Stellung vor dem Substantiv in betonte Nachstellung geraten. Beliebter ist in der deutschen Sprache das nachgestellte flektierte und unflektierte Attribut mit und ohne Artikel.

Es kommt der Tag, der frohe ...

Röslein, Röslein, Röslein rot... (J.W. Goethe.)

Er hatte seine Hand, eine große ruhige Hand, um ihren Ellenbogen gelegt. (M. Neumann.)

AUFGABEN

1. *Erklären Sie alle Fälle der Verwendung der stilistischen Wortstellung in den nachstehenden Texten.*

2. *Bestimmen Sie die stilistische Funktion der nicht üblichen Stellung der Subjekte, Prädikate, Attribute u. a.*

3. *Transformieren Sie diese Satzmodelle in gewohnheitsmäßige grammatische Modelle. Stellen Sie den Unterschied fest*

Sätze:

- Unzuverlässig ist er, wie es uns scheint.
- Umsonst haben wir gut zwei Stunden auf sie gewartet.
- Treffend ist seine Bemerkung!
- Verschluckt habe ich diese Beleidigung!
- Bezaubernd schön sind ihre Haare!
- Der Dekan war es, der den kommenden Sonntag als Arbeitstag erklärte.

- Gefallen ließ er sich das nicht.
- Auf die Berge will ich steigen, lachend auf Euch niederschauen

Text 1.

Ich versuchte sie zu schätzen. Alter, Beruf, es wollte mir nicht gelingen. Sie, die Frau, hatte ein stilles brünettes Gesicht, nicht eigentlich schön. Die schlichten bräunlichen Haare hingen einfach und kindlich auf ihre Schultern. Kindlich beredt waren auch ihre Bewegungen, die schmalen Füße, die Knie. Etwas anderes aber, ich glaube, die Neigung des Kopfes, auch die Hände waren voll Reife, Wissen und Schmerz. Achtundzwanzig vielleicht ist sie, dachte ich, möglicherweise auch jünger. Als sie die Augen schloss, ihre Hand rasch über der seinen, dreißig, dachte ich, dreiunddreißig. Ein andermal, als sie über ein Wort von ihm lachte, verbesserte ich, dreiundzwanzig. Ich konnte es nicht herausfinden.

Und er? Anfangs meinte ich: er ist jünger. Aber dann sah ich seine Hände! Soviel Wissen und Leiden, so klug, so zärtlich. Eine ganze Welt.

(M. Neumann.)

Text 2

Vier Männer liefen um ihr Leben, stolperten willenlos über das Geröll, warfen sich nieder; ein naher Ruf trieb sie empor. Schüsse. Sturz in Trichter und Klüfte. Es gab keine Rettung mehr, sie waren umzingelt, verwundet und waffenlos dem Tod überliefert.

Slawski war am Ende seiner Kraft. Er konnte nicht weiter, nicht einen Schritt. Er warf sich zu Boden, er hörte, das Gesicht in den Schutt gepresst, wie sich ein anderer vor ihm niederwarf; dieser junge Kerl musste es sein, der vor Tagen den Panzer erledigt hatte. Jetzt lag er an einem Mauerrest geschmiegt, seine Füße zuckten, und die Stiefel schlugen gegen Slawskis Kopf. Das Ende war willkommen, sie wollten sterben, der Tod war das Beste, was sie noch zu erwarten hatten auf der Welt. Und dann, unmittelbar hinter dem Mauerrest, Stimmen, deutsche Stimmen, und Slawski raffte sich auf und lief. Lief gebückt. Warf sich in eine Grube, krallte sich fest ins Gestein, und hinter ihm, wo der Junge liegeengeblieben war, gellten die Schüsse; es war, als übertönte für Augenblicke die Detonation ein tierischer Schrei. (D. Noll)

PROLEPSE, NACHTRAG, PARENTHESE

Prolepse.

Unter Prolepse verstehen wir die Wiederaufnahme eines Substantivs durch ein Pronomen oder Adverb, bei völliger Absonderung dieses Substantivs in Spitzenstellung (mit oder ohne Komma). Die Prolepse wirkt als Stilprinzip und ist emotional betont.

Kollege A., das ist ein prächtiger Mensch.

Und der Haifisch, der hat Zähne, und die trägt er im Gesicht (B. Brecht.)

Das offene Meer, nun lag es vor meinem Blick! (Fr. Fühmann.)

Der Nachtrag (добавление, приложение) ist das Gegenstück zur Prolepse, die Wiederaufnahme eines Pronomens durch ein Substantiv in abgesonderter Endstellung zu Zwecken nachdrücklicher Betonung: z.B.

Man schleifte den Schutzhäftling gegen den Tanzplatz, den ersten eingefangenen Flüchtling. (A. Seghers.)

Sowohl Nachtrag als Prolepse sind Erscheinungsformen der syntaktischen Auflockerung, sie erleichtern den Satzbau, indem sie ihn in kleinere Syntagmen gliedern, zugleich heben sie die abgesonderten Teile hervor.

Parenthese. (Dazwischenschalten)

Dazu gehören Schaltsätze, Schaltgruppen, Schaltwörter. Die Sache ist die, dass mitten hinein in den geschlossenen Satz ein Keil getrieben wird. Graphisch wird der Einschub durch Komma, Gedankenstrich oder Klammer vorn und hinter bezeichnet.

Dank Pausen verändern sich das Tempo, die Stimmlage, die Tonhöhenintervalle, die Stimmstärke und Tonfarbe. Die Parenthese hat meistens emotionalen Inhalt und expressiven Ausdruckswert. Man trifft oft komische und ironische Einschaltungen, unpassende u. a. Die Parenthesen verleihen dem Umgangssprachstil inhaltliche und formale Ungezwungenheit.

Die Einschaltungen werden durch ein gemeinsames stilistisches Merkmal gekennzeichnet: durch echte oder scheinbare Kontaktaufnahme mit dem Publikum. z.B.:

Aber als der Zug sich zu bewegen begann - leicht und weich, man spürt es nicht, sieht es nur an den Dingen, die draußen zurückweichen, - öffnete jemand die Tür. (M. Neumann.)

Ehe sie die Tür öffnete - seltsamerweise tat er es nicht für sie, er stand hinter ihr -, drehte sie sich nach ihm. (M. Neumann.)

Liebe Eva! (Bitte gestatten Sie mir diese einfache Anrede, wozu sollen zwei

Leute wie wir Schnörkel machen) ...

AUFGABEN

1. Charakterisieren Sie die unten angeführten Beispiele für Prolepse und Nachtrag. Bestimmen Sie ihre stilistische Funktion und Formen des Ausdrucks.

2. Bestimmen Sie die Art der Parenthese in den nachstehenden Sätzen und ihre stilistische Funktion. Vergleichen Sie zwei Fassungen der gleichen Sätze mit und ohne Parenthese (inhaltlich und stilistisch).

- Einem reichen Mann, dem wurde seine Frau krank. (Grimms Märchen.)

- Gleiche Augenhöhe, das ging gerade noch. (El. Kant.)

- In einem kühlen Grunde, da geht ein Mühlenrad. (Volkslied.)

- Ich könnte sie stundenlang schildern, diese eine Stunde, (St. Zweig.)

- Der bürgerliche Gesellschaftsanzug kommt wohl mehrmals vor unter den jungen Leuten, ist aber nicht herrschend. (Th. Mann.)

- Ich weiß recht gut, ... dass alles in der Welt ankommt auf einen gescheiterten Einfall und auf einen festen Entschluss. (J.W. Goethe.)

- David Groth .. war auf Zeit ein Bankier geworden, der auszog - o selbener Augenblick! - das Vaterland zu retten. (H. Kant.)

- Fang währt der Beifall, und der Dichter, ein trotz aller Würde und allen Selbstbewusstseins bescheidener Mensch, geht etwas unsicher, mit kleinen, sehr natürlichen und keineswegs greisenhaften Schritten, Schritten, die auf eine merkwürdige Weise ans Herz gehen, über die Bühne. (B. Uhse.)

- „Wenn sie den Zuzug hat, wird sie sich sicher eine bessere Wohnung suchen, vielleicht auch heiraten? (Blick auf Erps Hände, die aber in Handschuhen stecken.) Ihr Vater andererseits hat sich immer wohl gefühlt hier. (G. De Bruyn.)

- „Da war der Kleine. Er kletterte heraus, gepäckbeladen, und. schau mal an, aus einem Coupe der Polsterklasse". (L. Feuchtwanger.)

APOSIPESE, AUFZÄHLUNG, KLIMAX, WIEDERHONG, ANAPHER UND EPIPHER

Aposiopese (внезапная остановка, нарушающая синтаксическое построение).

Der Satz wird nicht vollendet. Der Sprechende oder Schreibende setzt zu einem erregten Ausdruck an, beherrscht sich doch und spricht nicht zu Ende. Die Aposiopese ist dazu geschaffen, Spannung und Neugier zu erwecken. Bei der Tonführung bleibt die Stimme gehoben, in der schönen Literatur dient die

Aposiopese als Spannungsmittel. An einer erregenden Stelle wird plötzlich abgebrochen, es bleibt dem Leser überlassen, sich das Weitere auszumalen:

Du gibst mir eine Antwort auf meine Frage, oder ...

Na, gut, meinetwegen. Aber es wird dich ... (z.B. viel kosten)

Er sagte nun geradeaus: „Du lebst hier ziemlich ärmlich. Wenn ich an früher denke ... Ich habe eine Menge Fragen. Man ist schließlich älter geworden. Warum ist eigentlich ...“ (D. Noll.)

Aufzählung.

Bloße Anhäufung (Akkumulation).

Sie besteht in einem asyndetischen Nebeneinanderreihen einzelner Wörter, Wortgruppen oder kurzer Sätze mit dem Zweck, ein Gesamtbild zu erwecken.

Zerschossene Panzer, umgestürzte Flakgeschütze, ausgebrannte Mannschaftswagen versperrten die Fahrbahn, die besät war mit weggeworfenen Stahlhelmen, Gasmasken, Uniformstücken und Handwagen. (W. Bredel.)

Das war das Ende der Stadt, Weltuntergang, Jüngstes Gericht, Mondlandschaft (D. Noll.)

Anhäufung mit Schlußzusammenfassung.

Hier werden die aufgezählten Elemente zuletzt resümiert. Dieser Aufzählungstyp ist stark, farbenprächtig, dynamisch und wird häufig in der Umgangssprache verwendet:

Dass du deinen Fehler einsiehst, dass du ihn wieder gut machen willst, dass du wieder mutig von neuem beginnst, das freut mich von ganzem Herzen.

Klimax.

Das ist eine besondere Art der Aufzählung (steigende Aufzählung). Ihre Einzelglieder sind auch nebengeordnet, aber sie liegen nicht linear in einer Ebene; sie sind untereinander nicht gleichwertig. Sie sind vielmehr in irgendeinem Sinn ansteigend, angeordnet, untereinander an semantischem Gewicht ungleich und daher nicht vertauschbar:

Und es waltet und siedet, brauset und zischt, wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt. (Fr. Schiller.)

Die zweite Abart der Klimax ist die fallende Aufzählung, in allen Stilarten vertreten:

Jede Stadt, groß und klein, jedes Haus, jede Familie war vom Triumph erfüllt.

Es sei betont, die Klimax darf nicht allzulang sein, sonst verblasst ihre Expressivität,

Wiederholung.

Ebenso wie die Aufzählung ist die Wiederholung ein altes und entbehrliches Stilmittel der Sprache. Wiederholt wird das, was semantisch und emotional besonders unterstrichen werden soll. Der Ausdruckswert der Wiederholung ist höchste Eindringlichkeit. Man unterscheidet:

Echte Wiederholung:

Nein, nein und nochmals nein!

Ja, ja, mein Lieber, ja!

Die wortwörtliche Wiederholung ist ein typisches Merkmal der Volkspoesie und der volkstümlich stilisierten Dichtung.

Antwortwiederholung im Dialog:

Pfeifen will ich darauf! Pfeifen, sagst du? Na, gut. Wirst aber selber die Sache auslöffeln ...

Unterbrochene Wiederholung (Anapher und Epipher).

Anapher. Unter der Anapher verstehen wir die Wiederkehr desselben Wortes oder derselben Wortgruppe an der Spitze mehrerer aufeinander folgender Sätze oder größerer Wortgruppen. Die Anapher ist ein führendes Stilmittel der Volksdichtung, der volkstümlichen Alltagsrede und der schönen Literatur:

Er schwieg. Er durchschaute sie. Er hatte dieser Frau nur einen Kummer bereitet, und den, noch ehe er geboren war: die Sorge um ihre Figur. Sie wusste nichts von Mutterliebe. Sie wusste nichts von Liebe. Sie hatte Vater nur geheiratet, weil sie sich von einem Universitätsprofessor mehr Effekt in der Gesellschaft versprach als von einem Fabrikanten. Sie wünschte auch den Sohn nur zu halten, weil ihr gesellschaftlicher Ehrgeiz ein neues Werkzeug suchte.

(D. Noll.)

Epipher. Unter der Epipher verstehen wir die Wiederholung des letzten Wortes oder der letzten Wortgruppe am Ende mehrerer aneinander gereihter Sätze. Im Gegensatz zur Anapher ist sie in der Alltagsrede seltener als in den schriftsprachlichen Stilen:

Stunden später kehrte sie zurück und brachte Brot. Verschimmelte Kanten brachte sie, von Kalk überkrustet, von Ratten benagt, aber es war Brot.

(D. Noll.)

Er sprach nicht. Er wollte auf die Frau zugehen und blieb doch auf der Schwelle stehen und drehte seinen Hut in der Hand, immer nur den Hut in

der Hand ... immer den Hut in der Hand. (Max von der Grün.)

Besonders starke emotionale Wirkung besitzt diese Art der Wiederholung, wenn sie aus dem Satzverband austritt und isoliert wird:

Ich habe neulich einen Traum gesehen, einen furchtbaren Traum.

Ich habe damals alle Hoffnung aufgegeben, die letzte Hoffnung auf die Rettung.

AUFGABE I.

1. *Lesen Sie die nachstehenden Auszüge aus der schönen Literatur.*

2. *Bestimmen Sie Zielsetzung der Aposiopese und deren stilistische Leistung (Ironie, Nachdenken, Verdacht u .a.)*

3. *Beurteilen Sie die Sätze, wo die Aposiopese als ein Kunstmittel auftritt.*

- Ein tausendmal eingehämmertes Gedanke spülte über Holt hinweg:

Verrat... Zersetzung ... Aber dieser Gedanke blieb nicht haften und verrann, und an seine Stelle trat wieder Angst. "Du meinst..." (D. Noll.)

- Die Spannung der Zuschauer elektrisierte die Luft. Jupp kam auf mich zu, befestigte zum Schein den Strick noch einmal neu und flüsterte mir mit weicher Stimme zu: „Ganz, ganz still halten, und hab' Vertrauen, mein Lieber ..." (H. Böll.)

- „Und Ferenc ist" - ich verbesserte mich - „war ein Freund von mir ... Wir haben schon 1945 zusammengearbeitet. Als die Horthy-Polizei ihn folterte, hat er nicht einen Namen preisgegeben. Ich schulde Ferenc mein Leben, und ich bin nicht der einzige. Und später, auch nachdem er Minister wurde in unserer Regierung, sind er und seine Frau zu uns zu Besuch gekommen, und Erszi und ich waren bei ihnen zu Gast. Noch ein paar Tage vor seiner Verhaftung - ..." (St. Heim.)

- Es gab bestimmt einen Zusammenhang zwischen ihm und Höfel. Wenn man ihn nur wüsste, dann könnte man das Kind vielleicht ...Diese verdammte Heimlichtuerei des Bochow ...Blind und unwissend ließ er ihn. (B. Apitz.)

- Ich werd euch! - so vertrackte Sachen spielen! (E. Strittmatter.)

- Sie muss mit dem Milchauto... und keine Seele hat damit gerechnet. (A. Wellm.)

- Was ist das, - was - ist das ...

- „Tony!" - sagte sie, „ich glaube, dass mich Gott - „ (Th. Mann.)

- „Tja, traurig", sagte der Makler Grätjens; „wenn man bedenkt, welcher Wahnsinn den Ruin herbeiführte ... Wenn Dietrich Ratenkamp damals nicht

diesen Geelmaack zum Kompagnon genommen hätte! Ich habe, weiß Gott, die Hände über dem Kopf zusammengeschlagen, als der anfang zu wirtschaften. Ich weiß es aus bester Quelle, meine Herrschaften, wie greulich der hinter Ratenkamps Rücken spekuliert und Wechsel hier und Akzepte dort auf den Namen der Firma gegeben hat ... Schließlich war es aus ... Da waren die Banken miss-trauisch, da fehlte die Deckung .., Sie haben keine Vorstellung .. .Wer hat auch nur das Lager kontrolliert? Geelmaack vielleicht? Sie haben da wie die Ratten gehaust, jahraus, jahrein! Aber Ratenkamp kümmerte sich um nichts ..." (Th. Mann.)

AUFGABE II.

1. Lesen Sie folgende Sätze mit Aufzählung und mit Klimax.

2. Bestimmen Sie ihre Abarten und Modalität.

- Schwarze Röcke, seidne Strümpfe, weiße, höfliche Manschetten, sanfte Reden, Embrassieren - ach, wenn sie nur Herzen hätten. (H. Heine.)

- Die Stadt selbst ist schön und gefällt einem am besten, wenn man sie mit dem Rücken ansieht. Sie muss schon sehr lange stehen; denn ich erinnere mich. als ich vor fünf Jahren dort immatrikuliert und bald darauf konsiliert wurde, hatte sie schon dasselbe graue, altkluge Ansehen und war schon vollständig eingerichtet mit Schnurren, Pudeln, Dissertationen, Teedansants, Wäscherinnen, Kompendien, Taubenbraten, Guelfenorden, Promotionskutschen, Pfeifenköpfen. Hofräten, Justizräten, Relegationsräten, Profaxen und anderen Faxen. (H. Heine.)

- Eine mährische Volksoper von Schuld, Mitleid und Erlösung (E. Krause.)

- Erschüttert vom nationalen Zusammenbruch des Jahres 1933, verzweifelt über das Versagen des Volkes ...einsam geworden so formte Hindemith seinen „Mathis der Maier." (E. Krause.)

- überall herrschte Jubel. Die ganze Stadt, alle Häuser und Wohnungen legten das Festkleid an. (H. Kleist.)

- Schloßvogt und Verwalter und Knechte versammelten sich um sie, und alle musterten die Tiere. (H. Kleist.)

- Eure Magnifizenz! Meine Damen und Herren, liebe Gäste und Studenten!

AUFGABE III.

1. Lesen Sie aufmerksam die nachstehenden Beispiele für Wiederholung verschiedener Ausdrucksmöglichkeiten.

2. *Versuchen Sie die stilistische Funktion der Figuren zu bestimmen, ihre Wirkung auf den Leser (emotionell, polemisch, ergänzend, ironisch, steigernd u .a.)*

- Schnell! Schnell! Schnell!

- Ein Herr mit so liebenswürdigem Blick darf nicht auf das Rad geflochten werden! Ein Herr von sanften Sitten hat nichts verbochen! (H. Mann.)

- Erst dann ist die Möglichkeit zu entschlüpfen gegeben, erst dann, (F. Kafka.)

- Schon jetzt kann festgestellt werden, dass neben Merkmalen in Struktur und Funktion der Familie vor allem Merkmal der Persönlichkeit und weniger Merkmai der Lebenssituation, die Unterschiedlichkeit der beiden Tätergruppen konstituieren (aus der Presse)

- Dieser Mann heißt Piepsam, Lobgott Piepsam und nicht anders. (Th. Mann.)

- Hätten wir die Welle von Hohn, Anstoß, Widerspruch voraussehen müssen, die ihr Benehmen, unser Benehmen also erregte? (Th. Mann.)

- Was? Was? Was war das? Halt, in drei Teufels Namen! Wie war das? Was bin ich? Wer bin ich? Bin ich's? Ein schöner Herr! Kein rechter Herr! Ein lumpiger Herr! (Th. Mann.)

- Verachtung? - Wer denkt daran - Wem brauchen Sie das zu sagen? Sie sind ein unverschämter Tröster, Marinelli! Verachtung! Verachtung! Mich verachtet man auch! Mich! (G.E. Lessing.)

- Neulich deutschten auf deutsch vier deutschende Deutschlinge deutschend, sich überdeutschend am Deutsch, welches der Deutsche sei. (F. Rückert.)

AUFGABE IY.

1. *Achten Sie auf den Gebrauch von Anapher und Epipher in folgenden Sätzen.*

2. *Erläutern Sie verschiedene Töne des Gebrauchs der Figuren: Sachlichkeit. Ironie, Satire, Humor u. a.*

3. *Beachten Sie die Sätze mit kombinierten stilistischen Mitteln.*

- Er wischte sich über die Augen, in denen der Kalkstaub wie Säure brannte. Er packte Frau Ziesche am Arm und zog sie hoch, sie wollte sich an ihn festhalten, er stieß sie nach hinten, dass sie auf den Schutt fiel. Greis hinter sich, er schob das kleine Mädchen hinter sich. Dann nahm er die Holzbank, auf der sie gesessen hatten, und rammte sie gegen den Mauerdurchbruch. Vergeblich. Er konnte nicht weit genug ausholen, immer wieder stieß er zu, das Sitz-

brett spaltete der Länge nach auf. Er ließ die Bank fallen und schlug mit den Fäusten auf die Ziegelsteine. Er keuchte, er trat mit dem Fuß gegen das Mauerwerk. Er brüllte überschnappend: „Hilfe!“ Er warf das volle Gewicht seines Körpers gegen den Durchbruch, er fiel nach vorn und schlug mit dem Gesicht auf kantige Steine, es rasselte, es knisterte in den Ohren, er stöhnte vor Schmerz. Dann lag er bewegungslos und atmete tief. (D. Noll)

- Es begann mit der Marie Krüger, dachte er. Bis dahin war alles leicht und klar. Als sie mir das von Meißner gesagt hat, da fing es an. Dann, in den Bergen, hat einer erzählt, wie man in der Ukraine Vieh requiriert und einen Bauern samt Familie erschossen hat. Dann Ufa: Es ist ja doch alles umsonst! Dann Frau Ziesche und die unbeschreiblich dreckige Arbeit ihres Mannes. Dann Vater: ... tötet die SS in den polnischen Konzentrationslagern Hunderttausende ... Dann die. Russengeschichte in der Batterie. Dann die Nacht in Kutscheras Baracke. Dann Gundels Schicksal. Dann die Slowakin. Dann die Sägemühle. (D. Noll.)

- Der Einzelne hat zwei Augen. Die Partei hat tausend Augen. (B. Brecht.)

- Nein, sie ist nicht die Tugend der Jugend. Jugend fühlt nur ihr Eigengewicht. In Träumen und Hoffnungen. (Eva Strittmatter.)

- Natürlich: die Heilkunde wird mit dergleichen Fällen rasch fertig. Sie sagt: Hysterie. Sie sagt: Trauma. Sie sagt: Neurose. Sie sagt: Depression - und wenn sie sich gar keinen Rat mehr weiß, dann sagt sie: manische Depression, (L. Fürnberg.)

- In der Tat, für einen guten Namen gab es keine leichtere Hinrichtungsmaschine als Madame Piepers Maul ... Sie war immer ein Muster von Anstand, Ehrsamkeit, Frömmigkeit und Tugend. Von Madame Schnieper lässt sich dasselbe rühmen ... Ihr Lächeln war ebenfalls tödlich für jeden guten Namen ... Sie war ein Muster von Anstand, Ehrsamkeit, Frömmigkeit und Tugend. (H. Heine.)

- Ich fühlte mich ausgelöscht als Mann. Ich wünschte mir, es zu bleiben. Wenn da eine Rechnung war, würde sie aufgehen zu meinen Gunsten. Austreten aus dem Geschlecht, zu Ende kommen, ein Ende, dahin sollte es nur kommen. (Ingeborg Bachmann.)

PARALLELISMUS UND ANTITHESE

Parallelismus.

Unter Parallelismus verstehen wir die symmetrische Stellung gleichartiger Satzglieder oder ganzer Sätze, meist verbunden mit Wiederholung. Der Parallelismus verleiht dem Gesagten gleichmäßige Satzmelodie, bewirkt Eindringlichkeit und Einprägsamkeit:

**Auf die Berge will ich steigen
Wo die frommen Hütten stehen,
Wo die Brust sich frei erschließt
Und die freien Lüfte wehen.** (H. Heine.)

Antithese.

Die Antithese ist ein Gegenstück zum Parallelismus. Die Antithese als Kontrast entsteht durch die Opposition zweier Begriffe, die auf einer logischen Ebene liegen. Die Antithese trägt zur logischen Gliederung des Gedankengehalts bei und bewirkt durch Schärfe und Gegenüberstellung größere Klarheit und dadurch größere Überzeugungskraft. Alle Antithesen dienen der scharfen Hervorhebung von Widersprüchen in prägnanter Form. Das kann kämpferisch-leidenschaftlich geschehen und ans Gefühl appellieren.

**N. ist ein prima Geiger aber ein schlechter Erzähler!
Der Keller bedeutete Sicherheit, draußen wartete der Tod.** (D. Noll.)

Der Chiasmus (auch Kreuzfigur)

Der Chiasmus entsteht dadurch, dass zu einer Antithese eine zweite hinzutritt, aber umgekehrten Inhalts:

„...dass in Bologna die kleinsten Hunde und die größten Gelehrten, in Göttingen hingegen die kleinsten Gelehrten und die größten Hunde zu finden sind“. (H. Heine.)

Der Chiasmus dient oft in der schönen Literatur als Mittel scharfer Satire und ist ein beliebtes Ausdrucksmittel.

AUFGABEN

- 1. Lesen Sie folgende Beispiele für Parallelismus und beachten Sie seine Vielfalt, vielgestaltige Ausprägung in verschiedenen Funktionbereichen.*
- 2. Qualifizieren Sie die weiter nachstehenden Beispiele für Antithese, ihren emotionalen und satirischen Charakter.*
- 3. Achten Sie auf die Nuancierung der Antithese und deren Übergang in Chiasmus.*

- All diese Leiden zu leiden, alle diese Tode zu sterben. (H. Hesse.)

- Wir fuhren in Viehwagen nach Polen, um Panzergräben zu schachten gegen Bolschewistenhorden. Er fuhr im Schlafwagen nach Moskau, um Biophysik zu studieren. (J. Jakobs.)

- Ja. Ja, ja, das erklärt seine Abwesenheit, das ist ein Grund, mehr als ausreichend, das ist eine gültige Entschuldigung. Aber jetzt ist er da, jetzt ist alles gut. Ausgezeichnet ist alles, es ist eine herrliche Welt. (L. Feuchtwanger.)

- In unserem Lager begann der Hexentanz. Manche weinten, manche beteten, mancher versuchte, sich das Leben zu nehmen, manchem gelang es. Manche beschlossen, sich aus dem Staube zu machen. (A. Seghers.)

- Die Umwelt verändert sich, sie tritt in ein immer düsteres Licht, der Mut sinkt, die Hoffnungslosigkeit klopft an die Herzkammer, es tut weh, ihr Einlass zu gewähren, schon hält sie den Fuß drinnen. (L. Fürnberg.)

- Wenn der Revolver noch geladen gewesen wäre! Wenn die Schüsse noch dem Theaterdirektor oder den anwesenden Dramaturgen geglolten hätten! Wenn der Kronleuchter durchschlagen worden und eine elektrische Birne einem Herren in der ersten Parkettreihe auf den Kopf gefallen wäre, von dem sich später herausstellt, dass er der Generaldirektor der deutschen Kreditanstalt war. Wenn der Schütze noch wilde Rufe ausgestoßen hätte ... Aber nichts von alledem. (L. Fürnberg.)

- Holt nickte, als habe er diese und keine andere Frage erwartet. Dann stopfte er seine Pfeife und ließ Schneiderei warten, stopfte die Pfeife bedächtig, entzündete sie umständlich, rauchte sie an. Was ich gegen Sie habe? Nichts", sagte er. „Lassen Sie mich ausreden! Sie waren während des Faschismus im Zuchthaus, ich hingegen war bis zuletzt Handlanger des Faschismus. Sie haben die Götzenbilder, die vorgeblichen Ideale der Vergangenheit von Kindheit an bekämpft, ich hingegen trug sie im Herzen und musste mich unter Krämpfen davon losreißen. Ihr Leben begann, wie es ist, und wird enden, wie es begann, meins hingegen ist mitten durchgebrochen, es begann mit einem furchtbaren Ende, und selbst wenn ich es weit bringe, wird es doch nur ein Anfang sein, womit es endet. Uns beide hat eine grundverschiedene Vergangenheit zu unterschiedlichen Menschen geprägt, und während Sie sich an Ihrer Vergangenheit festhalten, muss ich die meine überwinden. Wenn mich der Krieg zu der Einsicht gebracht hat, dass meine gewohnte Welt zerstört werden muss und auf den Kehricht der Geschichte gehört, so bedeutet das nicht, dass ich über Nacht in Ihrer Welt heimisch werde. Ich bemühe mich, Ihnen nicht in die Quere zu kommen, und meine Perspektive sieht vor, mich hier und für die Mitmen-

schen nützlich zu machen. Mehr können Sie nicht von mir verlangen. (D. Noll.)

- Noch lag Schnee auf den Äckern, aber schon trugen die Bäume dicke Blattknospen. (F.C. Weisskopf.)

- Das ist das Lied vom täglichen Brot: die es erschaffen - leiden not. die Kleider wirken gehen bloß, die Häuser bauen — wohnungslos.

Die Orientalen sind ein gescheutes Volk, sie verehren einen Verrückten wie einen Propheten, wir halten jeden Propheten für verrückt.(H. Heine.)

- Mögen die christlichen Theologen noch so sehr streiten über die Bedeutung des Abendmahls; über die Bedeutung des Mittagmahles sind sie ganz einig.

(H. Heine.)

- Ich hätte mich gewiss in das schöne Mädchen verliebt, wenn sie gleichgültig gegen mich gewesen wäre: Und ich war gleichgültig gegen sie, weil ich wusste, dass sie mich liebte. (H. Heine.)

- „Die Bewegungen der Himmelskörper sind übersichtlicher geworden, immer noch unberechenbar sind den Völkern die Bewegungen ihrer Herrscher. Der Kampf um die Messbarkeit des Himmels ist gewonnen durch Zweifel; durch Gläubigkeit muss der Kampf der römischen Hausfrau um Milch immer aufs neue verlorengelangen.“

(B. Brecht.)

Gänseblumen.

Manchmal wünsche ich mir die Kraft einer Gänseblume. Im Garten raschelt das Apfelbaumlaub. In den Nächten hat es schon Fröste gegeben. Wiesen- und Wegblumen sind erfroren. Im dünnen Fallaub blühen Gänseblumen, winzige Sonnen mit Blütenblatt-Strahlen.

Der Schnee fällt, und er bleibt lange liegen. Die Ponys scharren im Apfelgarten: im erfrorenen Gras blühen die Gänseblumen,

Der Frühling, es taut, und der Schnee verschmilzt. Am feuchten Wegrand blühen Gänseblumen. Schneeglocken sprießen an warmer Hauswand, Sie mühen sich, weiße Blüten zu treiben. Die Gänseblumen blühen schon lang. Sie blühten im Herbst, und sie blühten im Winter, sie blühten beim Frost und unter dem Schnee. Manchmal wünsche ich mir die Kraft einer Gänseblume. (E. Strittmatter.)

ASYNDETISCHE UND POLYSYNDETISCHE VERBINDUNG ALS BESONDERE ERSCHEINUNGSFORM DER NEBENORDNUNG

Bei der syntaktischen Verbindung sprachlicher Elemente von Wörtern, Wortgruppen und Sätzen unterscheidet man zwei Grundformen: die Parataxe (Nebenordnung) und die Hypotaxe (Unterordnung). Beiden Formen der grammatischen Bindung sind besondere Stilwerte eigen.

Asyndetische (unverbundene) und syndetische (verbundene) Parataxe unterscheiden sich in ihrem Ausdruckswert. Die unverbundene Reihe, in der die Zusammengehörigkeit durch den Intonationsbogen sichergestellt wird, lässt der subjektiven Ausdeutung weiten Raum. Die Beziehungen zwischen den Gliedern der Reihe werden nicht bezeichnet, sie sind aus dem Zusammenhang zu erschließen, sofern sie nicht bewusst unbestimmt bleiben sollen.

Die asyndetische Verbindung, auch Asyndeton (das Unverbundene) genannt, ist eine bloße Aneinanderreihung von einzelnen Wörtern, Wortgruppen oder Einzelsätzen durchwegs ohne Konjunktion:

Die Kunst ist lang, das Leben kurz, das Urteil schwierig, die Gelegenheit flüchtig. Handeln ist leicht, Denken schwer; nach dem Gedachten handeln unbequem. (J.W. Goethe.)

Georg horchte. Der Motor lief weiter. Er hörte das Gequietsche und Gelächter von Männern und Frauen, die in ein offenbar viel zu kleines Auto gezwängt wurden. Sie fuhren ab. (A. Seghers.)

Vier Männer liefen um ihr Leben, stolperten willenlos über das Geröll, warfen sich nieder; ein naher Ruf trieb sie empor. Schüsse. Sturz in Trichter und Klüfte. Es gab keine Rettung mehr, sie waren umzingelt. (D. Noll.)

In der verbundenen Reihe wird dagegen die Art der Beziehung zwischen den Gliedern bezeichnet. Die so kenntlich gemachten Beziehungen treten stärker hervor und charakterisieren nachdrücklich die Situation. Die Bindeglieder führen auch den Gedanken Schritt für Schritt voran.

Die polysyndetische Verbindung, auch Polysyndeton (das Vielverbundene) genannt, ist eine Aneinanderreihung durchwegs mit Konjunktionen (gewöhnlich mit der Konjunktion „und“).

Man sprach vom Wetter und vom nahenden Wochenende; Backrezepte und Einkochtips wurden ausgetauscht und Quellen billigen Einkaufs erörtert; zwei korpulente Damen, die neben mir gingen, sprachen sich über die bevorstehende Einsegnung eines Fräuleins Heidrun aus, die, wie ich dem Gespräch entnahm, die Nichte der einen und die Nachbarin der anderen

Dame war, und die Nachbarin fragte, ob ein Teeservice als Geschenk angenehm sei oder ob sich ein solches bereits im Besitz der jungen Dame befinde, und die Tante sagte, man möge sich um Gottes willen doch nicht in Unkosten stürzen, und die Nachbarin sagte, für eine so nette junge Dame wie Fräulein Heidrun sei ihr kein Geschenk zu teuer. (F. Fühmann.)

Wie aus den Illustrationen ersichtlich, haben asyndetische und polysyndetische Verbindungen zwei Merkmale gemein: erstens über den Ton der Alltagsrede hinausgehenden Emotionalität, und zweitens - eine erhöhte Dynamik. Zu der bloßen Mitteilungsfunktion gesellt sich noch eine besondere stilistische Ausdrucksfunktion. In der Alltagsrede werden daher sowohl das reine Asyndeton als auch das reine Polysyndeton nur dann gebracht, wenn ein besonderer inhaltlicher oder emotionaler Anlass dazu vorliegt.

Neben dem Gemeinsamen zwischen Asyndeton und Polysyndeton gibt es aber auch wesentlich Unterschiedliches: Das Asyndeton dient im deutschen Sprachgebrauch zum Ausdruck einer stoßweise vorrückenden Bewegung (Bewegung im wörtlichen und übertragenen Sinn), einer hastigen ungleichmäßigen Bewegung mit bestimmter Richtung oder bestimmtem Ziel (gleichfalls wörtlich oder übertragen). Das Polysyndeton hingegen wird gewöhnlich zum Ausdruck einer gleichmäßig rhythmischen Bewegung verwendet, einer Bewegung, die, ob schnell oder langsam, in sich selbst geschlossen ist.

AUFGABEN

- 1. Verfolgen Sie in den nachstehenden Sätzen die grammatische Bindung und charakterisieren Sie ihren stilistischen Wert.*
- 2. Beachten Sie die Besonderheiten der asyndetischen und polysyndetischen Satzverbindung, sowie der Wörter und Wortgruppen.*
- 3. Analysieren Sie den Ausdruck der Emotionen, des Denkens, der Unruhe und den funktionalen Stil.*

- Ich kann nicht wieder einschlafen. Ich muss an meine Mutter denken. Das habe ich lange nicht getan. Ich fühle nur noch sehr selten, wie meine Mutter war. Jetzt fühle ich es. Wo ist die Erinnerung hergekommen? Ist sie vom Mond gefallen? Ist sie im Lindenrauschen aufgehoben gewesen? (E. Strittmatter.)

- Was ist das? Reinigungsmittel? Na so, Seife und Zahnpasta und deine Rasierklingen und Benzin. Haarschneiden ist auch dabei. (H. Fallada.)

- Eine Schwarmlinie Kosaken, die Treppe hinunter. Gewehr unterm Arm,

langsam, bedrohlich, unausweichlich, sperrend die ganze Breite der Treppe. Es kommt Bewegung ins Volk. Sie gehen schneller, sie laufen davon, sie fliehen. (L. Feuchtwanger.)

- Zweimal die Woche müssen wir jetzt mindestens fleischfrei essen. Was denn? - fragt er besorgt. Alles möglich. Saure Linsen. Und Makkaroni. Und Pflaumen und Graupen, (H. Fallada.)

- Die Zeiten böß - das Kriegsende weit wie immer - der Erntestand recht mager... (W. Zuckmayer.)

- Du bist Künstler, ich bin Denker. (H. Hesse.)

- Nella weinte immer noch, und die Tür stand offen, und er schaltete plötzlich das Gas aus, drehte das Wasser ab. und zog an der Nickelkette den Stöpsel aus der Wanne und sah die gelbliche Tabakwolke im Strudel verschwinden. Er knipste das Licht aus und ging zu Nella hinüber: sie rauchte und heulte. (H. Böll.)

SYNTAKTISCHE ELLIPSE, NOMINALSÄTZE, ISOLIERUNGEN UND ANAKOLUTH

Syntaktische Ellipse.

Zu den abweichenden Satzstrukturen gehört zunächst die syntaktische Ellipse. Als solche fassen wir jeden Satz auf, dem das finite Verb oder eine von dessen syntaktisch notwendigen Sinnergänzungen fehlt und der dennoch im sprachlichen oder außersprachlichen Kontext seine Mitteilungsfunktion in vollem Umfang erfüllt. Im Regelfall gewährleisten der Textzusammenhang, die Situation, die Sachkenntnis oder die Erfahrung der Kommunikationspartner das volle Verständnis des Inhalts elliptischer Sätze trotz fehlender Bestandteile. Aus dem Streben nach Sprachökonomie wird im Dialog alles weggelassen, was den Partnern des Gesprächs in gleicher Weise bewußtseins gegenwärtig und darum selbstverständlich ist.

Vetter fragt: „Siehst du das, dort hinten?“ Es kroch wie ein riesiger, grauer Wurm heran, fern, die Chaussee entlang, langsam ab und zu wehte ein feiner Knall an Holts Ohr. „Klingt wie Peitschengeknall!“ - sagte Vetter. „Klingt wie Schüsse“, sagte Holt. Die Posten an der Sperre standen unbeweglich. „Eine Marschkolonne! Eine ganz ulkige! Und so langsam...“

(D. Noll.)

Die inhaltliche Vervollständigung der Ellipsen ergibt sich aus den vorausgehenden vollständigen Frage- und Aussagesätzen. In solchen okkasionellen

Ellipsen zeigt sich auch die aufgelockerte, ungezwungene Haltung der Gesprächspartner. Alle elliptischen Sätze sind stilistisch markiert: einige Type von elliptischen Sätzen kennzeichnen die Alltagsrede, andere sind in der Publizistik und in der schönen Literatur anzutreffen. Die Ellipse wird in der schönen Literatur als ein bewusstes und gewolltes Stilmittel gebraucht. Die Figurensprache imitiert den Stil der Alltagsrede, deshalb gilt auch hier das Vorhergesagte.

Isolierung.

Immer mehr verbreitet sich die Parzellierung der Sätze. Sie besteht in der Isolierung eines Satzteiles oder dessen Wiederholung in Form eines selbständigen Satzes. Die Satzgrenze wird durch die Tonführung signalisiert.

Eine besonders enge Verbindung zum vorhergehenden Satz zeigt die Isolierung, das ist die „Fortsetzung“ eines Satzes durch loses Anreihen eines im Satzverband fehlenden Satzgliedes oder Gliedteils in Form einer Ellipse. Durch diese Verselbständigung wird die Aussage besonders stark sachlich oder emotional hervorgehoben:

Es war ihnen zumute, als hätten sie in einem Kampf gesiegt. In dem Kampf gegen Hunger und Erschöpfung. Gegen Materialmangel. Gegen Menschenhandel. Gegen Bosheit, gegen Dummheit. Gegen Habgier und Profit. Gegen das Feuer selbst. (A. Seghers.)

Eingliedrige Sätze.

Die eingliedrigen Sätze lassen sich in Satzmodelle zusammenfassen, die man nach den Wortarten benennen kann: eingliedrige Substantivsätze (Nominativsätze), eingliedrige Verbalsätze (außer dem Imperativ gehören dazu Infinitiv- und Partizipialsätze, eingliedrige Adverbsätze und Partikelsätze *Ja, Nein, Doch* u. a.) Nach der Redeabsicht gehören die Verbalsätze zu den Aufforderungssätzen, deren Funktionsbereich Kommandos, Anweisungen, Verbote sind:

Stillgestanden! Aufhören! Nicht stehen bleiben!

Die Adverbsätze verwendet man gewöhnlich als Kommandos:

Stop! Vorwärts! Weiter!

Viel mannigfaltiger ist der Stilwert der Nominativsätze. Sie widerspiegeln Situationsbilder und bewirken einen fast visuellen Eindruck. Zugleich sind sie ein Mittel der Impression:

Holt blickte sich in dem kleinen Raum um. Eisernes Bett, Schrank, Waschtisch, Tisch mit Schreibunterlage, kleines Regal mit Büchern...

(D. Noll.)

In diesem statischen Bild sind die Verben eigentlich überflüssig. Es sind

Existentialsätze. Sie sind auch für szenische Anweisungen in einem Theaterstück oder Drehbuch typisch:

Vaters Zimmer. Viele Bücher. Dutzende Reagenzgläser. Aufgestapelte Notizen.

Anakoluth (Sprengung des geschlossenen Baus des Satzes. Veränderung der Satzkonstruktion.).

Unter Sprengung des geschlossenen Satzbaus versteht man jede Art von Ausfallen (Verlassen) der Konstruktion, Unterbrechen und Wiederaufnehmen, Nicht-zu-Ende-Führen des Satzes. Eine solche syntaktische Erscheinung kann einen Verstoß gegen die Sprache darstellen, hervorgehoben durch Nichtbeherrschung oder durch Nachlässigkeit. Die gleiche syntaktische Erscheinung kann aber auch semantisch und stilistisch berechtigt sein und als Ausdrucksform gelten. Mit anderen Worten ist das Anakoluth ein regelwidriger Übergang aus einer Konstruktion in eine andere. Das nicht beabsichtigte Anakoluth kommt in spontanen, ungezwungenen Gespräch vor. Als Abweichung von der regelrechten Satzkonstruktion ist jedes Anakoluth mehr oder weniger stark expressiv: es bringt innere Anteilnahme, starke Gefühlsbewegung zum Eindruck. Häufig entspricht es auch der bequemen und impulsiven Ausdrucksweise in der spontanen Rede.

Ich komme nicht wegen einer Aussprache zu dir, sondern wegen meinem Nachthemd, und zwar, weil du Schneiderin bist, und ich bin Zimmermann.
(H. Kant.)

Zu einem Satzbruch führt schließlich auch der Wechsel von der invertierten zur geraden Satzgliedfolge im selbständigen Satz:

... zwar meine ich, dass letzten Halt nur habe, was dem Druck nicht nur von Jahrzehnten, sondern von Jahrtausenden ausgesetzt gewesen sei, aber schließlich - der Mensch sei nun einmal kein Stein und die menschliche Ordnung nicht steinern. (H. Kant.)

AUFGABEN

1. Bestimmen Sie in den nachstehenden Sätzen die Art der abweichenden Satzkonstruktionen und ihre stilistische Wirkung.

2. Charakterisieren Sie verblose Sätze (Nominalsätze) und wie sie das Wesen der Handlung bewirken.

3. Analysieren Sie die letzten zwei Absätze mit der Sprengung des geschlossenen Baus der Konstruktion und die Veranschaulichung des Eindrucks.

- Zwei fremde Augen, ein kurzer Blick, die Braue, Pupillen, die Lider – was war das? Von der großen Menschheit ein Stück! Vorbei, verweht, nie wieder. (K. Tucholsky.)

- immer Spaß gehabt an der Arbeit mit Vieh und Acker, Endlich Herr auf eigener Scholle. Allerhand im Zuchthaus gelernt, was ... (H. Sakowsky.)

- Sie haben mir jetzt eine Chance gegeben. Sie haben mir eine Karte geschrieben, ich soll zum Amt kommen, und ich bin zum Amt gegangen. Auf dem Amt waren sie sehr nett. Sie nahmen meine Karteikarte und sagten: „Hm“. Ich sagte auch: „Hm“. „Welches Bein?“ fragte der Beamte. „Rechts“. „Ganz?“ „Ganz“. „Hm“, machte er wieder. (H. Böll.)

- Nimm das Bild vom Tisch und häng es vor dich an deine Wand. Damit du es siehst. Gedenkzeichen, Warnzeichen, beides. (Bobrowsky.)

- Das ist Schriftdeutsch. Schon beinahe typisches. (Sprachpflege.)

- Licht. Unerträgliches, grelles Licht. Menschen. Der Arzt. Ich öffnete langsam meine Hand. Pats Hand fiel herunter. Blut. Ein verzerrtes, ersticktes Gesicht. Qualvolle, starre Augen. Braunes, seidiges Haar. (E.M. Remarque)

- 1919. Wieder zu Hause. Revolution. Hunger. Draußen immerfort Maschinengewehrgeknatter. Soldaten gegen Soldaten. Kameraden gegen Kameraden. 1920. Putsch. Karl Bröger erschossen. Köster und Lenz verhaftet. Meine Mutter im Krankenhaus. Krebs im letzten Stadium. (E.M. Remarque)

- Mein Vater! Wohl zu Unrecht verhoffe ich, dass Ihr Rechtssinn groß genug sein wird, um die Entrüstung zu ästimieren, welche ich empfand, als mein zweiter, so dringlicher Brief in betreff der wohlbewußten Angelegenheit ohne Antwort verblieb, nachdem nur auf den ersten eine Entgegnung (ich geschweige welcher Art!) zur Hand gekommen war. Ich muss Ihnen aussprechen, dass die Art, in welcher Sie die Kluft, welche, dem Herrn sei' geklagt, zwischen uns besteht, durch Ihre Hartnäckigkeit vertiefen, eine Sünde ist, welche Sie einstmals vor Gottes Richterstuhl aufs schwerste werden verantworten müssen. Es ist traurig genug, dass Sie vor Jahr und Tag, als ich, auch gegen Ihren Willen, dem Zuge meines Herzens folgend, meine nunmehrige Gattin ehelichte und durch Übernahme eines Ladengeschäftes Ihren Stolz beleidigte, sich so überaus grausam lind völlig von mir wandten, allein die Weise, in welcher Sie mich jetzt traktieren, schreit zum Himmel, und sollten Sie vermeinen, dass ich mich angesichts Ihres Schweigens kontentiert und still verhalten werde, so irren Sie gröblichst. (Th. Mann.)

- O Gott, wie habe ich mich geärgert! Beifolgenden Brief und Ring erhielt

ich soeben von Gr., so dass ich Kopfweg vor Aufregung habe, und weiß ich nichts Besseres zu tun, als beides an. Dich zurückgehen zu lassen. Gr. will mich nicht verstehen, und ist das, was er so poetisch von dem Versprechen schreibt, einfach nicht der Fall, und bitte ich Dich so dringend, ihm nun doch kurzerhand plausibel zu machen, dass ich jetzt noch tausendmal weniger als vor sechs Wochen in der Lage bin, ihm mein Jawort fürs Leben zu erteilen, und dass er mich endlich in Frieden lassen soll, er macht sich ja lächerlich. Dir, dem besten. Vater, kann ich es ja sagen, dass ich anderweitig gebunden bin an jemanden, der mich liebt, und den ich liebe, dass es sich gar nicht sagen lässt. O Papa! Darüber könnte ich viele Bogen vollschreiben, ich spreche von Herrn Morten Schwarzkopf, der Arzt werden will und, sowie er Doktor ist, um meine Hand anhalten will. Ich weiß ja, dass es Sitte ist, einen Kaufmann zu heiraten, aber Morten gehört eben zu dem anderen Teil von angesehenen Herren, den Gelehrten. Er ist nicht reich, was wohl für Dich und Mama gewichtig ist, aber das muss ich Dir sagen, lieber Papa, so jung ich bin, aber das wird das Leben manchen gelehrt haben, dass Reichtum allein nicht immer jeden glücklich macht. Mit tausend Küssen verbleibe ich, Deine gehorsame Tochter Antonie. (Th. Mann.)

GRAMMATISCHE ÜBUNGEN ZUM ÜBERSETZEN

Übersetzen Sie ins Russische:

AUFGABE I.

1. Etwas Außerordentliches musste vor der Schlacht an der Mulvischen Brücke in ihm vorgegangen sein. So schien es wenigstens. Und so will die Legende.

2. "Ich gehe nicht weg von hier" sagte sie. "Du wirst es morgen vergessen haben", erwiderte ich.

3. "Warum hat sie ihr Versprechen nicht gehalten?" "Sie wird es wohl vergessen haben".

4. Ein gesellschaftskritischer Film voll mitreißender Dynamik und einer jugendmäßigen Musik. – Sollte man gesehen haben.

5. Adolf Burger ist als Zeuge geladen, als Zeuge der Verteidigung – wie sich noch herausstellen soll.

6. Also, du läufst Ski. Gut, es soll sehr gesund sein.

7. Sollte ich ihn treffen, sage ich ihm Bescheid.

8. Er gab mir eine Zigarette und sagte, ich solle mich zum Teufel scheren, er wolle nichts gesehen oder gehört haben.

9. Als der Tod immer noch nicht eintreten wollte, bat er seinen Arzt, ihm Gift zu reichen.

10. Er sah mich an. "Aber wollten wir alle Referate ausführlich besprechen...", begann er langsam und fuhr sofort fort: "Nein, wir können es nicht. Wir haben nicht so viel Zeit."

11. Der Aufsatz will nur einen kurzen Überblick geben.

12. In einem Jahr sollte der Weltkrieg beginnen. Aber an jenem Tag waren wir glücklich und sorglos und träumten von der schönen Zukunft.

AUFGABE II.

1. In diesem Augenblick erst zog Katharina die beiden Ausgaben der Zeitung aus der Tasche und fragte, ob der Staat – so drückte sie es aus – nichts tun könne, um sie gegen diesen Schmutz zu schützen und ihre verlorene Ehre wiederherzustellen. Sie wisse inzwischen sehr wohl, dass ihre Vernehmung durchaus gerechtfertigt sei, wenn ihr auch dieses "Bis-ins-letzte-Lebensdetail-Gehen" nicht einleuchte, aber es sei ihr unbegreiflich, wie Einzelheiten aus der Vernehmung – etwa der Herrenbesuch – hätten zur Kenntnis der Zeitung gelangen können, und alle diese erlogenen und erschwindelten Aussagen.

2. Möge sie, die Einsame, für immer von aller Welt Vergessene, in Frieden in unserer fernen Heimat ruhen, gesegnet sei ihr Name in alle Ewigkeit.

3. Er hätte springen, sich kugeln, mit fröhlichem Gebell umhertollen mö-

gen. Aber er nahm sich zusammen.

4. In dieser Zeit Geborenen wurde von den Astrologen ein bestimmtes Charakterbild zugeschrieben. Ob zutreffend oder nicht – das möge jeder an sich selbst überprüfen.

5. Ich telefonierte am Morgen dem Hotel in Münster, in dem ich meinen Koffer gelassen hatte, und erklärte, ich hätte mich in Osnabrück verspätet und würde nachts zurückkommen; man möge das Zimmer für mich halten.

6. Er soll den Brief holen!

7. Das Flugzeug soll mit der Geschwindigkeit 800 Stundenkilometern fliegen.

8. Es soll erwähnt werden, dass diese Stadt damals noch nicht existierte.

9 An deiner Stelle wollte ich anders handeln.

10. Es dürfte reichen

AUFGABE III.

1. Inmitten einer lebhaft geführten Unterhaltung soll sich einer der Anwesenden niemals entfernen. Man warte, bis das betreffliche Thema erschöpft ist, und ziehe sich dann möglichst geräuschlos zurück.

2. Aber wie dem auch sei, lahm ist lahm.

3. Ich wüsste nur eins, was Sie tun können.

4. Davon würde ich abraten, meine Dame.

5. Wer jetzt noch zu behaupten wagte, Dillinger würde in ein paar Tagen frei sein und, noch ehe der Staatsanwalt seine Anklageschrift fertiggestellt hat, seinen nächsten Bankraub verübt haben, würde wohl als Geisterkranker oder Witzbold verlacht werden!

6. Sie hinterließen einen Brief, in dem sie erklärten, dass sie sich eigentlich durch Gas hätten töten wollen, aber die Gesellschaft hätte es abgestellt gehabt, weil es zu lange nicht bezahlt worden war, sonst hätten sie ihre Absicht längst verwirklicht.

7. Frau Meier bemerkte scharf und abweisend, er würde ihr einen Gefallen tun, wenn er darauf verzichtete, die toten Tiere auf den Teppich zu werfen; das gebe nämlich Flecke.

8. Einzelne Banken und Großkapitalisten gaben ihm aber zu verstehen, dass sie sich eventuell beteiligen würden, wenn Lloyd vorangehe.

9. Sein Vorschlag kam unerwartet, sie versuchte hastig herauszufinden, was dahinterstecken mochte. Ablehnen konnte sie ihn schwer, aber sie dachte, dass es gut wäre, wenn sie vorher ein Lebenszeichen geben, Werner benachrichtigen und ihn in versteckter Form warnen würde.

TEXTE ZUR ANALYSE

Wolfgang Borchert
AN DIESEM DIENSTAG

Die Woche hat einen Dienstag.

Das Jahr ein halbes Hundert.

Der Krieg hat viele Dienstage.

An diesem Dienstag

übten sie in der Schule die großen Buchstaben. Die Lehrerin hatte eine Brille mit dicken Gläsern. Die hatten keinen Rand.

Sie waren so dick, daß die Augen ganz leise aussahen.

Zweiundvierzig Mädchen saßen vor der schwarzen Tafel und schrieben mit großen Buchstaben:

DER ALTE FRITZ HATTE EINEN TRINKBECHER AUS BLECH. DIE DICKE BERTA SCHOSS BIS PARIS. IM KRIEGE SIND ALLE VÄTER SOLDAT.

Ulla kam mit der Zungenspitze bis an die Nase. Da stieß die Lehrerin sie an. Du hast Krieg mit ch geschrieben, Ulla. Krieg wird mit g geschrieben. G wie Grube. Wie oft habe ich das schon gesagt. Die Lehrerin nahm ein Buch und machte einen Haken hinter Ullas Namen. Zu morgen schreibst du den Satz zehnmal ab, schön sauber, verstehst du? Ja, sagte Ulla und dachte: Die mit ihrer Brille.

Auf dem Schulhof fraßen die Nebelkrähen das weggeworfene Brot.

An diesem Dienstag wurde Leutnant Ehlers zum Bataillonskommandeur befohlen.

Sie müssen den roten Schal abnehmen, Herr Ehlers.

Herr Major?

Doch, Ehlers. In der Zweiten ist sowas nicht beliebt.

Ich komme in die zweite Kompanie?

Ja, und die lieben sowas nicht. Da kommen Sie nicht mit durch. Die Zweite ist an das Korrekte gewöhnt. Mit dem roten Schal läßt die Kompanie Sie glatt stehen. Hauptmann Hesse trug sowas nicht.

Ist Hesse verwundet?

Nee, er hat sich krank gemeldet. Fühlte sich nicht gut, sagte er. Seit er Hauptmann ist, ist er ein bißchen flau geworden, der Hesse. Versteh ich nicht. War sonst immer so korrekt. Na ja, Ehlers, sehen Sie zu, daß Sie mit der Kom-

panie fertig werden. Hesse hat die Leute gut erzogen. Und den Schal nehmen Sie ab, klar?

Türlich, Herr Major.

Und passen Sie auf, daß die Leute mit den Zigaretten vorsichtig sind. Da muß ja jedem anständigen Scharfschützen der Zeigefinger jucken, wenn er diese Glühwürmchen herumschwirren sieht. Vorige Woche hatten wir fünf Kopfschüsse. Also passen Sie ein bißchen auf, ja?

Jawohl, Herr Major.

Auf dem Wege zur zweiten Kompanie nahm Leutnant Ehlers den roten Schal ab. Er steckte eine Zigarette an. Kompanieführer Ehlers, sagte er laut.

Da schoß es.

An diesem Dienstag sagte Herr Hansen zu Fräulein Severin:

Wir müssen dem Hesse auch mal wieder was schicken, Severinchen. Was zu rauchen, was zu knabbern. Ein bißchen Literatur. Ein paar Handschuhe oder sowas. Die Jungens haben einen verdammt schlechten Winter draußen. Ich kenne das. Vielen Dank.

Hölderlin vielleicht, Herr Hansen?

Unsinn, Severinchen, Unsinn. Nein, ruhig ein bißchen freundlicher. Wilhelm Busch oder so. Hesse war doch mehr für das Leichte. Lacht doch gern, das wissen Sie doch. Mein Gott, Severinchen, was kann dieser Hesse lachen!

Ja, das kann er, sagte Fräulein Severin.

An diesem Dienstag trugen sie Hauptmann Hesse auf einer Bahre in die Entlausungsanstalt. An der Tür war ein Schild:

OB GENERAL, OB GRENADIER:

DIE HAARE BLEIBEN HIER.

Er wurde geschoren. Der Sanitäter hatte lange dünne Finger. Wie Spinnenbeine. An den Knöcheln waren sie etwas gerötet. Sie rieben ihn mit etwas ab, das roch nach Apotheke. Dann fühlten die Spinnenbeine nach seinem Puls und schrieben in ein dicken Buch: Temperatur 41,6. Puls 116. Ohne Besinnung. Fleckfieberverdacht. Der Sanitäter machte das dicke Buch zu. Seuchenlazarett Smolensk stand da drauf. Und darunter: Vierzehnhundert Betten.

Die Träger nahmen die Bahre hoch. Auf der Treppe pendelte sein Kopf aus den Decken heraus und immer hin und her bei jeder Stufe. Und kurzgeschoren. Und dabei hatte er immer über die Russen gelacht. Der eine Träger hatte Schnupfen.

An diesem Dienstag

klungelte Frau Hesse bei ihrer Nachbarin. Als die Tür aufging, wedelte sie mit dem Brief. Er ist Hauptmann geworden. Hauptmann und Kompaniechef, schreibt er. Und sie haben über 40 Grad Kälte. Neun Tage hat der Brief gedauert. An Frau Hauptmann Hesse hat er oben drauf geschrieben.

Sie hielt den Brief hoch. Aber die Nachbarin sah nicht hin. 40 Grad Kälte, sagte sie, die armen Jungs. 40 Grad Kälte.

An diesem Dienstag fragte der Oberfeldarzt den Chefarzt des Seuchenlazarettes Smolensk:

Wieviel sind es jeden Tag?

Ein halbes Dutzend.

Scheußlich, sagte der Oberfeldarzt.

Ja, scheußlich, sagte der Chefarzt.

Dabei sahen sie sich nicht an.

An diesem Dienstag spielten sie die Zauberflöte. Frau Hesse hatte sich die Lippen rot gemacht.

An diesem Dienstag schrieb Schwester Elisabeth an ihre Eltern: Ohne Gott hält man das gar nicht durch. Aber als der Unterarzt kam, stand sie auf. Er ging so krumm, als trüge er ganz Rußland durch den Saal.

Soll ich ihm noch was geben? fragte die Schwester.

Nein, sagte der Unterarzt. Er sagte das so leise, als ob er sich schämte.

Dann trugen sie Hauptmann Hesse hinaus. Draußen polterte es. Die bumsen immer so. Warum können sie die Toten nicht langsam hinlegen. Jedesmal lassen sie sie so auf die Erde bumsen. Das sagte einer. Und sein Nachbar sang leise:

Zicke zacke juppheidi
Schneidig ist die Infanterie.

Der Unterarzt ging von Bett zu Bett. Jeden Tag. Tag und Nacht. Tagelang. Nächte durch. Krumm ging er. Er trug ganz Rußland durch den Saal. Draußen stolperten zwei Krankenträger mit einer leeren Bahre davon. Nummer 4, sagte der eine. Er hatte Schnupfen.

An diesem Dienstag saß Ulla abends und malte in ihr Schreibheft mit großen Buchstaben:

*IM KRIEG SIND ALLE VÄTER SOLDAT.
IM KRIEG SIND ALLE VÄTER SOLDAT.*

Zehnmal schrieb sie das. Mit großen Buchstaben. Und Krieg mit G. Wie Grube.

Das Einweihungskonzert des neuerbauten Madison-Square-Palastes bildete den Höhepunkt der Saison. Es war eines der außerordentlichsten Konzerte aller Zeiten. Das Orchester umfasste zweihundertundzwanzig Musiker, und jedes einzelne Instrument war mit einem Künstler von Weltruf besetzt. Als Dirigent war der gefeiertste lebende Komponist, ein Deutscher, gewonnen worden, der für den einen Abend das unerhörte Honorar von sechstausend Dollar erhielt.

Die Eintrittspreise verblüfften selbst New York. Unter dreißig Dollar war kein Platz zu haben, und die Billettspekulanten hatten die Preise für eine Loge bis auf zweihundert Dollar und höher getrieben. Wer irgendwie etwas sein wollte, durfte nicht fehlen.

Um acht Uhr abends waren die 26., 27. und 28. Straße und Madison Avenue von knatternden, ungeduldig bebenden Automobilen blockiert. Die Billetthändler, die ihr Leben zwischen den Pneumatiken von tausenden Automobilen verbringen, stürzten sich, schweißtriefend trotz einer Temperatur von zwölf Grad Kälte, Bündel von Dollarscheinen in den Händen, tollkühn mitten in den endlos heranrollenden Strom wütend donnernder Wagen. Sie schwangen sich auf die Trittbretter, Führersitze und selbst Dächer der Cars und versuchten das Schnellfeuer der Motoren mit ihren heiser heulenden Stimmen zu überbrüllen. „Here you are! Here you are! Zwei Parkettsitze, zehnte Reihe! Eil Logenplatz! Zwei Parkettsitze...!“ Ein schräger Hagel von Eiskörnern fegte wie Maschinengewehrfeuer auf die Straße nieder.

Sobald ein Wagenfenster klappte — „Hierher!“ — warfen sie sich blitzschnell wie Taucher wieder zwischen die Wagen. Während sie aber ihr Geschäft abschlossen, Geld in die Taschen stopften, gefroren ihnen die Schweißtropfen auf der Stirn.

Das Konzert sollte um acht Uhr beginnen, aber noch ein Viertel nach acht warteten unabsehbare Reihen vor Wagen darauf, bei dem in Nässe und Licht schreiendrot leuchtenden Baldachin vorzufahren, der in das blitzende Foyer des Konzertpalastes hineinführte. Unter dem Lärm der Billetthändler, dem Knattern der Motoren und Trommeln der Eiskörner auf dem Baldachin quollen aus den einander blitzschnell ablösenden Cars immer neue Menschenbündel hervor, von den dunkeln Mauern der Neugierigen mit stets neuer Spannung erwartet: kostbare Pelze ein funkelndes Haargebäude, aufsprühende Steine, ein seideglänzender Schenkel, ein entzückender weißbeschuhter Fuß, Lachen, kleine Schreie...

Der Reichtum der fünften Avenue, Bostons, Philadelphias, Buffalos, Chi-

kagos füllte den pompösen, in Lachsrot und Gold gehaltenen überhitzten Riesensaal, der während des ganzen Konzerts von Tausenden von hastig bewegten Fächern vibrierte. Aus all den weißen Schultern und Büsten der Frauen stieg eine Wolke betäubender Parfüme empor, zuweilen ganz unvermittelt von dem nüchternen und trivialen Geruch von Lack, Gips und Ölfarbe durchsetzt, der dem neuen Raum anhaftete. Scharen und aber Scharen von Glühlampen blendeten aus den Kassetten der Decke und Emporen über den Raum so gleißend und grell, daß nur starke und gesunde Menschen die Lichtflut ertragen konnten. Die Pariser Modekünstler hatten für diesen Winter „eine venezianische Häubchen lanciert, die die Damen auf den Frisuren, etwas nach hinten gerückt, trugen: Gespinste, Spinnewebe aus Spitzen, Silber, Gold, mit Borten, Quasten, Gehängsel aus den kostbarsten Materialien, Perlen und Diamanten. Da aber die Fächer unausgesetzt vibrierten und die Köpfe stets in leichter Bewegung waren, so glitt fortwährend ein Glitzern und Flimmern über das dichtgedrängte Parkett, und hundertfach sprühten gleichzeitig an verschiedenen Stellen die Feuer der Brillanten auf. Über diese Gesellschaft, ebenso neu und prunkvoll wie der Konzertsaal, fegte die Musik der alten, längst vermoderten Meister dahin...

(Bernhard Kellermann. DER TUNNEL)

car (*engl.*) — Auto

Here you are (*engl.*) — Hier bitte!

Empore — erhöhter Sitzraum

lancieren (*franz.*) — werfen; in Gang bringen

Erwin Strittmatter

WESHALB MICH DIE STARE AN MEINE GROßMUTTER ERINNERTEN

Ich hörte ihren Pfiff. Fünf Stare saßen auf der Fernsehantenne und sahen nach dem langen Flug aus der Winterheimat ein wenig verwelkt aus. Es fiel noch einmal Schnee, und der blieb eine Woche liegen. Die Stare zogen in die Wälder, aber wenn unser Hund sich satt gefressen hatte, waren sie da und säuberten den Hundenapf. Nach der Mahlzeit probierten sie hin und wieder einen kühnen Pfiff, aber danach zogen sie die Köpfe ein und ließen die Flügel hängen, als bedauerten sie, unzeitgemäß fröhlich gewesen zu sein. Menschengedanken fliegen mit Überlichtgeschwindigkeit; nicht nur in die Weite, in die Höhe und in die Tiefe, sondern auch in die Zukunft und in die Vergangenheit: Das Verhalten der Stare erinnerte mich an meine Großmutter, die vor vierzig Jahren starb. Sie sang zuweilen mit brüchiger Stimme, die an Jodeln erinnerte, ein

Lied, das wir Kinder gern hörten: "Wie heißt König Ringangs Töchterlein? Rohtraut, Schön-Rohtraut. Was tut sie denn den ganzen Tag, da sie wohl nicht spinnen und nähen mag? Tut fischen und jagen..." Der Text war von Eduard Mörike, aber das wußten wir damals noch nicht. Man mußte die Vatermutter ausdauernd ums Singen bitten. "Wenn ich sing, passiert was", behauptete sie. Einmal hätte die Tante ihren goldenen Ehering verloren, nachdem Großmutter gesungen habe, ein anderes Mal hätte drei Wochen nach dem Gesang der Alten die Kuh verkalbt, und als Großmutter im Jahre zwanzig zu ihrem Geburtstag im Oktober gesungen habe, wäre jahrsdrauf im Januar der Großvater gestorben. Aber welche Großmutter kann beharrlichen Enkelbitten widerstehen? Am Abend ihres fünfundsechzigsten Geburtstags gelang es uns, die Greisin zum Singen zu überreden. Vielleicht hatte auch der Alkohol eines Gläschens Grog mitgeholfen, das Lied von Schön-Rohtraut in der Großmutter locker zu machen. Sie glühte und sang: "Was siehst du mich an so wunniglich? Wenn du das Herz hast, küsse mich!..." Unser Wolfsspitz tat, wenn er Gesang oder Mandolinengeklimper hörte, auf seine Weise mit. Es waren in ihm noch seine Urväter, die Schakale, zugange, und am Geburtstagsabend hielt er den Ziehbrunnen für den geeignetsten "Steppen Hügel" zum Mitsingen. Großmutter sang, der Wolfsspitz heulte und sprang auf den Brunnenkasten, aber der Deckel des Kastens war nicht geschlossen, und der Hundegesang verwandelte sich in ein Plätschern. Meine Schwester, die um Wasser gegangen war, entdeckte den schwimmenden Wolfsspitz im Brunnen. Die Geburtstagsgäste stürzten auf den Hof. Die Männer ließen eine Leiter in den Brunnen, ein Onkel stieg hinab und brachte den triefenden Hund am Halsband herauf. In der Stube saß Großmutter und schluchzte: "Habe ich's nicht gesagt?" Von diesem Geburtstag an war die Vatermutter nie mehr zum Singen zu bewegen. Der Aberglaube hatte ihr das letzte Lied geraubt.

Die gelbliche Farbe ihres Gesichts war dunkler durchgeschlagen, machte ihre Haut fast bräunlich; auch das Weiße ihrer Augen war heftig angefärbt. Ich goss ihr Sprudel ein, sie trank das Glas leer, nahm meine Hand und legte sie sich auf die Stirn.

„Soll ich einen Arzt holen?“, fragte ich. „Nein“, sagte sie, „es ist jetzt gut. Es war das Kind. Es wehrte sich gegen die Flüche, die wir ihm schenkten, gegen die Armut, die es erwartet.“ „Wehrte sich“, sagte ich leise, „dagegen, der

zukünftige Kunde eines Drogisten zu sein und ein geliebter Diözesan. Aber ich will es lieben."

„Vielleicht", sagte sie, „wird es ein Bischof, gar kein Diözesan, vielleicht ein Danteforscher." „Ach, Kate, mach keine Witze." „Es ist kein Witz. Weißt du denn, was aus deinen Kindern wird? Vielleicht werden sie ein den bauen und den Geruch von Kindern nicht mögen. Vielleicht ist die Frau, die Kinder nicht riechen kann, eins von fünfzehn, die in weniger Raum wohnten als jetzt ihr Hund hat. Vielleicht ist sie ..." Kate brach ab, draußen ging ein heftiges Geknatter los: Es knallte und krachte wie von Explosionen. Ich lief zum Fenster, riss es auf. Die Geräusche enthielten den ganzen Krieg: Brummen von Flugzeugen, Gebell von Explosionen; der Himmel war schon dunkelgrau, jetzt war er mit schneeweißen Fallschirmen bedeckt, an denen eine große rote flatternde Fahne langsam nach unten sank: „Gummi Griss — schützt dich vor den Folgen!" war darauf zu lesen. An den Türmen der Kathedrale vorbei, auf das Dach des Bahnhofs, in Straßen segelten sie langsam hinunter, die Fahnen, und an manchen Stellen konnte ich den Jubel von Kindern hören, in deren Hände eine Fahne, ein Fallschirm geraten war. „Was ist los?", fragte Kate vom Bett her.

„Oh, nichts", sagte ich, „ein Reklamescherz." Nun aber kam ein ganzes Geschwader von Flugzeugen: es brauste heran, mit tödlicher Eleganz: niedrig über den Häusern, graue Schwingen schaukelnd, und das Geräusch ihrer Motoren zielte in unser Herz und traf genau: Ich sah, dass Kate anfang zu zittern, lief an ihr Bett und hielt ihre Hand.

„Mein Gott, was ist das denn?"

Wir hörten die Flugzeuge kreisen über der Stadt, dann flogen sie elegant wieder weg, ihr Surren verzog sich zu einem unsichtbaren Horizont hin und der ganze Himmel über der Stadt war mit großen roten Vögeln bedeckt, die sehr langsam nach unten sanken: Sie bedeckten den Himmel wie eine zerfetzte Abendröte, große rote Gummivögel, die wir erst erkannten, als sie die Höhe der Häuser erreicht hatten: Es waren Störche mit geknickten Hälsen, sie flatterten mit schlenkernden Beinen, grausig hingen ihre schlaffen Köpfe nach unten, als käme eine Kompanie von Gehenkten den Himmel herab: Rot segelten sie durch den grauen Abendhimmel, widerliche Wölkchen aus Gummi: stumm und hässlich. Aus den Straßen stieg der Jubel der Kinder auf. Kate drückte stumm meine Hand. Ich beugte mich über sie und küsste sie. „Fred", sagte sie leise, „ich habe Schulden gemacht."

„Das ist nicht wichtig", sagte ich, „ich mache auch Schulden." „Viel?"

„Ja, viel. Jetzt pumpt mir kein Mensch mehr etwas. Es gibt nichts Schwereres, als in einer Stadt von dreihunderttausend Einwohnern fünfzig Mark aufzutreiben. Mir bricht der Schweiß aus, wenn ich daran denke.“ „Aber du gibst doch Stunden.“ „Ja“, sagte ich, „aber ich rauche viel.“ „Trinkst du auch wieder?“ „Ja, aber nicht oft, Liebste. Seitdem ich von euch weg bin, war ich erst zweimal richtig betrunken. Ist das viel?“

„Es ist nicht viel“, sagte sie, „ich verstehe gut, wenn du trinkst. Aber vielleicht könntest du versuchen es nicht mehr zu tun. Es ist so sinnlos. Im Krieg hast du fast gar nicht getrunken.“

„Im Krieg war es anders“, sagte ich, „im Krieg habe ich mich an Langeweile besoffen. Du glaubst gar nicht, wie du dich an Langeweile besaufen kannst, du liegst nachher im Bett, es dreht sich dir alles vor den Augen. Trink mal drei Eimer lauwarmen Wassers, du bist von Wasser besoffen — wie von Langeweile. Du glaubst nicht, wie langweilig der Krieg war. Manchmal dachte ich auch an euch, ich rief dich an, sooft ich konnte, nur um deine Stimme zu hören. Es war sehr bitter dich zu hören, aber diese Bitternis war besser, als von Langeweile besoffen zu sein.“

„Du hast mir nie viel vom Krieg erzählt.“ „Es lohnt sich nicht. Liebste. Stell dir vor, den ganzen Tag am Telefon, fast immer nur die Stimme von hohen Offizieren. Du kannst dir nicht vorstellen, wie albern hohe Offiziere am Telefon sind. Ihr Wortschatz ist so gering, ich schätze ihn auf einhundertzwanzig bis — vierzig Worte. Das ist zu wenig für sechs Jahre Krieg. Jeden Tag acht Stunden am Telefon: Meldung — Einsatz — Einsatz — Meldung — Einsatz — letzter Blutstropfen — Befehl — Tatberichtrapport — Einsatz — Allerletzter Blutstropfen — Aushalten — Führer — nur nicht weich werden. Dann ein bisschen Klatschweiber. Und stell dir erst die Kasernen vor: Fast drei Jahre lang war ich in Kasernen Telefonist: Ich möchte jahrelang Langeweile auskotzen. Und wenn ich hätte saufen gehen wollen, wo es etwas gab: Uniformen. Ich konnte nie Uniformen sehen, du weißt ja.“ „Ich weiß“, sagte sie.

„Einen Leutnant kannte ich, der zitierte seinem Mädchen Rilke-Gedichte durchs Telefon. Ich bin bald gestorben, obwohl es mal was anderes war. Manche sangen auch, lehrten sich gegenseitig Lieder durchs Telefon, aber die meisten schickten den Tod durchs Telefon — er zappelte durch den Draht, sie schnauzten ihn mit ihren dünnen Stimmen in die Muschel hinein, in das Ohr irgendeines anderen, der dafür zu sorgen hatte, dass genügend Leute starben. Wenn wenig Leute fielen, waren die hohen Offiziere meistens der Meinung, das

Unternehmen sei schlecht durchgeführt worden. Nicht umsonst misst man die Größe einer Schlacht nach der Anzahl der Toten. Die Toten waren nicht langweilig, Liebste, auch die Friedhöfe nicht."

Ich legte mich neben sie aufs Bett, zog die Decke über mich. Unten stimmten die Musiker ihre Instrumente und aus der Kneipe kam der Gesang eines Mannes, dunkel und schön, und in den Gesang der Männerstimme fiel der heisere und wilde Schrei einer Frau: Wir konnten die Worte nicht verstehen, aber es war ein Wechselgesang von rhythmischer Schönheit. Im Bahnhof rollten Züge ein und die Stimme des Ansagers kam durch den dunkler werdenden Dämmer bis zu uns wie das sanfte Gemurmel eines Freundes. „Du möchtest nicht mehr tanzen gehen?"

„Oh, nein", sagte sie, „es ist so schön, einmal ruhig zu liegen. Ich wäre froh, wenn du gleich bei Frau Röder anriefest, ob alles in Ordnung ist. Und ich möchte noch etwas essen, Fred. Aber erzähle mir erst noch etwas. Vielleicht erklärst du mir, warum du mich geheiratet hast."

„Wegen des Frühstücks", sagte ich, „ich war auf der Suche nach jemand, mit dem ich mein Leben lang frühstücken konnte, da fiel meine Wahl — so nennt man es doch — auf dich. Du bist eine großartige Frühstückspartnerin gewesen. Und ich habe mich nie mit dir gelangweilt. Du hoffentlich auch nicht mit mir."

„Nein", sagte sie, „gelangweilt habe ich mich nie mit dir." „Aber jetzt weinst du nachts, wenn du allein bist. Wäre es nicht besser, wenn ich wiederkäme, auch so?"

Sie sah mich an und schwieg. Ich küsste ihre Hände, ihren Hals, aber sie wandte sich ab und blickte schweigend auf die Tapete. Der Gesang in der Kneipe hatte aufgehört, aber die Tanzkapelle spielte jetzt, und wir hörten die Geräusche der Tanzenden unten im Saal. Ich zündete eine Zigarette an. Kate blickte noch immer auf die Wand und schwieg.

„Du musst verstehen", sagte ich leise, „ich kann dich ja nicht allein lassen, wenn du wirklich schwanger bist. Aber ich weiß nicht, ob ich die Kraft aufbringe, so sanftmütig zu werden, wie es richtig wäre. Ich liebe dich aber, ich hoffe, du zweifelst nicht daran."

„Ich zweifle nicht daran", sagte sie, ohne sich umzuwenden, „wirklich nicht." Ich wollte sie umarmen, nach ihrer Schulter greifen, sie zu mir hindrehen, aber ich begriff plötzlich, dass ich es nicht tun durfte. „Wenn wieder so etwas passiert wie eben", sagte ich, „kannst du ja nicht allein sein." „Ich möchte

die Flüche nicht zahlen, die mich treffen, wenn sie im Hause erfahren, dass ich schwanger bin. Du glaubst nicht wie schrecklich es ist schwanger zu sein. Als ich mit dem Kleinen ging, Fred, du weißt ..."

„Ich weiß“, sagte ich, „es war schrecklich: Es war im Sommer und ich hatte keinen Pfennig Geld, keinen Groschen, um dir auch nur einen Sprudel zu kaufen.“

„Und ich war so apathisch“, sagte sie, „es machte mir Spaß, eine richtige Schlampe zu sein. Am liebsten hätte ich vor den Leuten ausgespuckt.“

„Du hast es sogar getan.“

„Stimmt“, sagte sie, „ich spuckte Frau Franke vor die Füße, als sie mich fragte, im wievielten Monat ich sei. Es ist besonders reizend, wenn dich jemand fragt, in welchem Monat du bist.“

„Deshalb haben wir auch die Wohnung nicht bekommen.“

„Nein, wir haben die Wohnung nicht bekommen, weil du säufst.“ „Meinst du wirklich?“

„Bestimmt, Fred. Einer Schwangeren verzeiht man schon was. Oh, ich war böse und schmutzig, und es machte mir Spaß böse und schmutzig zu sein.“ „Es wäre schön, wenn du dich mir wieder zuwenden könntest: Ich sehe dich so selten.“

(Heinrich Böll. UND SAGTE KEIN EINZIGES WORT)

Bertolt Brecht

WENN DIE HAIFISCHE MENSCHEN WÄREN

„Wenn die Haifische Menschen wären“, fragte Herr K. die kleine Tochter seiner Wirtin, „wären sie dann netter zu den kleinen Fischen?“ — „Sicher“, sagte er. „Wenn die Haifische Menschen wären, würden sie im Meer für die kleinen Fische gewaltige Kästen bauen lassen, mit allerhand Nahrung drin, sowohl Pflanzen als auch Tierzeug. Sie würden sorgen, daß die Kästen immer frisches Wasser hätten, und sie würden überhaupt sanitäre Maßnahmen treffen. Wenn zum Beispiel ein Fischlein sich die Flosse verletzen würde, dann würde ihm sogleich ein Verband gemacht, damit es den Haifischen nicht wegstürbe vor der Zeit. Damit die Fischlein nicht trübsinnig würden, gäbe es ab und zu große Wasserfeste; denn lustige Fischlein schmecken besser als trübsinnige. Es gäbe natürlich auch Schulen in den großen Kästen. In diesen Schulen würden die Fischlein lernen, wie man in den Rachen der Haifische schwimmt. Sie würden zum Beispiel Geographie brauchen, damit sie die großen Haifische, die faul

irgendwo liegen, finden könnten. Die Hauptsache wäre natürlich die moralische Ausbildung der Fischlein. Sie würden unterrichtet werden, daß es das Größte und Schönste sein, wenn ein Fischlein sich freudig aufopfert, und daß sie alle an die Haifische glauben müßten, vor allem, wenn sie sagten, sie würden für eine schöne Zukunft sorgen. Man würde den Fischlein beibringen, daß diese Zukunft nur gesichert sei, wenn sie Gehorsam lernten. Vor allen niedrigen, materialistischen, egoistischen und marxistischen Neigungen müßten sich die Fischlein hüten und es sofort den Haifischen melden, wenn eines von ihnen solche Neigungen verriete.

Wenn die Haifische Menschen wären, würden sie natürlich auch untereinander Kriege führen, um fremde Fischkästen und fremde Fischlein zu erobern. Die Kriege würden sie von ihren eigenen Fischlein führen lassen. Sie würden die Fischlein lehren, daß zwischen ihnen und den Fischlein der anderen Haifische ein riesiger Unterschied bestehe. Die Fischlein, würden sie verkünden, sind bekanntlich stumm, aber sie schweigen in ganz verschiedenen Sprachen und können einander daher unmöglich verstehen. Jedem Fischlein, daß im Krieg ein paar andere Fischlein, feindliche, in anderer Sprache schweigende Fischlein tötete, würden sie einen kleinen Orden aus Seetang anheften und den Titel Held verleihen. Wenn die Haifische Menschen wären, gäbe es bei ihnen auch eine Kunst. Es gäbe schöne Bilder, auf denen die Zähne der Haifische in prächtigen Farben, ihre Rachen als reine Lustgärten, in denen es sich prächtig tummeln läßt, dargestellt wären. Die Theater auf dem Meeresgrund würden zeigen, wie heldenmütige Fischlein begeistert in die Haifischrachen schwimmen, und die Musik wäre so schön, daß die Fischlein unter ihren Klängen, die Kapelle voran, träumerisch, und in allerangenehmste Gedanken eingelullt, in die Haifischrachen strömten. Auch eine Religion gäbe es da, wenn die Haifische Menschen wären. Sie würde lehren, daß die Fischlein erst im Bauch der Haifische richtig zu leben begännen. Übrigens würde es auch aufhören, wenn die Haifische Menschen wären, daß alle Fischlein, wie es jetzt ist, gleich sind. Einige von ihnen würden Ämter bekommen und über die anderen gesetzt werden. Die ein wenig größeren dürften sogar die kleineren auffressen. Das wäre für die Haifische nur angenehm, da sie dann selber öfter größere Brocken zu fressen bekämen. Und die größeren, Posten habenden Fischlein würden für die Ordnung unter den Fischlein sorgen, Lehrer, Offiziere, Ingenieure im Kastenbau usw. werden. Kurz, es gäbe überhaupt erst eine Kultur im Meer, wenn die Haifische Menschen wären.

Diederich wartete vergeblich auf den Diener, lange Minuten. Dann aber trat der Wolckowsche Hund ein, schritt riesenhaft und voll Verachtung an Diederich vorbei und kratzte an der Tür. Sofort ertönte es drinnen: „Schnaps! Komm herein!“ — worauf die Dogge die Tür aufklinkte. Da sie vergaß, sie wieder zu schließen, erlaubte Diederich sich, mit hineinzuschlüpfen. Herr von Wolckow saß in einer Rauchwolke am Schreibtisch, er wendete den ungeheuren Rücken her.

„Guten Tag, Herr Präsident“, sagte Diederich mit einem Kratzfuß. „Nanu, quatschst du auch schon, Schnaps?“ fragte Wolckow, ohne sich umzusehen. Er faltete ein Papier, zündete langsam eine neue Zigarre an ... „Jetzt kommt es“, dachte Diederich. Aber dann begann Wolckow etwas anderes zu schreiben. Interesse an Diederich nahm nur der Hund. Offenbar fand er den Gast hier noch weniger am Platz, seine Verachtung ging in Feindseligkeit über; mit gefletschten Zähnen beschnupperte er Diederichs Hose, fast war es kein Schnuppern mehr. Diederich tanzte, so geräuschlos wie möglich, von einem Fuß auf den anderen, und die Dogge knurrte drohend aber leise, wohl wissend, ihr Herr könnte es sonst nicht weiter kommen lassen. Endlich gelang es Diederich, zwischen sich und seinem Feind einen Stuhl zu bringen, an den geklammert er sich umherdrehte, bald langsamer, bald schneller, und immer auf der Hut vor Schnaps' Seitensprüngen. Einmal sah er Wolckow den Kopf ein wenig wenden und glaubte ihn schmunzeln zu sehen. Dann hatte der Hund genug von dem Spiel, er ging zum Herrn und ließ sich streicheln; und neben Wolckows Stuhl hingelagert, maß er mit kühnen Jägerblicken Diederich, der sich den Schweiß wischte..

„Gemeines Vieh!“, dachte Diederich — und plötzlich wallte es auf in ihm. Empörung und der dicke Qualm verschlugen ihm den Atem, er dachte, mit unterdrücktem Keuchen; „Wer bin ich, daß ich mir das bieten lassen muß? Mein letzter Maschinenschmierer läßt sich das von mir nicht bieten. Ich bin Doktor. Ich bin Stadtverordneter! Dieser ungebildete Flegel hat mich nötiger als ich ihn!“ Alles, was er heute nachmittag erlebt hatte, nahm den übelsten Sinn an. Man hatte ihn verhöhnt, der Bengel von Leutnant hatte ihm den Rücken geklopft! Diese Kommißköpfe und adeligen Puten hatten die ganze Zeit von ihren albernen Angelegenheiten geredet und ihn wie dumm dabei sitzen lassen! „Und wer bezahlt die frechen Hungerleider? Wir!“ Gesinnung und Gefühle, alles stürzte in Diederichs Brust auf einmal zusammen, und aus den Trümmern

schlug wild die Lohe des Hasses. „Menschenschinder! Säbelrassler! Hochnäsiges Pack! ... Wenn wir mal Schluss machen mit der ganzen Bande —!“ Die Fäuste ballten sich ihm von selbst, in einem Anfall stummer Raserei sah er alles niedergeworfen, zerstoßen: die Herren des Staates, Heer, Beamtentum, alle Machtverbände und sie selbst, die Macht! Die Macht, die über uns hingeht und deren Hufe wir küssen! Gegen die wir nichts können, weil wir alle sie lieben! Die wir im Blut haben, weil wir die Unterwerfung darin haben! Ein Atom sind wir von ihr, ein verschwindendes Molekül von etwas, das sie ausgespuckt hat! ... Von der Wand dort, hinter blauen Wolken, sah eisern hernieder ihr bleiches Gesicht, eisern gestäubt, blitzend. Diederich aber, in wüster Selbstvergessenheit, hob die Faust.

Da knurrte der Wulckowsche Hund, unter dem Präsidenten hervor aber kam ein donnerndes Geräusch, ein lang hinrollendes Geknatter — und Diederich erschrak tief. Er verstand nicht, was dies für ein Anfall gewesen war. Das Gebäude der Ordnung, wieder aufgerichtet in seiner Brust, zitterte nur noch leise. Der Herr Regierungspräsident hatte wichtige Staatsgeschäfte. Man wartete eben, bis er einen bemerkte; dann bekundete man gute Gesinnung und sorgte für gute Geschäfte...

(Heinrich Mann. DER UNTERTAN)

Durch die Stadt stürmte ich, stadteinwärts, nordwärts. Am Hiltropwall stand ich mitten auf der Kreuzung; Menschen schrien, Autos hupten. Bremsen quietschten, Fahrer fluchten und nannten mich einen ausgewachsenen Idioten. Dann lief ich weiter, durch das Gäßchen zwischen Thierbrauerei und Hövelpforte, und schließlich fand ich mich auf dem Bahnhof im Wartesaal. Ich bestellte Bier, trank, ich trank schnell, trank viel. Nach einer guten Stunde schwankten meine Gedanken, und als ich aufstand, schwankten auch meine Beine. Umnebelt gaukelten die Gegenstände vor meinem Gesicht, die ein- und austretenden Menschen schwankten ebenfalls, ich fand das ulkig. An der Post dachte ich flüchtig an die am Montag fällige Rate, an das Geld, das schöne und sauer verdiente Geld, das diese Rate schluckt. Mir war alles egal, nur weg, nur fort, irgendwohin. Mir war alles gleich geworden, die Passanten hätte ich ankotzen mögen, so verdammt kotzig glotzten sie mich an. Nur fort, fliehen, irgendwohin, in eine Nachtbar. Nein, dafür hatte ich zuwenig Geld. Irgendwohin also. Aber wohin? Ich war betrunken, ich war stinkbesoffen, und weil ich besoffen war, mußte ich laufen, irgendwo wird ein Ende sein, man kommt

schließlich immer an ein Ende. Die Straße konnte ich nicht überqueren, der Verkehr raste zu stark, deshalb blieb ich auf dem Bürgersteig und lief weiter nach Norden, und unter der Bahnüberführung übergab ich mich, mitten auf den schmalen Gehsteig.

Einer sagte: „Da, der Arbeiter!“

Ich hätte dem Kerl ins Gesicht schlagen mögen, wie konnte der wissen, daß ich Arbeiter und nicht Angestellter oder Beamter bin? Ich stolperte auf den Steinplatz, in eine schmale Gasse, in ein schmales Haus.

So ist das also. Eineinhalb Jahrzehnt tat ich meine Arbeit recht und schlecht, war pünktlich und zuverlässig. Aber dann wird man plötzlich zur schiefen Nummer in der dreitausendköpfigen Belegschaft, nur weil man zweimal unentschuldigt gefehlt hat. Man wird von der Seite angesehen, abschätzend, abwägend, misstrauisch. Menschliche Schwächen haben in einem modernen Industriebetrieb nichts zu suchen, da wird mit Psychologen Kalkulation gemacht, mit Stoppuhren die Produktion errechnet.

Während der fünfzehn Jahre, die ich unter Tage schuftete, habe ich meine Arbeit nicht gehasst, ich habe sie als ein notwendiges Übel hingenommen und mich damit getröstet, daß es Hunderttausenden auch so geht; jeden Tag aber fühlte ich mich am falschen Platz, vor allem dann, wenn ich mir in der stickigen Kaue die stinkenden Arbeitskleider anzog. Jahrelang trug ich innerlich einen Schutzpanzer und sagte zu mir selbst: Mein Lieber, du hast es so gewollt, du sahst nur den höheren Verdienst dieser Arbeit. Nun sieh zu, daß du mit deinem Alltag zurechtkommst.

Das Leben wurde mir zwar leichter durch eine rege Phantasie. Trotzdem züchtete ich im Verlauf der Jahre zwei Adame in mir. Ein Adam verrichtete gedankenlos und stupide die Arbeit, der andere Adam begann zu leben, wenn das Zechentor hinter ihm zuschlug und er auf dem Weg nach Hause war.

Die Maßgeblichen wissen nicht, daß wir Arbeiter zwei Adame in der Brust tragen.

(Max von der Grün. IRRLICHT UND FEUER)

Wolfgang Borchert

DIE KRÄHEN FLIEGEN ABENDS NACH HAUSE

Sie hocken auf dem steinkalten Brückengeländer und am violettstinkenden Kanal entlang auf dem frostharten Metallgitter. Sie hocken auf ausgeleierte muldigen Kellertreppen. Am Straßenrand bei Staniolpapier und Herbstlaub und auf den sündigen Bänken der Parks. Sie hocken an türlose Häuserwände gelehnt, hingeschrägt, und auf den fernwehvollen Mauern und Molen des Kais.

Sie hocken im Verlorenen, krähengesichtig, grauschwarz übertrauert und heisergekrächzt. Sie hocken, und alle Verlassenheiten hängen an ihnen herunter wie lahmes loses zerzaustes Gefieder. Herzverlassenheiten, Mädchen Verlassenheiten, Stern Verlassenheiten.

Sie hocken im Gedämmer und Gediese der Häuserschatten, torwegscheu, teerdunkel und pflastermüde. Sie hocken dünnsohlig und graugestaubt im Frühdunst des Weltnachmittags, verspätet, ins Einerlei verträumt. Sie hocken über dem Bodenlosen, abgrundverstrickt und schlafschwankend vor Hunger und Heimweh.

Krähengesichtig (wie auch anders?) hocken sie, hocken, hocken und hocken. Wer? Die Krähen? Vielleicht auch die Krähen. Aber die Menschen vor allem, die Menschen.

Rotblond macht die Sonne um sechs Uhr das Großstadtgewölke aus Qualm und Gerauch. Und die Häuser werden samtblau und weichkantig im milden Vorabendgeleuchte.

Aber die Krähengesichtigen hocken weißhäutig und blaßgefroren in ihren Ausweglosigkeiten, in ihren unentrinnbaren Menschlichkeiten, tief in die buntflickigen Jacken verkrochen.

Einer hockte noch von gestern her am Kai, roch sich voll Hafengeruch und kugelte zerbröckeltes Gemäuer ins Wasser. Seine Augenbrauen hingen mutlos, aber mit unbegreiflichem Humor wie Sofafransen auf der Stirn. Und dann kam ein Junger dazu, die Arme ellbogentief in den Hosen, den Jackenkragen hochgeklappt um den mageren Hals. Der Ältere sah nicht auf, er sah neben sich die trostlosen Schnauzen von einem Paar Halbschuhen, und vom Wasser hoch zitterte ein wellenverschaukeltes Zerrbild von einer traurigen Männergestalt ihn an. Da wußte er, daß Timm wieder da war.

Na, Timm, sagte er, da bist du ja wieder. Schon vorbei?

Timm sagte nichts. Er hockte sich neben dem ändern auf die Kaimauer

und hielt die langen Hände um den Hals. Ihn fror.

Ihr Bett war wohl nicht breit genug, wie? fing der andere sachte wieder an nach vielen Minuten.

Bett! Bett! sagte Timm wütend, ich liebe sie doch.

Natürlich liebst du sie. Aber heute abend hat sie dich wieder vor die Tür gestellt. War also nichts mit dem Nachtquartier. Du bist sicher nicht sauber genug, Timm. So ein Nachtbesuch muß sauber sein. Mit Liebe allein geht das nicht immer. Na ja, du bist ja so wieso kein Bett mehr gewöhnt. Dann bleib man lieber hier. Oder liebst du sie noch, was?

Timm rieb seine langen Hände am Hals und rutschte tief in seinen Jackenkragen. Geld will sie, sagte er viel später, oder Seidenstrümpfe. Dann hätte ich bleiben können.

Oh, du liebst sie also noch, sagte der Alte, je, aber wenn man kein Geld hat!

Timm sagte nicht, daß er sie noch liebe, aber nach einer Weile meinte er etwas leiser: Ich hab ihr den Schal gegeben, den roten. weißt du. Ich hatte ja nichts anderes. Aber nach einer Stunde hatte sie plötzlich keine Zeit mehr.

Den roten Schal? fragte der andere. Oh, er liebt sie, dachte er für sich, wie liebt er sie! Und er wiederholte noch einmal: Oha, deinen schönen roten Schal! Und jetzt bist du doch wieder hier und nachher wird es Nacht.

Ja, sagte Timm, Nacht wird es wieder. Und mir ist elend kalt am Hals, wo ich den Schal nicht mehr hab. Elend kalt, kann ich dir sagen.

Dann sahen sie beide vor sich aufs Wasser, und ihre Beine hingen betrübt an der Kaimauer. Eine Barkasse schrie weißdampfend vorbei, und die Wellen kamen dick und schwatzhaft hinterher. Dann war es wieder still, nur die Stadt brauste eintönig zwischen Himmel und Erde und krähengesichtig, blauschwarz übertrauert, hockten die beiden Männer im Nachmittag. Als nach einer Stunde ein Stück rotes Papier mit den Wellen vorüberschaukelte, ein lustiges rotes Papier auf den bleigrauen Wellen, da sagte Timm zu dem ändern: Aber ich hatte ja nichts anderes. Nur den Schal.

Und der andere antwortete: Und der war so schön rot, du, weißt du noch, Timm? Junge, war der rot.

Ja, ja, brummte Timm verzagt, das war er. Und jetzt friert mich ganz elend am Hals, mein Lieber.

Wieso, dachte der andere, er liebt sie doch und war eine ganze Stunde bei ihr. Jetzt will er nicht mal dafür frieren. Dann sagte er gähnend: Und das

Nachtquartier ist auch Essig.

Lilo heißt sie, sagte Timm, und sie trägt gerne seidene Strümpfe. Aber die hab ich ja nicht.

Lilo? staunte der andere, schwinde! doch nicht, sie heißt doch nicht Lilo, Mensch.

Natürlich heißt sie Lilo, antwortete Timm aufgebracht.

Meinst du, ich kann keine kennen, die Lilo heißt? Ich liebe sie sogar, sag ich dir.

Timm rutschte wütend von seinem Freund ab und zog die Knie ans Kinn. Und seine langen Hände hielt er um den mageren Hals. Ein Gespinst von früher Dunkelheit legte sich über den Tag, und die letzten Sonnenstrahlen standen wie ein Gitter verloren am Himmel. Einsam hockten die Männer über den Unge-
wißheiten der kommenden Nacht, und die Stadt sumgte groß und voller Ver-
führung. Die Stadt wollte Geld oder seidene Strümpfe. Und die Betten wollen
sauberen Besuch in der Nacht.

Du, Timm, fing der andere an und verstummte wieder.

Was ist denn, fragte Timm.

Heißt sie wirklich Lilo, du?

Natürlich heißt sie Lilo, schrie Timm seinen Freund an, Lilo heißt sie, und wenn ich mal was hab, soll ich wiederkommen, hat sie gesagt, mein Lieber.

Du, Timm, brachte der Freund dann nach einer Weile zustande, wenn sie wirklich Lilo heißt, dann mußt du ihr den roten Schal auch geben. Wenn sie Lilo heißt, finde ich, dann darf sie auch den roten Schal haben. Auch wenn es mit dem Nachtquartier Essig ist. Nein, Timm, den Schal laß man, wenn sie wirklich Lilo heißt.

Die beiden Männer sahen über das dunstige Wasser weg der aufsteigen-
den Dämmerung entgegen, furchtlos, aber ohne Mut, abgefunden. Abgefunden
mit Kaimauern und Torwegen, abgefunden mit Heimatlosigkeiten, mit dünnen
Sohlen und leeren Taschen abgefunden. Ans Einerlei verträdelte ohne Ausweg.

Überraschend am Horizont hochgeworfen, von irgendwo hergeweht, ka-
men Krähen angetaumelt, Gesang und das dunkle Gefieder voll Nachtahnung,
torkelten sie wie Tintenkleckse über das keusche Seidenpapier des Abendhim-
mels, müdegelebt, heisergekrächzt, und dann unerwartet etwas weiter ab schon
von der Dämmerung verschluckt.

Sie sahen den Krähen nach, Timm und der andere, krähengesichtig, blau-
schwarz übertrauert. Und das Wasser roch satt und gewaltig. Die Stadt, aus

Würfeln wild aufgetürmt, fensteräugig, fing mit tausend Lampen an zu blinken. Den Krähen sahen sie nach, den Krähen, die lange verschluckt schon, sahen ihnen nach mit armen alten Gesichtern, und Timm, der Lilo liebte, Timm, der zwanzig Jahre war, der sagte:

Die Krähen, du, die haben es gut.

Der andere sah vom Himmel weg mitten in Timms weites Gesicht, das blaßgefroren im Halbdunkel schwamm. Und Timms dünne Lippen waren traurige Striche in dem weiten Gesicht, einsame Striche, zwanzigjährig, hungrig und dünn von vielen verfrühten Bitterkeiten.

Die Krähen, sagte Timms weites Gesicht leise, dieses Gesicht, das aus zwanzig helldunklen Jahren gemacht war, die Krähen, sagte Timms Gesicht, die haben es gut. Die fliegen abends nach Hause. Einfach nach Hause.

Die beiden Männer hockten verloren in der Welt, angesichts der neuen Nacht klein und verzagt, aber furchtlos mit ihrer furchtbaren Schwärze vertraut. Die Stadt glimmte durch weiche warme Gardinen millionenäugig schläfrig auf die lärmleeren Nachtstraßen mit dem verlassenen Pflaster. Da hockten sie hart ans Bodenlose hingelehnt wie müdmorsche Pfähle, und Timm, der Zwanzigjährige, hatte gesagt: Die Krähen haben es gut. Die Krähen fliegen abends nach Hause. Lind der andere plapperte blöde vor sich hin: Die Krähen, Timm, Mensch, Timm, die Krähen.

Da hockten sie. Hingelümmelt vom lockenden lausigen Leben. Auf Kai und Kantstein gelümmelt. Auf Mole und muldiges Kellergetrepp. Auf Pier und Ponton. Zwischen Herbstlaub und Staniolpapier vom Leben auf staubgraue Straßen gelümmelt. Krähen? Nein, Menschen? Hörst du? Menschen! Und einer davon hieß Timm und der hatte Lilo liebgehabt für einen roten Schal. Und nun, nun kann er sie nicht mehr vergessen. Und die Krähen, die Krähen krächzen nach Hause. Und ihr Gekrächz stand trostlos im Abend.

Aber dann stotterte eine Barkasse schaummäulig vorbei und ihr gesprühtes Rotlicht verkrümelte sich zitternd in der Hafendiesigkeit. Und das Gediese wurde rot für Sekunden. Rot wie mein Schal, dachte Timm. Unendlich weit ab vertuckerte die Barkasse. Und Timm sagte leise: Lilo. Immerzu: Lilo Lilo Lilo Lilo— — — —

Wir gehen zurück. Es ist Zeit, zu unseren Wagen zu gelangen. Der Himmel ist eine Spur heller geworden. Drei Uhr morgens. Der Wind ist frisch und

kühl, die fahle Stunde macht unsere Gesichter grau.

Wir tappfen uns vorwärts im Gänsemarsch durch die Gräben und Trichter und gelangen wieder in die Nebelzone. Katzinsky ist unruhig, das ist ein schlechtes Zeichen.

„Was hast du, Kat?“ fragt Kropp.

„Ich wollte, wir wären erst zu Hause.“ — Zu Hause — er meint die Baracken.

„Dauert nicht mehr lange, Kat.“

Er ist nervös. „Ich weiß nicht, ich weiß nicht — “

Wir kommen in die Laufgräben und dann in die Wiesen. Das Wäldchen taucht auf; wir kennen hier jeden Schritt Boden. Da ist der Jägerfriedhof schon mit den Hügeln und den schwarzen Kreuzen.

In diesem Augenblick pfeift es hinter uns, schwillt, kracht, donnert. Wir haben uns gebückt — hundert Meter vor uns schießt eine Feuerwolke empor.

In der nächsten Minute hebt sich ein Stück Wald unter einem zweiten Einschlag langsam über die Gipfel, drei, vier Bäume segeln mit und brechen dabei in Stücke. Schon zischen wie Kesselventile die folgenden Granaten heran — scharfes Feuer —

„Deckung!“ brüllt jemand — „Deckung!“ —

Die Wiesen sind flach, der Wald ist zu weit und gefährlich; — es gibt keine andere Deckung als den Friedhof und die Gräberhügel. Wir stolpern im Dunkel hinein, wie hingespuckt klebt jeder gleich hinter einem Hügel.

Keinen Moment zu früh. Das Dunkel wird wahnsinnig. Es wogt und tobt. Schwärzere Dunkelheiten als die Nacht rasen mit Riesenbuckeln auf uns los, über uns hinweg. Das Feuer der Explosionen überflackert den Friedhof.

Nirgendwo ist ein Ausweg. Ich wage im Aufblitzen der Granaten einen Blick auf die Wiesen. Sie sind ein aufgewühltes Meer, die Stichflammen der Geschosse springen wie Fontänen heraus. Es ist ausgeschlossen, daß jemand darüber hinwegkommt.

Der Wald verschwindet, er wird zerstampft, zerfetzt, zerrissen. Wir müssen hier auf dem Friedhof bleiben.

Vor uns birst die Erde. Es regnet Schollen. Ich spüre einen Ruck. Mein Ärmel ist aufgerissen durch einen Splitter. Ich balle die Faust. Keine Schmerzen. Doch das beruhigt mich nicht, Verletzungen schmerzen stets erst später. Ich fahre über den Arm. Er ist angekratzt, aber heil. Da knallt es gegen meinen Schädel, daß mir das Bewusstsein schwimmt. Ich habe den blitzartigen Ge-

danken: Nicht ohnmächtig werden!, versinke in schwarzem Brei und komme sofort wieder hoch. Ein Splitter ist gegen meinen Helm gehauen, er kam so weit her, daß er nicht durchschlug. Ich wische mir den Dreck aus den Augen. Vor mir ist ein Loch aufgerissen, ich erkenne es undeutlich. Granaten treffen nicht leicht in denselben Trichter, deshalb will ich hinein. Mit einem Satze schnelle ich mich lang vor, flach wie ein Fisch über den Boden, — da pfeift es wieder, rasch krieche ich zusammen, greife nach Deckung, fühle links etwas, presse mich daneben, es gibt nach, ich stöhne, die Erde zerreißt, der Luftdruck donnert in meinen Ohren, ich krieche unter das Nachgebende, decke es über mich, es ist Holz, Tuch, Deckung, Deckung, armselige Deckung vor herabschlagenden Splintern.

Ich öffne die Augen; — meine Finger halten einen Ärmel umklammert, einen Arm. Ein Verwundeter? Ich schreie ihm zu — keine Antwort — ein Toter. Meine Hand fasst weiter, in Holzsplitter — da weiß ich wieder, daß wir auf dem Friedhof liegen.

Aber das Feuer ist stärker als alles andere. Es vernichtet die Besinnung, ich krieche nur noch tiefer unter den Sarg, er soll mich schützen, und wenn der Tod selber in ihm liegt.

Vor mir klafft der Trichter. Ich fasse ihn mit den Augen wie mit Fäusten, ich muß mit einem Satz hinein. — Da erhalte ich einen Schlag ins Gesicht, eine Hand klammert sich um meine Schulter, — ist der Tote wieder erwacht? — Die Hand schüttelt mich, ich wende den Kopf, in sekundenkurzem Licht starre ich in das Gesicht Katczinskys, er hat den Mund weit offen und brüllt, ich höre nichts, er rüttelt mich, nähert sich; in einem Moment Anschwellen erreicht mich seine Stimme: „Gas — Gaaas — Gaaas — Weitersagen — !“

Ich reiße die Gaskapsel heran ... Etwas entfernt von mir liegt jemand. Ich denke an nichts mehr als an dies: Der dort muß wissen: „Gaaas — Gaaas — !“

Ich rufe, schiebe mich heran, schlage mit der Kapsel nach ihm, er merkt nichts — noch einmal, noch einmal — er duckt sich nur — es ist ein Rekrut — ich sehe verzweifelt nach Kat, er hat die Maske vor — ich reiße meine auch heraus, der Helm fliegt beiseite, sie streift sich über mein Gesicht, ich erreiche den Mann, am nächsten liegt mir seine Kapsel, ich fasse die Maske, schiebe sie über seinen Kopf, er greift zu — ich lasse los — und liege plötzlich mit einem Ruck im Trichter.

Der dumpfe Knall der Gasgranaten mischt sich in das Krachen der Explosivgeschosse. Eine Glocke dröhnt zwischen die Explosionen, Gongs, Metall-

klappern künden überallhin — Gas — Gas — Gaas —

(Erich Maria Remarque. IM WESTEN NICHTS NEUES)

Tonio Kröger saß im Norden und schrieb an Lisaweta Iwanowna, seine Freundin, wie er es ihr versprochen hatte.

„Liebe Lisaweta dort unten in Arkadien, wohin ich bald zurückkehren werde“, schrieb er. „Hier ist nun also so etwas wie ein Brief, aber er wird Sie wohl enttäuschen, denn ich denke, ihn ein wenig allgemein zu halten. Nicht, dass ich so gar nichts zu erzählen, auf meine Weise nicht dies und das erlebt hätte. Zu Hause, in meiner Vaterstadt, wollte man mich sogar verhaften ... aber davon sollen Sie mündlich hören. Ich habe jetzt manchmal Tage, an denen ich es vorziehe, auf gute Art etwas Allgemeines zu sagen, anstatt Geschichten zu erzählen.“

Wissen Sie wohl noch, Lisaweta, dass Sie mich einmal einen Bürger, einen verirrtten Bürgen nannten? Sie nannten mich so in einer Stunde, da ich Ihnen, verführt durch andere Geständnisse, die ich mir vorher hatte entschlüpfen lassen, meine Liebe zu dem gestand, was ich das 'Leben' nenne; und ich frage mich, ob Sie wohl wussten, wie sehr Sie damit die Wahrheit trafen, wie sehr mein Bürgertum und meine Liebe zum 'Leben' eins und dasselbe sind. Diese Reise hat mir Veranlassung gegeben, darüber nachzudenken ...

Mein Vater, wissen Sie, war ein nordisches Temperament: betrachtsam, gründlich, korrekt aus Puritanismus und zur Wehmut geneigt; meine Mutter von unbestimmt exotischem Blut, schön, sinnlich, naiv, zugleich fahrlässig und leidenschaftlich und von einer impulsiven Liederlichkeit. Ganz ohne Zweifel war dies eine Mischung, die außerordentliche Möglichkeiten — und außerordentliche Gefahren in sich schloss. Was herauskam, war dies: ein Bürger, der sich in der Kunst verirrt, ein Bohemien mit Heimweh nach der guten Kinderstube, ein Künstler mit schlechtem Gewissen. Denn mein bürgerliches Gewissen ist es ja, was mich in allem Künstlertum, aller Außerordentlichkeit und allem Genie etwas tief Zweideutiges, tief Anrühiges, tief Zweifelhaftes erblicken lässt, was mich mit dieser verliebten Schwäche für das Simple, Treuherzige und Angenehm-Normale, das Ungeniale und Anständige erfüllt.

Ich stehe zwischen zwei Welten, bin in keiner daheim und habe es infolgedessen ein wenig schwer. Ihr Künstler nennt mich einen Bürger, und die Bürger sind versucht, mich zu verhaften ... ich weiß nicht, was von beidem mich

bitterer kränkt. Die Bürger sind dumm: ihr Anbeter der Schönheit aber, die ihr mich phlegmatisch und ohne Sehnsucht heißt, solltet bedenken, dass es ein Künstlertum gibt, so tief, so von Anbeginn und Schicksals wegen, dass keine Sehnsucht ihm süßer und empfindenswerter erscheint als die nach den Wonnen der Gewöhnlichkeit.

Ich bewundere die Stolzen und Kalten, die auf den Pfaden der großen, der dämonischen Schönheit abenteuernd und den 'Menschen' verachten, — aber ich beneide sie nicht. Denn wenn irgendetwas imstande ist, aus einem Literaten einen Dichter zu machen, so ist es diese meine Bürgerliebe zum Menschlichen, Lebendigen und Gewöhnlichen. Alle Wärme, alle Güte, aller Humor kommt aus ihr, und fast will mir scheinen, als sei sie jene Liebe selbst, von der geschrieben steht, dass einer mit Menschen- und Engelszungen reden könnte und ohne sie doch nur ein tönendes Erz und eine klingende Schelle sei.

Was ich getan habe, ist nichts, nicht viel, so gut wie nichts. Ich werde Besseres machen, Lisaweta, — dies ist ein Versprechen. Während ich schreibe, rauscht das Meer zu mir herauf, und ich schließe die Augen. Ich schaue in eine ungeborene und schemenhafte Welt hinein, die geordnet und gebildet sein will, ich sehe in ein Gewimmel von Schatten menschlicher Gestalten, die mir winken, dass ich sie banne und erlöse: tragische und lächerliche und solche, die beides zugleich sind, — und diesen bin ich sehr zugetan. Aber meine tiefste und verstohlenste Liebe gehört den Blondenen und Blauäugigen, den hellen Lebendigen, den Glücklichen, Liebenswürdigen und Gewöhnlichen.

Schelten Sie diese Liebe nicht, Lisaweta; sie ist gut und fruchtbar. Sehnsucht ist darin und schwermütiger Neid und ein klein wenig Verachtung und eine ganze keusche Seligkeit."

(Thomas Mann. TONIO KRÖGER)

Eine klare, saubere Stimme bat im Lautsprecher um, Ruhe für den Start, und es wurde schnell still im Stadion. Es war eine grausame Stille, zitternd und peinigend, und selbst die Verkäuferinnen in den gestärkten Kitteln blieben zwischen den Reihen stehen. Alle sahen hinüber zum Start des 5000-Meter-Läufes; auch die Stabhochspringer unterbrachen ihren Wettkampf und legten die Bambusstangen auf den Rasen und blickten zum Start. Es war nicht üblich, daß man bei einem 5000-Meter-Lauf um Ruhe für den Start bat, man tat das sonst nur bei den Sprintstrecken, aber diesmal durch-

brachen sie ihre Gewohnheit, und alle wußten, daß ein besonderer Lauf bevorstand.

Sechs Läufer standen am Start, standen gespannt und bewegungslos und dicht nebeneinander, und es war so still im Stadion, daß das harte Knattern des Fahmentuchs im Wind zu hören war. Der Wind strich knapp über die Tribüne und fiel heftig in das Stadion ein, und die Läufer standen mit gesenkten Gesichtern und spürten, wie der Wind ihren Körpern die Wärme nahm, die die Trainingsanzüge ihnen gegeben hatten

Die Zuschauer, die in der Nähe saßen, erhoben sich; sie standen von ihren Plätzen auf, obwohl der Start völlig bedeutungslos war bei einem Lauf über diese Distanz; aber es zog sie empor von den feuchten Zementbänken, denn sie wollten ihn jetzt wiedersehen, sie wollten ihn im Augenblick des Schusses antreten sehen, sie wollten erfahren, wie er loskam. Er hatte die Innenbahn gezogen, und er stand mit leicht gebeugtem Oberkörper da, das rechte Bein etwas nach vorn gestellt und eine Hand über dem Schenkel. Er war der älteste von den angetretenen Läufern, das sahen sie alle von ihren Plätzen, er war älter als alle seine Gegner, und er hatte ein ruhiges, gleichgültiges Gesicht und eine kranzförmige Narbe im Nacken: er sah aus, als ob er keine Chance hätte. Neben ihm stand der Marokkaner, der für Frankreich lief, ein magerer, nußbrauner Athlet mit stark gewölbter Stirn und hochliegenden Hüften, neben dem Marokkaner standen Aimo und Pörhöla, die beiden Finnen, und dann kam Boritsch, sein Landsmann, und schließlich, ganz außen, Drouineau, der mit dem Marokkaner für Frankreich lief. Sie standen dicht nebeneinander in Erwartung des Schusses; und er sah neben dem Marokkaner schon jetzt müde und besiegt aus; noch bevor der Lauf begonnen hatte, schien er ihn verloren zu haben.

Manche auf den Bänken wußten, daß er schon über dreißig war, sie wußten, daß er in einem Alter lief, in dem andere Athleten längst abgetreten waren; aber bei seinem Namen waren sie gewohnt, an Sieg zu denken...

Die Läufer kamen gut ab, sie gingen schon in die Kurve, und an erster Stelle lief er, lief mit kurzen, kraftvollen Schritten, um sich gleich vom Feld zu lösen. Hinter ihm lag der Marokkaner, dann kamen Boritsch und Drouineau, und die Finnen bildeten den Schluß. Seine rechte Hand war geschlossen, die linke offen, er lief schwer und energisch, mit leicht auf die Seite gelegtem Kopf, er ließ den Schritt noch nicht aus der Hüfte pendeln, sondern versuchte erst, durch einen Spurt freizukommen, und er hörte das Brausen

der Stimmen, hörte die murmelnde Bewunderung und die Sprechchöre, die gleich nach dem Schuß eingesetzt hatten und jetzt wie ein skandiertes Echo durch das Stadion klangen. Über sich hörte er ein tiefes, stoßartiges Brummen, und er wußte, daß es der alte Doppeldecker war, und während er lief, fühlte er den Schatten des niedrig fliegenden Doppeldeckers an sich vorbeiflitzen, und dann den Schatten des Reklamebandes, mit dem der Doppeldecker seit einigen Stunden über dem Stadion kreiste. Und in das Brummen hinein riefen die Sprechchöre seinen Namen, die Sprechchöre sprangen wie Fontänen auf, hinter ihm und vor ihm, und Fred Holten, der älteste unter den Läufern, lief die Zielgerade hinunter und lag nach der ersten halben Runde acht Meter vor dem Marokkaner. Der Marokkaner lief schon jetzt mit langem, ausgependeltem Schritt, er lief mit Hohlkreuz und ganz aus der Hüfte heraus, und sein Gesicht glänzte, während er ruhig seine Bahn zog.

Vom Ziel ab waren noch zwölf Runden zu laufen; zwölfmal mußten die Läufer noch um die schwere, regennasse Bahn. Die Zuschauer setzten sich wieder auf die Bänke, und die Verkäuferinnen mit den Bauchläden gingen durch die Reihen und boten Würstchen an und Limonade und Stangeneis. Aber die Stimmen, mit denen sie ihr Zeug anboten, klangen dünn und verloren, sie riefen hoffnungslos diese Einöde der Gesichter hinein, und wenn sich gelegentlich einer der Zuschauer an sie wandte, dann nur mit der Aufforderung, zur Seite zu treten.

Und Fred zog durch die Kurve, zusammengesackt und mit schweren Armen, und stampfte die Gegengerade hinab. Er hörte, wie sie die letzte Runde einläuteten, und er trat noch einmal scharf an, um sich zu befreien, aber der Befehl, der im Kopf entstand, erreichte die Beine nicht; sie wurden um nichts schneller. Sie hämmerten schwer und hart über die Aschenbahn, in gnadenloser Gleichförmigkeit, sie ließen sich nicht befehlen. El Mamin kam immer noch nicht. Auch er kann nicht mehr, dachte Fred, auch El Mamin ist fertig, sonst wäre er schon vorbei, er hätte den Endspurt früher angesetzt, wenn er die Kraft gehabt hätte; aber er ist fertig und läßt sich nur ziehen. Aber plötzlich glaubte er den Atem des Marokkaners deutlich zu spüren. Jetzt ist er neben mir, dachte Fred, jetzt will er vorbei. Er sah die nußbraune Schulter neben sich auftauchen, den riesigen Schritt in den seinen fallen: der Marokkaner kam unwiderstehlich auf. Sie liefen Schulter an Schulter, in keuchender Anstrengung, und dann erhielt Fred den Schlag. Es war ein schneller, unbeweisbarer Schlag, der ihn in die Hüfte traf, er hatte den Arm des Marokka-

ners genau gespürt, und er taumelte gegen die Begrenzung der Aschenbahn, kam aus dem Schritt, fing sich sofort: und jetzt lag El Mamin vor ihm. Einen Meter vor sich erblickte Fred den Körper des nußbraunen Athleten, und er lief leicht und herrlich, als wäre nichts geschehen. Niemand hatte die Rempelei gesehen, nicht einmal Ahlborns Frettchengesicht, und der Marokkaner bog in die Zielgerade ein.

Hundert Meter, dachte Fred, er kann nicht mehr, er kann den Abstand nicht vergrößern, ich muß ihn abfangen. Und er schloß die Augen und trat noch einmal an; seine Halsmuskeln sprangen hervor, die Arme ruderten kurz und verkrampft, und sein Schritt wurde schneller. Ich habe ihn, dachte er, ich gehe rechts an ihm vorbei. Und als er das dachte, stürzte der Marokkaner mit einem wilden Schrei zusammen, er fiel der Länge nach auf das Gesicht und rutschte über die nasse Schlacke der Aschenbahn.

Fred wußte nicht, was passiert war, er hatte nichts gespürt; er hatte nicht gemerkt, daß sein Nagelschuh auf die Ferse El Mamin geraten war, daß die Dornen seines Schuhs den Gegner umgeworfen hatten, er wußte nichts davon. Er lief durch das Zielband und fiel in die Decke, die Ahlborn bereit hielt. Er hörte nicht die klare, saubere Stimme im Lautsprecher, die ihn disqualifizierte, er hörte nicht den brausenden Lärm auf den Tribünen; er ließ sich widerstandslos auf den Rasen führen, eingerollt in die graue Decke, und er ließ sich auf die nasse Erde nieder und lag reglos da, ein graues, vergessenes Bündel.

(Siegfried Lenz. JÄGER DES SPOTTS.)

Hermann Kasack

MECHANISCHER DOPPELGÄNGER

“Ein Herr wünscht Sie zu sprechen”, meldete die Sekretärin. Ich las auf der Besuchskarte: Tobias Hull, B.A. – Keine Vorstellung. Auf meinen fragenden Blick: “Ein Herr in den besten Jahren, elegant.”

Anscheinend ein Ausländer. Immer diese Störungen. Irgendein Vertreter. Oder? Was weiß man. – “Ich lasse bitten.”

Herr Tobias Hull tritt mit vorsichtigen Schritten ein. Er setzt Fuß vor Fuß, als fürchtete er, zu stark aufzutreten. Ob er leidend ist? Ich schätze sein Alter auf Mitte vierzig. Eine große Freundlichkeit strahlt aus seinem glattrasierten, nicht unsympathischen Gesicht. Sehr korrekt angezogen, beinahe zu exakt in seinen verbindlichen Bewegungen, scheint mir. Nun, man wird sehen. Mit der

Hand zum Sesselweisend: "Was verschafft mir die Ehre Ihres Besuches?"

"Oh! Ich wollte mich Ihnen nur vorstellen."

"Sehr angenehm", sagte ich.

"Oh! Sie verstehen." Dieses mit einem leicht jaulenden Ton vorgebrachte Oh! ist unnachahmlich. Seine müde, etwas monotone Stimme hat einen kleinen fremden Akzent. Er sieht mich mit freundlicher Erwartung an.

Über das Benehmen meines Besuchs doch ein wenig erstaunt, wiederhole ich: "Sehr angenehm. Aber darf ich Sie fragen – ". Da werde ich sogleich mit seinem "Oh!" unterbrochen. "Bitte fragen Sie mich nicht." Und dann beginnt er seine Geschichte zu erzählen, die er anscheinend schon hundertmal vorgebracht hat. "Ich bin nämlich ausgestopft!"

"Aber – erlauben Sie mal!"

Das eigentümliche Wesen, das mich überlegen fixiert, beachtet den Einwurf nicht, sondern fährt unbeirrt fort: "Erschrecken Sie nicht, weil ich eine Art Automat bin, eine Maschine in Menschenform, ein Ersatz sozusagen. Mr. Tobias Hull existiert wirklich. Der Chef einer großen Fabrik zur Herstellung von mechanischen Doppelgängern. Ich bin, wie sagt man, seine Projektion, ja, Agent in Propaganda."

"Ich kann Ihnen natürlich meinen Mechanismus im einzelnen nicht erklären — Sie verstehen: Fabrikationsgeheimnis! Aber wenn Sie daran denken, dass die meisten Menschen heutzutage ganz schablonenmäßig leben, handeln und denken, dann werden Sie sofort begreifen, worauf sich unsere Theorie gründet! Herz und Verstand werden bei uns ausgeschaltet. Sie sind es ja, die im Leben so oft die störenden Komplikationen hervorrufen. Bei uns ersetzt die Routine alles. Sehr einleuchtend, nicht wahr?"

Ich nickte verstört.

"Oh! Mein Inneres ist ein System elektrischer Ströme, automatischer Hebel, großartig! Eine Antennenkonstruktion, die auf die feinsten Schwingungen reagiert. Sie lässt mich alle Funktionen eines menschlichen Wesens verrichten, ja, in gewisser Weise noch darüber hinaus. Sie sehen selbst, wie gut ich funktioniere."

Zweifelnd, misstrauisch betrachte ich das seltsame Geschöpf. "Unmöglich!" sage ich. "Ein Taschenspielertrick. Sehr apart. Indessen –"

"Oh! Ich kann mich in sieben Sprachen verständigen. Wenn ich zum Beispiel den oberen Knopf meiner Weste drehe, so spreche ich fließend englisch, und wenn ich den nächsten Knopf berühre, so spreche ich fließend französisch,

und wenn ich –“

“Das ist wirklich erstaunlich”!

“Oh! In gewisser Weise; vor allem aber angenehm. Wünschen Sie ein Gespräch über das Wetter, über Film, über Sport? Über Politik oder abstrakte Malerei? Fast alle Themen und Vokabeln des modernen Menschen sind in mir vorrätig. Auch eine Spule von Gemeinplätzen lässt sich abrollen.”

“Alles sinnreich, komfortabel und praktisch. Wie angenehm wird es für Sie sein, wenn Sie sich erst einen mechanischen Doppelgänger von sich halten – oder besser, wenn Sie gleich zwei Exemplare von sich zur Verfügung haben. Sie könnten gleichzeitig verschiedene Dienstreisen unternehmen, an mehreren Tagungen teilnehmen, überall gesehen werden und selber obendrein ruhig zu Hause sitzen. Sie haben einen Stellvertreter Ihres Ich, der Ihre Geschäfte wahrscheinlich besser erledigt als Sie selbst.”

“Sie werden das Doppelte verdienen und können Ihre eigene Person vor vielen Überflüssigkeiten des Lebens bewahren. Ihr Wesen ist vielfältig. Sie können sogar sterben, ohne dass die Welt etwas davon merkt. Denn wir Automaten beziehen unsere Existenz aus jeder Begegnung mit wirklichen Menschen.”

“Aber dann werden ja die Menschen allmählich ganz überflüssig.”

“Nein. Aus eben diesem Grunde nicht. Zwei Menschenautomaten können mit sich selber nur wenig anfangen. Haben Sie also einen Auftrag für mich?”

Mit jähem Ruck sprang das Wesen auf und sauste im Zimmer hin und her.

“Oh! Wir können auch die Geschwindigkeit regulieren. Berühmte Rennfahrer und Wettläufer halten sich schon lange Doppelgänger-Automaten, die ihre Rekorde ständig steigern.”

“Fantastisch! Man weiß bald nicht mehr, ob man einen Menschen oder einen Automaten vor sich hat.”

“Oh! zischte es an mein Ohr, “das letzte Geheimnis der Natur werden wir nie ergründen. – Darf ich also ein Duplikat von Ihnen herstellen lassen? Sie sind nicht besonders kompliziert zusammengesetzt, das ist günstig. Das hineingesteckte Kapital wird sich bestimmt rentieren. Morgen wird ein Herr kommen und Maß nehmen.”

“Die Probe Ihrer Existenz war in der Tat verblüffend, jedoch –“ Mir fehlten die Worte und ich tat so, als ob ich überlegte.

“Jedoch, sagen Sie nur noch: Der Herr, der morgen kommen soll, ist das nun ein Automat oder ein richtiger Mensch?”

“Ich nehme an doch ein richtiger Mensch. Aber es bliebe sich gleich. Guten Tag.”

Mr. Tobias Hull war fort. Von Einbildung kann keine Rede sein, die Sekretärin ist mein Zeuge. Aber es muss diesem Gentlemangeschöpf unmittelbar nach seinem Besuch bei mir etwas zugestoßen sein, denn weder am nächsten noch an einem späteren Tag kam jemand, um für meinen Doppelgänger Maß zu nehmen. Doch hoffe ich, wenigstens durch diese Zeilen die Aufmerksamkeit der Tobias-Hull-Gesellschaft wieder auf meine Person zu lenken.

Eines weiß ich seit jener Unterhaltung aber gewiss: Ich bin inzwischen vielen Menschen begegnet, im Theater und im Kino, bei Versammlungen und auf Gesellschaften, im Klub und beim Stammtisch, die bestimmt nicht sie selber waren, sondern bereits ihre mechanischen Doppelgänger!

Bertolt Brecht

DIE UNWÜRDIGE GREISIN

Meine Großmutter war zweiundsiebzig Jahre alt, als mein Großvaterstarb. Er hatte eine kleine Lithographenanstalt in einem badischen Städtchen und arbeitete darin mit zwei, drei Gehilfen bis zu seinem Tod. Meine Großmutter besorgte ohne Magd den Haushalt, betreute das alte, wacklige Haus und kochte für die Mannsleute und Kinder. Sie war eine kleine magere Frau mit lebhaften Eidechsenaugen, aber langsamer Sprechweise. Mit recht kärglichen Mitteln hat sie fünf Kinder großgezogen – von den sieben, die sie geboren hatte. Davon war sie mit den Jahren kleiner geworden.

Von den Kindern gingen die zwei Mädchen nach Amerika, und zwei der Söhne zogen ebenfalls weg. Nur der jüngste, der eine schwache Gesundheit hatte, blieb im Städtchen. Er wurde Buchdrucker und legte sich eine viel zu große Familie zu. So war sie allein im Haus, als mein Großvater gestorben war. Die Kinder schrieben sich Briefe über das Problem, was mit ihr zu geschehen hätte. Einer konnte ihr bei sich ein Heim anbieten, und der Buchdrucker wollte mit den Seinen zu ihr ins Haus ziehen. Aber die Greisin verhielt sich abweisend zu den Vorschlägen und wollte nur von jedem ihrer Kinder, das dazu imstande war, eine kleine geldliche Unterstützung annehmen.

Die Lithographenanstalt, längst veraltet, brachte fast nichts beim Verkauf, und es waren auch Schulden da. Die Kinder schrieben ihr, sie könne doch nicht ganz allein leben, aber als sie darauf überhaupt nicht einging, gaben sie nach und schickten monatlich ein bisschen Geld. Schließlich, dachten sie, war ja der

Buchdrucker im Städtchen geblieben.

Der Buchdrucker übernahm es auch, seinen Geschwistern mitunter über die Mutter zu berichten. Seine Briefe an meinen Vater, und was dieser bei einem Besuch und nach dem Begräbnis meiner Großmutter zwei Jahre später erfuhr, geben mir ein Bild von dem, was in diesen zwei Jahren geschah. Es scheint, dass der Buchdrucker von Anfang an enttäuscht war, dass meine Großmutter sich weigerte, ihn in das ziemlich große und nun leer stehende Haus aufzunehmen. Er wohnte mit vier Kindern in drei Zimmern. Aber die Greisin hielt überhaupt nur eine sehr lose Verbindung mit ihm aufrecht. Sie lud die Kinder jeden Sonntagnachmittag zum Kaffee, das war eigentlich alles. Sie besuchte ihren Sohn ein- oder zweimal in einem Vierteljahr und half der Schwiegertochter beim Beereneinkochen. Die junge Frau entnahm einigen ihrer Äußerungen, dass es ihr in der kleinen Wohnung des Buchdruckers zu eng war. Dieser konnte sich nicht enthalten, in seinem Bericht darüber ein Ausrufezeichen anzubringen.

Auf eine schriftliche Anfrage meines Vaters, was die alte Frau denn jetzt so mache, antwortete er ziemlich kurz, sie besuche das Kino. Man muss verstehen, dass das nichts Gewöhnliches war, jedenfalls nicht in den Augen ihrer Kinder. Das Kino war vor dreißig Jahren noch nicht, was es heute ist. Es handelte sich um elende, schlecht gelüftete Lokale, oft in alten Kegelbahnen eingerichtet, mit schreienden Plakaten vor dem Eingang, auf denen Morde und Tragödien der Leidenschaft angezeigt waren. Eigentlich gingen nur Halbwüchsige hin oder, des Dunkels wegen, Liebespaare. Eine einzelne alte Frau musste dort sicher auffallen.

Und so war noch eine andere Seite dieses Kinobesuchs zu bedenken. Der Eintritt war gewiss billig, da aber das Vergnügen ungefähr unter den Schleckereien rangierte, bedeutete es „hinausgeworfenes Geld“. Und Geld hinauszuworfen, war nicht respektabel.

Dazu kam, dass meine Großmutter nicht nur mit ihrem Sohn am Ort keinen regelmäßigen Verkehr pflegte, sondern auch sonst niemanden von ihren Bekannten besuchte oder einlud. Sie ging niemals zu den Kaffeegesellschaften des Städtchens. Dafür besuchte sie häufig die Werkstatt eines Flickschusters in einem armen und sogar etwas verrufenen Gässchen, in der, besonders nachmittags, allerlei nicht besonders respektable Existenzen herumsaßen, stellungslose Kellnerinnen und Handwerksburschen. Der Flickschuster war ein Mann in den mittleren Jahren, der in der ganzen Welt herumgekommen war, ohne es zu et-

was gebracht zu haben. Es hieß auch, dass er trank. Er war jeden falls kein Verkehr für meine Großmutter.

Der Buchdrucker deutete in einem Brief an, dass er seine Mutter darauf hingewiesen, aber einen recht kühlen Bescheid bekommen habe. „Er hat etwas gesehen“, war ihre Antwort, und das Gespräch war damit zu Ende. Es war nicht leicht, mit meiner Großmutter über Dinge zu reden, die sie nicht bereden wollte.

Etwa ein halbes Jahr nach dem Tod des Großvaters schrieb der Buchdrucker meinem Vater, dass die Mutter jetzt jeden zweiten Tag im Gasthof esse. Was für eine Nachricht! Großmutter, die zeit ihres Lebens für ein Dutzend Menschengekocht und immer nur die Reste aufgegessen hatte, aß jetzt im Gasthof! Was war in sie gefahren?

Bald darauf führte meinen Vater eine Geschäftsreise in die Nähe, und er besuchte seine Mutter. Er traf sie im Begriffe, auszugehen. Sie nahm den Hut wieder ab und setzte ihm ein Glas Rotwein mit Zwieback vor. Sie schien ganz ausgeglichener Stimmung zu sein, weder besonders aufgekratzt noch besonders schweigsam. Sie erkundigte sich nach uns, allerdings nichtsehr eingehend, und wollte hauptsächlich wissen, ob es für die Kinder auch Kirschen gäbe. Da war sie ganz wie immer. Die Stube war natürlich peinlich sauber, und sie sah gesund aus.

Das einzige, was auf ihr neues Leben hindeutete, war, dass sie nicht mit meinem Vater auf den Gottesacker gehen wollte, das Grabihres Mannes zu besuchen. „Du kannst allein hingehen“, sagte siebeiläufig, „es ist das dritte von links in der elften Reihe. Ich muss noch wohin“. Der Buchdrucker erklärte nachher, dass sie wahrscheinlich zu ihrem Flickschuster musste. Er klagte sehr. „Ich sitze hier in diesen Löchern mit den Meinen und habe nur noch fünf Stunden Arbeit und schlecht bezahlte, dazu macht mir mein Asthma wieder zu schaffen, und das Haus in der Hauptstraße steht leer“.

Mein Vater hatte im Gasthof ein Zimmer genommen, aber er wartet, dass er zum Wohnen doch von seiner Mutter eingeladen werden würde, wenigstens pro forma, aber sie sprach nicht davon. Und sogar als das Haus voll gewesen war, hatte sie immer etwas dagegen gehabt, dass er nicht bei ihnen wohnte und dazu das Geld für das Hotel ausgab!

Aber sie schien mit ihrem Familienleben abgeschlossen zu haben und neue Wege zu gehen, jetzt, wo ihr Leben sich neigte. Mein Vater, der eine gute Portion Humor besaß, fand sie „ganz munter“ und sagte meinem Onkel, er solle die

alte Frau machen lassen, was sie wolle. Aber was wollte sie?

Das Nächste, was berichtet wurde, war, dass sie eine Bregg bestellt hatte und nach einem Ausflugsort gefahren war, an einem gewöhnlichen Donnerstag. Eine Bregg war ein großes, hochrädriges Pferdegefährt mit Plätzen für ganze Familien. Einige wenige Male, wenn wir Enkelkinder zu Besuch gekommen waren, hatte Großvater die Bregg gemietet. Großmutter war immer zu Hause geblieben. Sie hatte es mit einer wegwerfenden Handbewegung abgelehnt, mitzukommen.

Und nach der Bregg kam die Reise nach K., einer größeren Stadt, etwa zwei Eisenbahnstunden entfernt. Dort war ein Pferderennen, und zu dem Pferderennen fuhr meine Großmutter. Der Buchdrucker war jetzt durch und durch alarmiert. Er wollte einen Arzt hinzugezogen haben. Mein Vater schüttelte den Kopf, als er den Brief las, lehnte aber die Hinzuziehung eines Arztes ab. Nach K. war meine Großmutter nicht allein gefahren. Sie hatte ein junges Mädchen mitgenommen, eine halb Schwachsinnige, wieder Buchdrucker schrieb, das Küchenmädchen des Gasthofs, in dem die Greisin jeden zweiten Tag speiste.

Dieser „Krüppel“ spielte von jetzt an eine Rolle. Meine Großmutter schien einen Narren an ihr gefressen zu haben. Sie nahm sie mit ins Kino und zum Flickschuster, der sich übrigens als Sozialdemokrat herausgestellt hatte, und es ging das Gerücht, dass die beiden Frauen bei einem Glas Rotwein in der Küche Kartenspielen. „Sie hat dem Krüppel jetzt einen Hut gekauft mit Rosen drauf, schrieb der Buchdrucker verzweifelt. „Und unsere Anna hat kein Kommunionkleid!“ Die Briefe meines Onkels wurden ganz hysterisch, handelten nur von der „unwürdigen Aufführung unserer lieben Mutter“ und gaben sonst nichts mehr her. Das Weitere habe ich von meinem Vater.

Der Gastwirt hatte ihm mit Augenzwinkern zugeraut: „Frau B. amüsiert sich ja jetzt, wie man hört“. In Wirklichkeit lebte meine Großmutter auch diese letzten Jahre keinesfalls üppig. Wenn sie nicht im Gasthof aß, nahm sie meist nur ein wenig Eierspeise zu sich, etwas Kaffee und vor allem ihren geliebten Zwieback. Dafür leistete sie sich einen billigen Rotwein, von dem sie zu allen Mahlzeiten ein kleines Glas trank. Das Haus hielt sie sehr rein, und nicht nur die Schlafstube und die Küche, die sie benutzte.

Jedoch nahm sie darauf ohne Wissen ihrer Kinder eine Hypothek auf. Es kam niemals heraus, was sie mit dem Geld machte. Sie scheint es dem Flickschuster gegeben zu haben. Er zog nach ihrem Tod in eine andere Stadt und soll dort ein größeres Geschäft für Maßschuhe eröffnet haben.

Genau betrachtet lebte sie hintereinander zwei Leben. Das eine, erste, als Tochter, als Frau und als Mutter, und das zweite einfach als Frau B., eine alleinstehende Person ohne Verpflichtungen und mit bescheidenen, aber ausreichenden Mitteln. Das erste Leben dauerte etwa sechs Jahrzehnte, das zweite nicht mehr als zwei Jahre.

Mein Vater brachte in Erfahrung, dass sie im letzten halben Jahr sich gewisse Freiheiten gestattete, die normale Leute gar nicht kennen. So konnte sie im Sommer früh um drei Uhr aufstehen und durch die leeren Straßen des Städtchens spazieren, das sie so für sich ganz allein hatte. Und den Pfarrer, der sie besuchen kam, um der alten Frau in ihrer Vereinsamung Gesellschaft zu leisten, lud sie, wie allgemein behauptet wurde, ins Kino ein!

Sie war keineswegs vereinsamt. Bei dem Flickschusterverkehrten anscheinend lauter lustige Leute, und es wurde viel erzählt. Sie hatte dort immer eine Flasche ihres eigenen Rotweins stehen, und daraus trank sie ihr Gläschen, während die anderen erzählten und über die würdigen Autoritäten der Stadt loszogen. Dieser Rotwein blieb für sie reserviert, jedoch brachte sie mitunter der Gesellschaftstärkere Getränke mit.

Sie starb ganz unvermittelt, an einem Herbstnachmittag in ihrem Schlafzimmer, aber nicht im Bett, sondern auf dem Holzstuhl am Fenster. Sie hatte den „Krüppel“ für den Abend ins Kino eingeladen, und so war das Mädchen bei ihr, als sie starb. Sie war vierundsiebzig Jahre alt. Ich habe eine Photographie von ihr gesehen, die sie auf dem Totenbett zeigt und die für die Kinder angefertigt worden war. Man sieht ein winziges Gesichtchen mit vielen Falten und einen schmallippigen, aber breiten Mund. Viel Kleines, aber nichts Kleinliches. Sie hatte die langen Jahre der Knechtschaft und die kurzen Jahre der Freiheit ausgekostet und das Brot des Lebens aufgezehrt bis auf den letzten Brosamen.

Wolfgang Borchert

NACHTS SCHLAFEN DIE RATTEN DOCH

Das hohle Fenster in der vereinsamten Mauer gähnte blaurot voll früher Abendsonne. Staubgewölke flimmerten zwischen den steilgereckten Schornsteinresten. Die Schuttwüste döste.

Er hatte die Augen zu. Mit einmal wurde es noch dunkler. Er merkte, daß jemand gekommen war und nun vor ihm stand, dunkel, leise. Jetzt haben sie mich! Dachte er. Aber als er ein bißchen blinzelte, sah er nur zwei etwas ärmlich behoste Beine. Die standen ziemlich krumm vor ihm, daß er zwischen

ihnen hindurchsehen konnte. Er riskierte ein kleines Geblinzel an den Hosenbeinen hoch und erkannte einen älteren Mann. Der hatte ein Messer und einen Korb in der Hand. Und etwas Erde an den Fingerspitzen.

Du schläfst hier wohl, was? fragte der Mann und sah von oben auf das Haargestrüpp herunter. Jürgen blinzelte zwischen den Beinen des Mannes hindurch in die Sonne und sagte: Nein, ich schlafe nicht. Ich muß hier aufpassen. Der Mann nickte: So, dafür hast du wohl den großen Stock da? Ja, antwortete Jürgen mutig und hielt den Stock fest.

Worauf paßt du denn auf?

Das kann ich nicht sagen. Er hielt die Hände fest um den Stock. Wohl auf Geld, was? Der Mann setzte den Korb ab und wischte das Messer an seinem Hosenboden hin und her.

Nein, auf Geld überhaupt nicht, sagte Jürgen verächtlich. Auf ganz etwas anderes.

Na, was denn?

Ich kann es nicht sagen. Was anderes eben.

Na, denn nicht. Dann sage ich dir natürlich auch nicht, was ich hier im Korb habe.

Der Mann stieß mit dem Fuß an den Korb und klappte das Messer zu.

Pah, kann mir denken, was in dem Korb ist, meinte Jürgen geringschätzig; Kaninchenfutter.

Donnerwetter, ja! sagte der Mann verwundert; bist ja ein fixer Kerl. Wie alt bist du denn?

Neun.

Oha, denk mal an, neun also. Dann weißt du ja auch, wieviel drei mal neun sind, wie?

Klar, sagte Jürgen, und um Zeit zu gewinnen, sagte er noch: Das ist ja ganz leicht. Und er sah durch die Beine des Mannes hindurch. Dreimal neun, nicht? fragte er noch mal, siebenundzwanzig. Das wußte ich gleich.

Stimmt, sagte der Mann, und genau soviel Kaninchen habe ich.

Jürgen machte einen runden Mund: Siebenundzwanzig?

Du kannst sie sehen. Viele sind noch ganz jung. Willst du?

Ich kann doch nicht. Ich muß doch aufpassen, sagte Jürgen unsicher.

Immerzu? fragte der Mann, nachts auch?

Nachts auch. Immerzu. Immer. Jürgen sah an den krummen Beinen hoch. Seit Sonnabend schon, flüsterte er.

Aber gehst du denn gar nicht nach Hause? Du mußt doch essen.

Jürgen hob einen Stein hoch. Da lag ein halbes Brot. Und eine Blechschachtel.

Dur rauchst? fragte der Mann, hast du denn eine Pfeife?

Jürgen faßte seinen Stock fest an und sagte zaghaft: Ich drehe. Pfeife mag ich nicht.

Schade, der Mann bückte sich zu seinem Korb, die Kaninchen hättest du ruhig mal ansehen können. Vor allem die Jungen. Vielleicht hättest du dir eines ausgesucht. Aber du kannst hier ja nicht weg.

Nein, sagte Jürgen traurig, nein nein.

Der Mann nahm den Korb hoch und richtete sich auf. Na ja, wenn du hierbleiben mußt - schade. Und er drehte sich um. Wenn du mich nicht verrätst, sagte Jürgen da schnell, es ist wegen der Ratten.

Die krummen Beine kamen einen Schritt zurück: Wegen der Ratten?

Ja, die essen doch von den Toten. Von Menschen. Da leben sie doch von.

Wer sagt das?

Unser Lehrer.

Und du paßt nun auf die Ratten auf? fragte der Mann.

Auf die doch nicht! Und dann sagte er ganz leise. Mein Bruder, der liegt nämlich da unten. Da. Jürgen zeigte mit dem Stock auf die zusammengesackten Mauern. Unser Haus kriegte eine Bombe. Mit einmal war das Licht weg im Keller. Und er auch. Wir haben noch gerufen. ER war viel kleiner als ich. Erst vier. Es muß hier ja noch sein. Er ist doch viel kleiner als ich.

Der Mann sah von oben auf das Haargestrüpp. Aber dann sagte er plötzlich: Ja, hat euer Lehrer euch denn nicht gesagt daß die Ratten nachts schlafen?

Nein, flüsterte Jürgen und sah mit einmal ganz müde aus, das hat er nicht gesagt.

Na, sagte der Mann, das ist aber ein Lehrer, wenn er das nicht mal weiß. Nachts schlafen die Ratten doch. Nachts kannst du ruhig nach Hause gehen. Nachts schlafen sie immer. Wenn es dunkel wird, schon.

Jürgen machte mit seinem Stock kleine Kuhlen in den Schutt. Lauter kleine Betten sind das, dachte er, alles kleine Betten. Da sagte der Mann (und seine krummen Beine waren ganz unruhig dabei): Weißt du was? Jetzt füttere ich schnell meine Kaninchen, und wenn es dunkel wird, hole ich dich ab. Vielleicht kann ich eins mitbringen. Ein kleines oder, was meinst du?

Jürgen machte kleine Kuhlen in den Schutt. Lauter kleine Kaninchen.

Weiß, graue, weißgraue. Ich weiß nicht, sagte er leise und sah auf die krummen Beine, wenn sie wirklich nachts schlafen.

Der Mann stieg über die Mauerreste weg auf die Straße. Natürlich, sagte er von da, euer Lehrer soll einpacken, wenn er das nicht mal weiß.

Da stand Jürgen auf und fragte: Wenn ich eins kriegen kann? Ein weißes vielleicht?

Ich will mal versuchen, rief der Mann schon im Weggehen, aber du mußt hier so lange warten. Ich gehe dann mit dir nach Hause, weißt du? Ich muß deinem Vater doch sagen, wie so ein Kaninchenstall gebaut wird. Denn das müßt ihr ja wissen.

Ja, rief Jürgen, ich warte. Ich muß ja noch aufpassen, bis es dunkel wird. Ich warte bestimmt. Und er rief: Wir haben auch noch Bretter zu Hause Kistenbretter, rief er.

Aber das hörte der Mann schon nicht mehr. Er lief mit seinen krummen Beinen auf die Sonne zu. Die war schon rot vom Abend und Jürgen konnte sehen, wie sie durch die Beine hindurchschien, so krumm waren sie. Und der Korb schwankte aufgeregt hin und her. Kaninchenfutter war da drin. Grünes Kaninchenfutter, das war etwas grau vom Schutt.

Gabrielle Wohman

DIE KLAVIERSTUNDE

Das hatte jetzt alles keine Beziehung zu ihm: die flackernden Sonnenkleckse auf dem Kiesweg, das Zittern des Birkenlaubs; die schläfrige Hitze zwischen den Hauswänden im breiten Schacht der Straße. Er ging da hindurch (es war höchstens eine feindselige Beziehung) mit hartnäckigen kleinen Schritten. Ab und zu blieb er stehen und fand in sich die fürchterliche Möglichkeit, umzukehren, nicht hinzugehen. Sein Mund trocken vor Angst: er könnte wirklich so etwas tun. Er war allein; niemand, der ihn bewachte. Er könnte es tun. Gleichgültig, was daraus entstünde. Er hielt still, sah finster geradeaus und saugte Spucke tief aus der Kehle. Er brauchte nicht hinzugehen, er könnte sich widersetzen. Die eine Stunde möglicher Freiheit wog schwerer als die mögliche Unfreiheit eines ganzen Nachmittags. Erstrebenswert: der ungleiche Tauschhandel; das einzig Erstrebenswerte jetzt in dieser Minute. Er tat so, als bemerke er nichts davon, dass er weiterging, stellte sich überrascht, ungläubig. Die Beine trugen ihn fort, und er leugnete vor sich selbst den Befehl ab, der das bewirkte und den er gegeben hatte.

Gähnend, seufzend, streckte sie die knöchigen Arme, ballte die sehr dün-

nen Hände zu Fäusten; sie lag auf der Chaiselongue. Dann griff die rechte Hand tastend an die Wand, fand den Bilderrahmen, in dem der Stundenplan steckte; holte ihn, hielt ihn vor die tränenden Augen. Owehowehoweh. Die Hand bewahrte den sauber geschriebenen Plan wieder zwischen Bild und Rahmen auf: müde, renitent hob sich der Oberkörper von den warmen Kissenmulden. Owehowehoweh. Sie stand auf; empfand leichten Schwindel, hämmernde Leere hinter der faltigen Stirnwand; setzte sich wieder, den nassen Blick starr, freudlos auf das schwarze Klavier gerichtet. Auf einem imaginären Bildschirm hinter den Augen sah sie den Deckel hochklappen, Notenhefte sich voreinanderschieben auf dem Ständer; verschwitzte Knabenfinger drückten fest und gefühllos auf die gelblichen Tasten, die abgegriffenen; erzeugten keinen Ton. Eins zwei drei vier, eins zwei drei vier. Der glitzernde Zeiger des Metronoms pendelte beharrlich und stumm von einer auf die andere Seite seines düsteren Gehäuses. Sie stand auf, löschte das ungerufen Bild. Mit der Handfläche stemmte sie das Gewicht ihres Arms gegen die Stirn und schob die lappige lose Haut in die Höhe bis zum Haaransatz. Owehoweh. Sie entzifferte die verworrene Schrift auf dem Reklameband, das sich durchs Halbdunkel ihres Bewusstseins schob: Kopfschmerzen. Unerträgliche. Ihn wegschicken. Etwas Lebendigkeit kehrte in sie zurück. Im Schlafzimmer fuhr sie mit dem kalten Waschlappen über ihr Gesicht.

Brauchte nicht hinzugehen. Einfach wegbleiben. Die Umgebung wurde vertraut: ein Platz für Aktivität. Er blieb stehen, stellte die schwere Mappe mit den Noten zwischen die Beine, die Schuhe klemmten sie fest. Ein Kind rollerte vorbei; die kleinen Räder quietschten; die abstoßende Ledersohle kratzte den Kies. Nicht hingehen, die Mappe loswerden und nicht hingehen. Er wusste, dass er nur die Mappe loszuwerden brauchte. Das glatte warme Holz einer Rollerlenkstange in den Händen haben. Die Mappe ins Gebüsch schleudern und einen Stein in die Hand nehmen oder einen Zweig abreißen und ihn tragen, ein Baumblatt mit den Fingern zerpfücken und den Geruch von Seife wegbekommen.

Sie deckte den einmal gefalteten Waschlappen auf die Stirn und legte den Kopf, auf dem Bettrand saß sie, weit zurück, bog den Hals. Nochmal von vorne. Und eins und zwei und eins. Die schwarze Taste, b, mein Junge. Das hellbeschriftete Reklameband erleuchtete die dämmrigen Bewusstseinskammern: Kopfschmerzen. Ihn wegschicken. Sie saß ganz still, das nasse Tuch beschwichtigte die Stirn sie las den hoffnungsweckenden Slogan.

Feucht und hart der Lederhenkel in seiner Hand. Schwer zerrte das Gewicht der Hefte: jede einzelne Note hemmte seine kurzen Vorwärtsbewegungen. Fremde Wirklichkeit der Sonne, die aus den Wolkenflocken zuckte, durch die Laubdächer flackerte, abstrakte Muster auf den Kies warf, zitterndes Gesprenkel. Ein Kind; eine Frau, die bunte Päckchen im tief hängenden Netz trug; ein Mann auf dem Fahrrad. Er lebte nicht mit ihnen.

Der Lappen hatte sich an der Glut ihrer Stirn erwärmt: und nicht mehr tropfig hörte er auf, wohl zu tun. Sie stellte sich vor den Spiegel, ordnete die grauen Haarfetzen. Im Ohr hämmerte der jetzt auch akustisch wirkende Slogan.

Die Mappe loswerden. Einfach nicht hingehen. Seine Beine trugen ihn langsam, mechanisch in die Nähe der efeubeklecksten Villa.

Kopfschmerzen, unerträgliche. Sie klappte den schwarzen Deckel hoch; rückte ein verblichenes Foto auf dem Klaviersims zurecht; kratzte mit dem Zeigefingernagel ein trübes Klümpchen unter dem Daumennagel hervor.

Hinter dem verschnörkelten Eisengitter gediehen unfarbige leblose Blumen auf winzigen Rondellen; akkuraten Rabatten. Er begriff, dass er sie nie wie wirkliche Pflanzen sehen würde.

Auf den dunklen steifen Stuhl mit dem Lederpolster legte sie das grüne, schwach gemusterte Kissen, das harte, platte. Sah auf dem imaginären Bildschirm die länglichen Dellen, die seine nackten Beine zurückließen.

Einfach nicht hingehen. Das Eisentor öffnete sich mit jammerndem Kreischlaut in den Angeln.

Kopfschmerzen, unerträgliche. Wegschicken. Widerlicher kleiner Kerl.

Die Mappe loswerden, nicht hingehen. Widerliche alte Tante.

Sie strich mit den Fingern. über die Stirn. Die Klingel zerriss die Leuchtschrift, übertönte die Lockworte.

„Guten Tag“, sagte er. „Guten Tag“, sagte sie. Seine (von wem nur gelenkten?) Beine tappten über den dunklen Gang; seine Hand fand den messingnen Türgriff. Sie folgte ihm und sah die nackten braunen Beine platt und breit werden auf dem grünen Kissen; sah die geschrubbten Hände Hefte aus der Mappe holen, sie auf dem Ständer übereinander schieben. Schrecken in den Augen, Angst vibrierte im Hals. Sie öffnete das Aufgabenbuch, las: erinnerte mit dem (von wem nur gelöschten?) Bewusstsein. Eins zwei drei vier. Töne erzeugten seine steifen Finger; das Metronom tickte laut und humorlos.

Wolfgang Borchert
DIE DREI DUNKLEN KÖNIGE

Er tappte durch die dunkle Vorstadt. Die Häuser standen abgebrochen gegen den Himmel. Der Mond fehlte, und das Pflaster war erschrocken über den späten Schritt. Dann fand er eine alte Planke. Da trat er mit dem Fuß gegen, bis eine Latte morsch aufseufzte und losbrach. Das Holz roch mürbe und süß. Durch die dunkle Vorstadt tappte er zurück. Sterne waren nicht da.

Als er die Tür aufmachte (sie weinte dabei, die Tür), sahen ihm die blaßblauen Augen seiner Frau entgegen. Sie kamen aus einem müden Gesicht. Ihr Atem hing weiß im Zimmer, so kalt war es. Er beugte sein knöchiges Knie und brach das Holz. Das Holz seufzte. Dann roch es mürbe und süß ringsum. Er hielt sich ein Stück davon unter die Nase. Riecht beinahe wie Kuchen, lachte er leise. Nicht, sagten die Augen der Frau, nicht lachen. Er schläft.

Der Mann legte das süße, mürbe Holz in den kleinen Blechofen. Da glomm es auf und warf eine Handvoll warmes Licht durch das Zimmer. Die fiel hell auf ein winziges rundes Gesicht und blieb einen Augenblick. Das Gesicht war erst eine Stunde alt, aber es hatte schon alles, was dazu gehört: Ohren, Nase, Mund und Augen. Die Augen mußten groß sein, das konnte man sehen, obgleich sie zu waren. Aber der Mund war offen, und es pustete leise daraus. Nase und Ohren waren rot. Er lebt, dachte die Mutter. Und das kleine Gesicht schlief.

Da sind noch Haferflocken, sagte der Mann. Ja, antwortete die Frau, das ist gut. Es ist kalt. Der Mann nahm noch von dem süßen, weichen Holz. Nun hat sie ihr Kind gekriegt und muß frieren, dachte er. Aber er hatte keinen, dem er dafür die Fäuste ins Gesicht schlagen konnte. Als er die Ofentür aufmachte, fiel wieder eine Handvoll Licht über das schlafende Gesicht. Die Frau sagte leise: Kuck, wie ein Heiligenschein, siehst du? Heiligenschein! dachte er, und er hatte keinen, dem er die Fäuste ins Gesicht schlagen konnte.

Dann waren welche an der Tür. Wir sahen das Licht, sagten sie, vom Fenster. Wir wollen uns zehn Minuten hinsetzen. Aber wir haben ein Kind, sagte der Mann zu ihnen. Da sagten sie nichts weiter, aber sie kamen doch ins Zimmer, stießen Nebel aus den Nasen und hoben die Füße hoch. Wir sind ganz leise, flüsterten sie und hoben die Füße hoch. Dann fiel das Licht auf sie. Drei waren es. In drei alten Uniformen. Einer hatte einen Pappkarton, einer einen Sack. Und der dritte hatte keine Hände. Erfroren, sagte er, und hielt die Stümpfe hoch. Dann drehte er dem Mann die Manteltaschen hin. Tabak war drin und dünnes Papier. Sie drehten Zigaretten. Aber die Frau sagte: Nicht, das Kind. Da

gingen die vier vor die Tür, und ihre Zigaretten waren vier Punkte in der Nacht. Der eine hatte dicke umwickelte Füße. Er nahm ein Stück Holz aus einem Sack. Ein Esel, sagte er, ich habe sieben Monate daran geschnitzt. Für das Kind. Das sagte er und gab es dem Mann. Was ist mit den Füßen? fragte der Mann. Wasser, sagte der Eselschnitzer,, vom Hunger. Und der andere, der dritte? fragte der Mann und befühlte im Dunkeln den Esel. Der dritte zitterte in seiner Uniform: Oh, nichts, wisperte er, da sind nur die Nerven. Man hat eben zuviel Angst gehabt. Dann traten sie die Zigaretten aus und gingen wieder hinein.

Sie hoben die Füße hoch und sahen auf das kleine schlafende Gesicht. Der Zitternde nahm aus seinem Pappkarton zwei gelbe Bonbons und sagte dazu: Für die Frau sind die. Die Frau machte die blassen Augen weit auf, als sie die drei Dunkeln über das gebeugt sah. Sie fürchtete sich. Aber da stemmte das Kind seine Beine gegen ihre Brust und schrie so kräftig, daß die drei Dunklen die Füße aufhoben und zur Tür schlichen. Hier nickten sie nochmal, dann stiegen sie in die Nacht hinein.

Der Mann sah ihnen nach. Sonderbare Heilige, sagte er zu seiner Frau. Dann machte er die Tür zu. Schöne Heilige sind das, brummte er, und sah nach den Haferflocken. Aber er hatte kein Gesicht für seine Fäuste.

Aber das Kind hat geschrien, flüsterte die Frau, ganz stark hat es geschrien. Da sind sie gegangen. Kuck mal, wie lebendig es ist, sagte sie stolz. Das Gesicht machte den Mund auf und schrie.

Weint er? fragte der Mann.

Nein, ich glaube, er lacht, antwortete die Frau.

Beinahe wie Kuchen, sagte der Mann und roch an dem Holz, wie Kuchen. Ganz süß. Heute ist ja auch Weihnachten, sagte die Frau. Ja, Weihnachten, brummte er, und vom Ofen her fiel eine Handvoll Licht auf das kleine schlafende Gesicht.

Die Mutter blieb noch eine Zeitlang unten mit dem Baron bei Tisch, aber sie sprachen nicht von Elefanten und Jagden mehr. Eine leise Schwüle, eine rasch auffliegende Verlegenheit kam in ihr Gespräch, seit der Bub sie verlassen hatte. Schließlich gingen sie hinüber in die Hall und setzten sich in eine Ecke. Der Baron war blendender als je, sie selbst leicht befeuert durch die paar Glas Champagner. und so nahm die Konversation rasch einen gefährlichen Charakter an. Der Baren war eigentlich nicht hübsch zu nennen, er war nur jung und

blickte sehr männlich aus seinem dunkelbraunen energischen Bubengesicht mit dem kurzgeschorenen Haar und entzuckte sie durch die frischen, fast ungezogenen Bewegungen. Sie sah ihn gern jetzt von der Nähe und fürchtete auch nicht mehr seinen Blick. Doch allmählich schlich sich in seine Reden eine Kühnheit, die sie leicht verwirrte, etwas, das wie Greifen an ihrem Körper war, ein Betasten und wieder Lassen, irgendein unfassbar Begehrliches, das ihr das Blut in die Wangen trieb. Aber dann lachte er wieder leicht, ungezwungen, knabenhaft, und das gab all den kleinen Begehrlichkeiten den losen Schein kindlicher Scherze. Manchmal war ihr, als müßte sie ein Wort schroff zurückweisen, aber kokett von Natur, wurde sie durch diese kleinen Lüsternheiten nur gereizt, mehr abzuwarten. Und hingerissen von dem verwegenen Spiel versuchte sie am Ende sogar, ihm nachzutun. Sie warf kleine, flatternde Versprechungen auf den Blicken hinüber, gab sich in Worten und Bewegungen schon hin, duldete sogar sein Heranrücken, die Nähe dieser Stimme, deren Atem sie manchmal warm und zuckend an den Schultern spürte. Wie alle Spieler vergaßen sie die Zeit und verloren sich so gänzlich in dem heißen Gespräch, daß sie erst aufschreckten, als die Hall sich um Mitternacht abzdunkeln begann.

Sie sprang sofort empor, dem ersten Erschrecken gehorchend, und fühlte mit einem Male, wie verwegen weit sie sich vorgewagt hatte. Ihr war sonst das Spiel mit dem Feuer nicht fremd, aber jetzt spürte ihr aufgeregter Instinkt, wie nahe dieses Spiel schon dem Ernste war. Mit Schauern entdeckte sie, daß sie sich nicht mehr ganz sicher fühlte, daß irgend etwas in ihr zu gleiten begann und sich beängstigend dem Wirbel zudrehte. Im Kopf wogte alles in einem Wirbel von Angst, von Wein und heißen Reden, eine dumme, sinnlose Angst überfiel sie, jene Angst, die sie schon einige Male in ihrem Leben in solchen gefährlichen Sekunden gekannt hatte, aber nie so schwindelnd und gewalttätig.»Gute Nacht, gute Nacht. Auf morgen früh«, sagte sie hastig und wollte entlaufen. Entlaufen nicht ihm so sehr, wie der Gefahr dieser Minute und einer neuen, fremdartigen Unsicherheit in sich selbst. Aber der Baron hielt die dargebotene Abschiedshand mit sanfter Gewalt, küßte sie. und nicht nur m Korrekt-heit ein einziges Mal, sondern vier- oder fünfmal mit den Lippen von den feinen Fingerspitzen Bis hinauf zum Handgelenk, zitternd, wobei sie mit einem leichten Frösteln seinen rauhen Schnurrbart über den Handrucken kitzeln fühlte. Irgendein warmes und beklemmendes Gefühl flog vondort mit dem Blut durch den ganzen Körper, Angst schoß heiß empor, hämmerte drohend an die Schläfen, ihr Kopf glühte, die Angst, die sinnlose Angst zuckte jetzt durch ihren gan-

zen Körper, und sie entzog ihm rasch die Hand.»Bleiben Sie doch noch«, flüsterte der Baron. Aber schon eilte sie fort mit einer Ungelenkigkeit der Hast, die ihre Angst und Verwirrung augenfällig machte. In ihr war jetzt die Erregtheit, die der andere wollte, sie fühlte, wie alles in ihr verworren war. Die grausam brennende Angst jagte sie, der Mann hinter ihr möchte ihr folgen und sie fassen, gleichzeitig aber, noch im Entspringen, spürte sie schon ein Bedauern, daß er es nicht tat. In dieser Stunde hätte das geschehen können, was sie seit Jahren unbewußt ersehnte, das Abenteuer, dessen nahen Hauch sie wollustig hebte, um ihm bisher immer im letzten Augenblick zu entweichen, das große und gefährliche, nicht nur der flüchtige, aufreizende Flirt. Aber der Baron war zu stolz, einer günstigen Sekunde nachzulaufen. Er war seines Sieges zu gewiß, um diese Frau räuberisch in einer schwachen, weintrunkenen Minute zu nehmen, im Gegenteil, den fairen Spieler reizte nur der Kampf und die Hingabe bei vollem Bewußtsein. Entrinnen konnte sie ihm nicht. Ihr zuckte, das merkte er, das heiße Gift schon in den Adern.

Oben auf der Treppe blieb sie stehen, die Hand an das keuchende Herz gepreßt. Sie mußte ausruhen eine Sekunde. Ihre Nerven versagten. Ein Seufzer brach aus der Brust, halb Beruhigung, einer Gefahr entronnen zu sein, halb Bedauern; aber das alles war verworren und wirrte im Blut nur als leises Schwindligsein weiter. Mit halbgeschlossenen Augen, wie eine Betrunkene tappte sie weiter zu ihrer Türe und atmete auf, da sie jetzt die kühle Klinke faßte. Jetzt empfand sie sich erst in Sicherheit!

Leise bog sie die Türe ins Zimmer. Und schrak schon zurück in der nächsten Sekunde. Irgend etwas hatte sich gerührt in dem Zimmer, ganz rückwärts im Dunkeln. Ihre erregten Nerven zuckten grell, schon wollte sie um Hilfe schreien, da kam es leise von drinnen, mit ganz schlaftrunkener Stimme:»Bist du es. Mama?«»Um Gottes willen, was machst du da?«Sie stürzte hin zum Divan, wo Edgar zusammengeknüllt lag und sich eben vom Schläfe aufraffte. Ihr erster Gedanke war. das Kind müsse krank sein oder Hilfe bedürftig.

Aber Edgar sagte, ganz verschlafen noch und mit leisem Vorwurf:»Ich habe so lange auf dich gewartet, und dann bin ich eingeschlafen. «»Warum denn?«»Wegen der Elefanten. «»Was für Elefanten?«

Jetzt erst begriff sie. Sie hatte ja dem Kinde versprochen, alles zu erzählen, heute noch, von der Jagd und den Abenteuern. Und da hatte sich dieser Bub auf ihr Zimmer geschlichen, dieser einfaltige, kindische Bub. und im sicheren Vertrauen gewartet, bis sie kam. und war darüber eingeschlafen. Die Extravaganz

empörte sie. Oder eigentlich, sie fühlte Zorn gegen sich selbst, ein leises Rauen von Schuld und Scham, das sie überschreien wollte.»Geh sofort zu Bett, du ungezogener Fratz«, schrie sie ihn an. Edgar staunte ihr entgegen. Warum war sie so zornig mit ihm, er hatte doch nichts getan? Aber diese Verwunderung reizte die schon Aufgeregte noch mehr.»Geh sofort in dein Zimmer«, schrie sie wütend, weil sie fühlte, daß sie ihm unrecht tat. Edgar ging ohne ein Wort. Er war eigentlich furchtbar müde und spürte nur stumpf durch den druckenden Nebel von Schlaf, daß seine Mutter ein Versprechen nicht gehalten hatte und daß man in irgendeiner Weise gegen ihn schlecht war. Aber er revoltierte nicht. In ihm war alles stumpf durch die Müdigkeit; und dann, er ärgerte sich sehr, hier oben eingeschlafen zu sein, statt wach zu warten.»Ganz wie ein kleines Kind«, sagte er empört zu sich selber, ehe er wieder in Schlaf fiel. Denn seit gestern haßte er seine eigene Kindheit.

(Stefan Zweig. BRENNENDES GEHEIMNIS. Die Elefanten)

»Da, lesen Sie!« sagte der Kommissar Escherich zu dem Assistenten Schröder und gab ihm das Protokoll in die Hand.

»Tja«, antwortete Schröder und reichte die Bogen zurück. »Da hat er es also doch gestanden und ist nun reif für den Volksgerichtshof und den Scharfrichter. Ich hätte es nicht gedacht.« Er setzte nachdenklich hinzu: »Und so was läuft frei auf der Straße rum!«

»Jawohl!« sagte der Kommissar, legte das Protokoll in einen Aktendeckel und den Aktendeckel wieder in seine Ledertasche. »Jawohl, so was läuft nun frei auf der Straße rum – aber doch wohl ordentlich beschattet von unseren Leuten?«

»Selbstverständlich!« beeilte sich Schröder zu versichern. »Ich habe mich selbst davon überzeugt: sie waren ihm beide gut auf der Spur.«

»Und da läuft er rum«, fuhr der Kommissar Escherich, nachdenklich seinen Schnurrbart streichelnd, fort, »läuft und läuft, und unsere Leute laufen hinter ihm drein! Und eines Tages – heute oder in einer Woche oder in einem halben Jahr – läuft unser kleiner, fieser Herr Kluge zu seinem Kartenschreiber, zu dem Mann, der ihm den Auftrag gab: Leg sie da und dort ab. Zu dem führt er uns so sicher, wie das Amen in der Kirche kommt. Und da mache ich schnapp, und dann erst sind die beiden richtig reif für die Plötze und so weiter und so fort.«

»Herr Kommissar«, sagte der Assistent Schröder, »ich kann's noch immer nicht ganz glauben, daß der Kluge die Karte hingelegt hat. Ich hab's doch gesehen, wie ich sie ihm in die Hand gab, der hat noch nie was von der Karte gewußt! Das hat sich alles bloß dieses hysterische Frauenzimmer, die Sprechstundenhilfe, ausgedacht.«...

In der Prinz-Albrecht-Straße ließ er sich dann sofort bei seinem direkten Vorgesetzten, dem SS-Obergruppenführer Prall, melden. Er mußte fast eine Stunde warten; nicht, daß Herr Prall grade sehr beschäftigt gewesen wäre, oder doch, er war grade sehr beschäftigt. Escherich hörte das Klirren von Gläsern, das Schnalzen der Pfropfen, er hörte Gelächter und Geschrei: eine der häufigen Zusammenkünfte höherer Führer also. Geselligkeit, Umtrunk, heitere Zwanglosigkeit, Erholung nach der schweren Mühe, Mitmenschen zu quälen und an den Galgen zu bringen....

Nach einem Stündchen wurde Escherich dann aber doch vorgelassen. Das Zimmer mit den deutlichen Spuren eines Trinkgelages sah ziemlich wüst aus, und der Herr Prall, dunkelrot von Armagnac glühend, sah auch ziemlich wüst aus. Aber er sagte leutselig: »Da, Escherich! Schenken Sie sich doch auch ein Glas ein! Das sind die Früchte unseres Sieges über Frankreich: echter Armagnac: zehnmal besser als Kognak. Zehnmal? Hundertmal! Warum trinken Sie nicht?«

»Bitte um Verzeihung, Herr Obergruppenführer, ich habe heute noch ziemlich viel zu tun, möchte einen klaren Kopf behalten. Übrigens bin ich das Trinken nicht mehr gewohnt.«

»Ach was, nicht gewohnt! Klarer Kopf, Flausen! Wozu brauchen Sie einen klaren Kopf? Lassen Sie jemand anders Ihre Arbeit tun und schlafen Sie sich aus. Prost, Escherich – auf unsern Führer!«

Escherich prostete mit, weil er mußte. Er prostete auch noch ein zweites und ein drittes Mal mit, und dachte dabei, wie die Gesellschaft seiner Kameraden, zusammen mit dem Alkohol, diesen Mann verändert hatte. Prall war sonst eigentlich immer ganz erträglich, nicht halb so schlimm wie hundert andere Burschen, die mit ihren schwarzen Uniformen in diesem Bau herumliefen, sondern eher ein bißchen zweiflerisch, eben nur »kommandiert«, wie er mal gesagt hatte, keineswegs von allem überzeugt.

Aber unter dem Einfluß von Kameraden und Alkohol wurde er wie die: unberechenbar, brutal, sprunghaft und bereit, jede andere Ansicht sofort mit Stumpf und Stiel auszurotten, und sei es nur eine andere Ansicht über das Trin-

ken von Schnaps. Hätte ihm Escherich das Anstoßen ernstlich verweigert, so wäre er so sicher verloren gewesen, wie wenn er den schlimmsten Verbrecher hätte laufenlassen. Ja, eigentlich wäre so was noch unverzeihlicher gewesen, weil es an eine persönliche Beleidigung grenzte, wenn der Untergebene nicht so viel und so oft mit dem Vorgesetzten anstieß, wie der wünschte.

Escherich stieß also an, stieß mehrmals an und trank mit.

»Also, was gibt's, Escherich?« sagte dann Prall und versuchte, an seinem Schreibtisch möglichst grade zu stehen, an ihm und durch ihn. »Was haben Sie denn da?«

»Ein Protokoll«, erklärte Escherich. »Von mir aufgenommen in Sachen meines Klabautermanns. Ein paar andere Berichte und Protokolle folgen noch, aber dieses ist das wichtigste. Bitte, Herr Obergruppenführer.«

»Klabautermann?« fragte Prall, scharf nachdenkend. »Das ist doch der Kerl mit den Karten. Na, ist Ihnen da doch was eingefallen, Escherich, wie ich Ihnen befohlen habe?«

»Zu Befehl, Herr Obergruppenführer. Wenn Herr Obergruppenführer das Protokoll lesen würde?«

»Lesen? Nee, nicht jetzt. Später vielleicht mal. Lesen Sie jetzt mal vor, Escherich!«

Aber er unterbrach die Vorlesung nach den ersten drei Sätzen. »Wollen erst noch mal einen genehmigen. Prost, Escherich! Heil Hitler!«

»Heil Hitler, Herr Obergruppenführer!«

Und nachdem er ausgetrunken hatte, fing Escherich wieder mit Vorlesen an.

Aber nun war dem alkoholisierten Prall ein neckisches Spiel eingefallen. Immer, wenn Escherich drei, vier Sätze gelesen hatte, unterbrach er ihn mit einem »Prost!«, und Escherich mußte, nachdem er auch geprostet hatte, wieder von vorn anfangen. Nie ließ Prall ihn über die erste Seite hinauskommen, schon unterbrach er ihn mit einem neuen »Prost!« Er sah wohl – trotz all seiner Besoffenheit –, wie es in dem Manne arbeitete, wie das scharfe Getränk ihm widerstand, daß er zehnmal die Lust hatte, das Protokoll hinzulegen und fortzugehen, und wie er es nicht wagte, weil der andere eben der Vorgesetzte war, wie er kuschen mußte, sich den Zorn nicht merken lassen durfte ...

»Prost, Escherich!«

»Danke gehorsamst, Herr Obergruppenführer! Prost!«

»Na, nun lesen Sie doch weiter, Escherich! Nee, fangen Sie noch mal

wieder von vorne an. Die eine Stelle ist mir noch nicht ganz aufgegangen. Immer ein langsamer Denker gewesen ...«

Und Escherich las. Ja, jetzt wurde er genauso gequält, wie er vor zwei Stunden den schwächtigen Kluge gequält hatte, genau wie den plagte auch ihn nur das Verlangen, aus der Tür herauszukommen. Aber er mußte lesen, lesen und trinken, trinken und lesen, solange das dem andern beliebte. Er fühlte schon, wie es flockig, wolkig in seinem Kopf zog – seine gute Arbeit, ade! Verdammte Zucht!

»Prost, Escherich!«

»Prost, Herr Obergruppenführer!«

»Na, denn lesen Sie noch mal von Anfang an!«

Bis dieses Spiel dem Prall plötzlich langweilig wurde, bis er grob sagte: »Ach, lassen Sie doch diese blöde Vorleserei! Sie sehen doch, ich bin besoffen, wie soll ich denn da das Zeugs kapieren? Wollen sich wohl mit Ihrem geistreichen Protokoll dicketun, was? Andere Berichte folgen, sind nicht so wichtig wie der vom großen Kriminalisten Escherich! Wenn ich schon so was höre! Kurz und Furz: Haben Sie den Kartenschreiber geschnappt?«

»Zu Befehl, nein, Herr Obergruppenführer. Aber ...«

»Und warum kommen Sie denn da zu mir? Warum stehlen Sie mir meine kostbare Zeit und saufen mir den schönen Armagnac weg?« Dies war nun schon reines Gebrüll. »Sie sind wohl ganz wahnsinnig geworden, Herr? Aber mit Ihnen werde ich jetzt in einem andern Ton reden, Herr! Bin viel zu gutmütig gewesen, habe Sie zu frech werden lassen, verstanden?«

»Zu Befehl, Herr Obergruppenführer!« Und rasch, ehe das Geschrei von neuem losging, stieß Escherich hervor: »Aber ich habe jemanden gefaßt, der die Karten verteilt hat. Ich denke wenigstens.«

Diese Nachricht besänftigte Prall ein bißchen. Er sah den Kommissar mit stieren Augen an und sagte: »Vorführen den Mann! Soll mir sagen, wer ihm die Karten gegeben hat. Werde ihn zwiebeln – bin grade in der Stimmung dazu!«

Einen Augenblick schwankte Escherich. ...»Ich habe den Mann wieder auf freien Fuß gesetzt, Herr Obergruppenführer!«

Gebrüll – nein, du lieber Himmel, was für ein tierisches Gebrüll! Der sonst wirklich für einen höheren Führer recht gesittete Prall vergaß sich doch so weit, daß er seinen Kommissar vor der Brust faßte, ihn hin und her schüttelte und dabei schrie: »Freigelassen? Freigelassen? Weißt du, was ich nun mit dir machen werde, du Schwein? Jetzt werde ich dich einstecken, jetzt sollst du mal

sitzen! Warte, eine Tausendwattlampe hänge ich dir vor deinen Schnurrbart, und wenn du einschläfst, lasse ich dich wachprügeln, du Aas ...«

So ging es noch eine ganze Weile weiter. Escherich ließ sich schütteln und beschimpfen, er hielt ganz still.

(Hans Fallada. JEDER STIRBT FÜR SICH ALLEIN)

Weiter drunten am Weg blieb er endlich stehen. Er mußte sich an einem Baum festhalten, so sehr zitterten seine Glieder in Angst und Erregung, so röchelnd brach ihm der Atem aus der überhetzten Brust. Hinter ihm war das Grauen vor der eigenen Tat gerannt, nun faßte es seine Kehle und schüttelte ihn wie im Fieber hin und her. Was sollte er jetzt tun? Wohin fliehen? Denn hier schon, mitten im nahen Wald, eine Viertelstunde nur vom Haus, wo er wohnte, befiel ihn das Gefühl der Verlassenheit. Alles schien anders, feindlicher, gehässiger, seit er allein und ohne Hilfe war. Die Bäume, die gestern ihn noch brüderlich umrauscht hatten, ballten sich mit einem Male finster wie eine Drohung. Um wieviel aber mußte all dies, was noch vor ihm war. fremder und unbekannter sein? Dieses Alleinsein gegen die große, unbekannte Welt machte das Kind schwindelig. Nein, er konnte es noch nicht ertragen, noch nicht allein ertragen. Aber zu wem sollte er fliehen? Vor seinem Vater hatte er Angst, der war leicht erregbar, unzugänglich und würde ihn sofort zurückschicken. Zurück aber wollte er nicht, eher noch in die gefährliche Fremdheit des Unbekannten hinein; ihm war, als könnte er nie mehr das Gesicht seiner Mutter sehen, ohne zu denken, daß er mit der Faust hineingeschlagen hatte.

Da fiel ihm seine Großmutter ein. diese alte, gute, freundliche Frau, die ihn von Kindheit an verzärtelt hatte, immer sein Schutz gewesen war. wenn ihm zu Hause eine Züchtigung, ein Unrecht drohte. Bei ihr in Baden wollte er sich verstecken, bis der erste Zorn vorüber war. wollte dort einen Brief an die Eltern schreiben und sich entschuldigen. In dieser Viertelstunde war er schon so gedemütigt, bloß durch den Gedanken, allein mit seinen unerfahrenen Händen in der Welt zu stehen, daß er seinen Stolz verwünschte, diesen dummen Stolz, den ihm ein fremder Mensch mit einer Lüge ins Blut gejagt hatte. Er wollte ja nichts sein als das Kind von vordem, gehorsam, geduldig, ohne die Anmaßung, deren lächerliche Übertriebenheit er jetzt fühlte.

Aber wie hinkommen nach Baden? Wie stundenweit das Land überfliegen? Hastig griff er in sein kleines, ledernes Portemonnaie, das er immer bei

sich trug. Gott sei Dank, da blinkte es noch, das neue, goldene Zwanzigkronenstück. das ihm zum Geburtstag geschenkt worden war. Nie hatte er sich entschließen können, es auszugeben. Aber fast täglich hatte er nachgesehen, ob es noch da sei, sich an seinem Anblick geweidet, daran reich gefühlt und dann immer die Münze in dankbarer Zärtlichkeit mit seinem Taschentuch blank geputzt, bis sie funkelte wie eine kleine Sonne. Aber- der jähe Gedanke erschreckte ihn - würde das genügen? Er war so oft schon in seinem Leben mit der Bahn gefahren, ohne daran auch nur zu denken, daß man dafür bezahlen mußte, oder schon gar wieviel das kosten könnte, ob eine Krone oder hundert. Zum ersten Male spürte er, daß es da Tatsachen des Lebens gab, an die er nie gedacht hatte, daß all die vielen Dinge, die ihn umringten, die er zwischen den Fingern gehabt und mit denen er gespielt hatte, irgendwie mit einem eigenen Wert gefüllt waren, einem besonderen Gewicht. Er, der sich noch vor einer Stunde allwissend dünkte, war. das spürte er jetzt, an tausend Geheimnissen und Fragen achtlos vorbeigegangen und schämte sich, daß seine arme Weisheit schon über die erste Stufe ins Leben hineinstolperte. Immer verzagter wurde er, immer kleiner seine unsicheren Schritte bis hinab zur Station. Wie oft hatte er geträumt von dieser Flucht, gedacht, ins Leben hinauszustürmen. Kaiser zu werden oder König, Soldat oder Dichter, und nun sah er zaghaft auf das kleine helle Haus hin, und dachte nur einzig daran, ob die zwanzig Kronen ausreichen würden, ihn bis zu seiner Großmutter zu bringen. Die Schienen glänzten weit ins Land hinaus, der Bahnhof war leer und verlassen. Schüchtern schlich sich Edgar an die Kasse hin und flüsterte, damit niemand anderer ihn hören könnte, wieviel eine Karte nach Baden koste. Ein verwundertes Gesicht sah hinter dem dunklen Verschlag heraus, zwei Augen lächelten hinter den Brillen auf das zaghafte Kind:

»Eine ganze Karte?«

»Ja«, stammelte Edgar. Aber ganz ohne Stolz, mehr in Angst, es möchte zuviel kosten.»Sechs Kronen!«»Bitte!«

Erleichtert schob er das blanke, vielgeliebte Stück hin. Geld klirrte zurück, und Edgar fühlte sich mit einem Male wieder unsäglich reich, nun, da er das braune Stück Pappe in der Hand hatte, das ihm die Freiheit verbürgte, und in seiner Tasche die gedämpfte Musik von Silber klang.

Der Zug sollte in zwanzig Minuten eintreffen, belehrte ihn der Fahrplan. Edgar drückte sich in eine Ecke. Ein paar Leute standen am Perron, unbeschäftigt und ohne Gedanken. Aber dem Beunruhigten war. als sähen alle nur ihn an, als wunderten sich alle, daß so ein Kind schon allem fahre, als wäre ihm die

Flucht und das Verbrechen an die Stirne geheftet. Er atmete auf, als endlich von ferne der Zug zum ersten Male heulte und dann heranbrauste. Der Zug, der ihn in die Welt tragen sollte. Beim Einsteigen erst bemerkte er, daß seine Karte für die dritte Klasse galt. Bisher war er nur immer erster Klasse gefahren, und wiederum fühlte er, daß hier etwas verändert sei, daß es Verschiedenheiten gab, die ihm entgangen waren. Andere Leute hatte er zu Nachbarn wie bisher. Ein paar italienische Arbeiter mit harten Händen und rauhen Stimmen, Spaten und Schaufel in den Händen, saßen gerade gegenüber und blickten mit dumpfen, trostlosen Augen vor sich hin. Sie mußten offenbar schwer am Weg gearbeitet haben, denn einige von ihnen waren müde und schliefen im ratternden Zug an das harte und schmutzige Holz gelehnt, mit offenem Munde. Sie hatten gearbeitet, um Geld zu verdienen, dachte Edgar, konnte sich aber nicht denken, wieviel es gewesen sein mochte; er fühlte aber wiederum, daß Geld eine Sache war, die man nicht immer hatte, sondern die irgendwie erworben werden mußte. Zum erstenmal kam ihm jetzt zum Bewußtsein, daß er eine Atmosphäre von Wohlbehagen selbstverständlich gewohnt war und daß rechts und links von seinem Leben Abgründe tief ins Dunkel hinein-klafften, an die sein Blick nie gerührt hatte. Mit einem Male bemerkte er, daß es Berufe gab und Bestimmungen, daß rings um sein Leben Geheimnisse geschart waren, nah zum Greifen und doch nie beachtet. Edgar lernte viel von dieser einen Stunde, seit er allein stand, er begann vieles zu sehn aus diesem engen Abteil mit den Fenstern ins Freie. Und leise begann in seiner dunklen Angst etwas aufzublühen, das noch nicht Glück war, aber doch schon ein Staunen vor der Mannigfaltigkeit des Lebens. Er war geflüchtet aus Angst und Feigheit, das empfand er in jeder Sekunde, aber doch zum ersten Male hatte er selbständig gehandelt, etwas erlebt von dem Wirklichen, an dem er bisher vorbeigegangen war. Zum ersten Male war er vielleicht der Mutter und dem Vater selbst Geheimnis geworden, wie ihm bislang die Welt. Mit anderen Blicken sah er aus dem Fenster. Und es war ihm, als ob er zum ersten Male alles Wirkliche sähe, als ob ein Schleier von den Dingen gefallen sei und sie ihm nun alles zeigten, das Innere ihrer Absicht, den geheimen Nerv ihrer Tätigkeit. Häuser flogen vorbei wie vom Wind weggerissen, und er mußte an die Menschen denken, die drinnen wohnten, ob sie reich seien oder arm, glücklich oder unglücklich, ob sie auch die Sehnsucht hatten wie er, alles zu wissen, und ob vielleicht Kinder dort seien, die auch nur mit den Dingen bisher gespielt hatten wie er selbst. Die Bahnwächter, die mit wehenden Fahnen am Weg standen, schienen ihm zum ersten Male nicht, wie bisher, lose Puppen

und totes Spielzeug, Dinge, hingestellt von gleichgültigem Zufall, sondern er verstand, daß das ihr Schicksal war, ihr Kampf gegen das Leben. Immer rascher rollten die Räder, nun ließen die runden Serpentinaen den Zug zum Tale niedersteigen, immer sanfter wurden die Berge, immer ferner, schon war die Ebene erreicht. Einmal noch sah er zurück, da waren sie schon blau und schattenhaft, weit und unerreichbar, und ihm war, als läge dort, wo sie langsam in dem nebligen Himmel sich lösten, seine eigene Kindheit.

(Stefan Zweig. BRENNENDES GEHEIMNIS. Erste Einsicht)

...Wieder stockte die Stimme. Und was dann ausbrach, war mehr ein Schluchzen als ein Sprechen.» Ich... ich tappte hin... und dort... dort lag auf einer schmutzigen Matte... verkrümmt vor Schmerz... ein stöhnendes Stück Mensch... dort lag sie... Ich konnte ihr Gesicht nicht sehen im Dunkel... Meine Augen waren noch nicht gewöhnt... so tastete ich nur hin... ihre Hand... heiß... brennend heiß... Fieber, hohes Fieber... und ich schauerte... ich wußte sofort alles... sie war hierher geflüchtet vor mir... hatte sich verstümmeln lassen von irgendeiner schmutzigen Chinesin, nur weil sie hier mehr Schweigsamkeit erhoffte... hatte sich morden lassen von irgendeiner teuflischen Hexe, lieber als mir zu vertrauen... nur weil ich Wahnsinniger... weil ich ihren Stolz nicht geschont, ihr nicht gleich geholfen hatte... weil sie den Tod weniger fürchtete als mich...

Ich schrie nach Licht. Der Boy sprang: die abscheuliche Chinesin brachte mit zitternden Händen eine rußende Petroleumlampe... ich mußte mich halten, um der gelben Kanaille nicht an die Gurgel zu springen... sie stellten die Lampe auf den Tisch... der Lichtschein fiel gelb und hell über den gemarterten Leib... Und plötzlich... plötzlich war alles weg von mir, alle Dumpfheit, aller Zorn, all diese unreine Jauche von aufgehäufter Leidenschaft... ich war nur mehr Arzt, helfender, spürender, wissender Mensch... ich hatte mich vergessen... kämpfte mit wachen, klaren Sinnen gegen das Entsetzliche... Ich fühlte den nackten Leib, den ich in meinen Träumen begehrt, nur mehr als... wie soll ich es sagen... als Materie, als Organismus... ich spürte nicht mehr sie, sondern nur das Leben, das sich gegen den Tod wehrte, den Menschen, der sich krümmte in mörderischer Qual... Ihr Blut, ihr heißes, heiliges Blut überströmte meine Hände, aber ich spürte es nicht in Lust und nicht in Grauen... ich war nur Arzt... ich sah nur das Leiden... und sah...

Und sah sofort, daß alles verloren war, wenn nicht ein Wunder geschehe... sie war verletzt und halb verblutet unter der verbrecherisch ungeschickten Hand... und ich hatte nichts, um das Blut zu stillen in dieser stinkenden Höhle, nicht einmal reines Wasser... alles, was ich anrührte, starrte vor Schmutz...»Wir müssen sofort ins Spital«, sagte ich. Aber kaum daß ichs gesagt, bäumte sich krampfhaft der gemarterte Leib auf.»Nein... nein... lieber sterben... niemand es erfahren... niemand es erfahren... nach Hause... nach Hause... «

Ich verstand... nur mehr um das Geheimnis, um ihre Ehre rang sie... nicht um ihr Leben... Und - ich gehorchte... Der Boy brachte eine Sänfte... wir beteten sie hinein... und so... wie eine Leiche schon, matt und fiebernd... trugen wir sie durch die Nacht... nach Hause... die fragende, erschreckte Dienerschaft abwehrend... wie Diebe trugen wir sie hinein in ihr Zimmer und sperrten die Türen... Und dann... dann begann der Kampf, der lange Kampf gegen den Tod... «

Plötzlich krampfte sich eine Hand in meinen Arm, daß ich fast aufschrie vor Schreck und Schmerz. Im Dunkeln war mir das Gesicht mit einemmal fratzenhaft nah, ich sah die weißen Zähne, wie sie sich bleckten in plötzlichem Ausbruch, sah die Augengläser im fahlen Reflex des Mondlichts wie zwei riesige Katzenaugen glimmen. Und jetzt sprach er nicht mehr - er schrie, geschüttelt von einem heulenden Zorn:»Wissen Sie denn, Sie fremder Mensch, der Sie hier lässig auf einem Deckstuhl sitzen, ein Spazierfahrer durch die Welt, wissen Sie, wie das ist, wenn ein Mensch stirbt? Sind Sie schon einmal dabei gewesen, haben Sie es gesehen, wie der Leib sich aufkrümmt, die blauen Nägel ins Leere krallen, wie die Kehle röchelt, jedes Glied sich wehrt, jeder Finger sich stemmt gegen das Entsetzliche, und wie das Auge aufspringt in einem Grauen, für das es keine Worte gibt? Haben Sie das schon einmal erlebt, Sie Müßiggänger, Sie Weltfahrer, Sie, der Sie vom Helfen reden als von einer Pflicht? Ich habe es oft gesehen als Arzt, habe es gesehen als... als klinischen Fall, als Tatsache... habe es sozusagen studiert - aber erlebt habe ich's nur einmal, miterlebt, mitgestorben bin ich nur damals in jener Nacht... in jener entsetzlichen Nacht, wo ich saß und mir das Hirn zerpreßte, um etwas zu wissen, etwas zu finden, zu erfinden gegen das Blut, das rann und rann und rann, gegen das Fieber, das sie vor meinen Augen verbrannte... gegen den Tod, der immer näher kam und den ich nicht wegdrängen konnte vom Bett. Verstehen Sie, was das heißt, Arzt zu sein, alles wissen gegen alle Krankheiten - die Pflicht haben, zu helfen, wie Sie so

weise sagen - und doch ohnmächtig bei einer Sterbenden zu sitzen, wissend und doch ohne Macht... nur dies eine, dies Entsetzliche wissend, daß man nicht helfen kann, ob man sich auch jede Ader aus seinem Körper aufreißen möchte... einen geliebten Körper zu sehen, wie er elend verblutet, gemartert von Schmerzen, einen Puls zu fühlen, der fliegt und zugleich verlischt... der einem wegfließt unter den Fingern... Arzt zu sein und nichts zu wissen, nichts, nichts, nichts... nur dazusitzen und irgendein Gebet zu stammeln wie ein Hutzelweib in der Kirche, und dann wieder die Fäuste ballen gegen einen erbärmlichen Gott, von dem man weiß, daß es ihn nicht gibt... Verstehen Sie das? Verstehen Sie das?... Ich... ich verstehe nur eines nicht, wie... wie man es macht, daß man nicht mitstirbt in solchen Sekunden... daß man dann noch am nächsten Morgen von einem Schlaf aufsteht und sich die Zähne putzt und eine Krawatte umbindet... daß man noch leben kann, wenn man das miterlebte, was ich fühlte, wie dieser Atem, dieser erste Mensch, um den ich rang und kämpfte, den ich halten wollte mit allen Kräften meiner Seele... wie der wegglitt unter mir... irgendwohin, immer rascher wegglitt, Minute um Minute, und ich nichts wußte in meinem fiebernden Gehirn, um diesen, diesen einen Menschen festzuhalten...

Und dazu, um teuflisch noch meine Qual zu verdoppeln, dazu noch dies... Während ich an ihrem Bett saß - ich hatte ihr Morphium eingegeben, um die Schmerzen zu lindern, und sah sie liegen, mit heißen Wangen, heiß und fahl - ja... während ich so saß, spürte ich vom Rücken her immer zwei Augen auf mich gerichtet mit einem fürchterlichen Ausdruck der Spannung... Der Boy saß dort auf den Boden gekauert und murmelte leise irgendwelche Gebete... Wenn mein Blick den seinen traf, so... nein, ich kann es nicht schildern... so kam etwas so Flehendes, so... so Dankbares in seinen hündischen Blick, und gleichzeitig hob er die Hände zu mir, als wollte er mich beschwören, sie zu retten... verstehen Sie: zu mir, zu mir hob er die Hände wie zu einem Gott... zu mir... dem ohnmächtigen Schwächling, der wußte, daß alles verloren... daß ich hier so unnötig sei wie eine Ameise, die am Boden raschelt... Ah, dieser Blick, wie er mich quälte, diese fanatische, diese tierische Hoffnung auf meine Kunst... ich hätte ihn anschreien können und mit dem Fuß treten, so weh tat er mir... und doch, ich spürte, wie wir beide zusammenhingen durch unsere Liebe zu ihr... durch das Geheimnis... Ein lauernes Tier, ein dumpfes Knäuel, saß er zusammengeballt knapp hinter mir... kaum daß ich etwas verlangte, sprang er auf mit seinen nackten lautlosen Sohlen und reichte es zitternd... erwartungsvoll her, als sei das die Hilfe... die Rettung... Ich weiß, er hätte sich die Adern

aufgeschnitten, um ihr zu helfen... so war diese Frau, solche Macht hatte sie über Menschen... und ich... ich hatte nicht die Macht, ein Quentchen Blut zu retten... O diese Nacht, diese entsetzliche Nacht, diese unendliche Nacht zwischen Leben und Tod! Gegen Morgen ward sie noch einmal wach... sie schlug die Augen auf... jetzt waren sie nicht mehr hochmütig und kalt... ein Fieber glitzerte feucht darin, als sie, gleichsam fremd, das Zimmer abtasteten... Dann sah sie mich an: sie schien nachzudenken, sich erinnern zu wollen an mein Gesicht... und plötzlich... ich sah es... erinnerte sie sich... denn irgendein Schreck, eine Abwehr... etwas... etwas Feindliches, Entsetztes spannte ihr Gesicht... sie arbeitete mit den Armen, als wollte sie flüchten... weg, weg, weg von mir... ich sah, sie dachte an das... an die Stunde von damals... Aber dann kam ein Besinnen... sie sah mich ruhiger an, atmete schwer... ich fühlte, sie wollte sprechen, etwas sagen... Wiederbegannen die Hände sich zu spannen... sie wollte sich aufheben, aber sie war zu schwach... Ich beruhigte sie, beugte mich nieder... da sah sie mich an mit einem langen, gequälten Blick... ihre Lippen regten sich leise... es war nur ein letzter erlöschender Laut, wie sie sagte...

»Wird es niemand erfahren?... Niemand?«»Niemand«, sagte ich mit aller Kraft der Überzeugung, »ich verspreche es Ihnen.«

Aber ihr Auge war noch unruhig... Mit fiebriger Lippe ganz undeutlich arbeitete sie's heraus.»Schwören Sie mir... niemand erfahren... schwören.«

Ich hob die Finger wie zum Eid. Sie sah mich an... mit einem... einem unbeschreiblichen Blick... weich war er, warm, dankbar... ja, wirklich, wirklich dankbar... Sie wollte noch etwas sprechen, aber es ward ihr zu schwer. Lang lag sie, ganz matt von der Anstrengung, mit geschlossenen Augen. Dann begann das Entsetzliche... das Entsetzliche... eine ganz schwere Stunde kämpfte sie noch: erst morgens war es zu Ende...

(Stefan Zweig. DER AMOKKLÄUFER)

Kurt Kusenberg. WER IST MAN?

Als Herr Boras um halb elf Uhr vormittags ins Erdgeschoß seines Hauses hinabstieg, kam er sich federleicht vor und verspürte unbändige Lachlust. Am Abend vorher hatte er mit einem Freunde tüchtig getrunken, zuerst Wein, dann Schnaps, dann Bier, dann alles durcheinander. Es war wohl ein bißchen viel gewesen, denn auf den Heimweg ' konnte er sich durchaus nicht mehr besinnen. Wozu auch? Er hatte heimgefunden, das stand fest, das genügte, er war spät

aufgestanden, und nun erwartete ihn drunten das Frühstück. Das Frühstück? Das Spätstück! Erwartete das Spätstück ihn oder erwartete er das Spätstück? Vielleicht lauerten sie beide aufeinander. Die Vorstellung, daß er das listige spätstück sogleich überrumpeln werde, erheiterte Herrn Boras, er prustete los wie ein Zerstäuber. Es war sein letztes Lachen an diesem Tage.

Im Erdgeschoß angelangt, beschloß Herr Boras, einen Blick in den Garten zu tun.

Er hörte seine Frau in der Küche hantieren, doch zog es ihn zu ihr nicht hin. Leute, die früh aufgestanden sind, haben eine hohe Meinung von sich und behandeln Spätaufsteher streng, verletzend oder gar hämisch. Ein Garten hingegen ist die reine Güte; er schaut einen nicht an, sondern läßt sich anschauen. Er ist da, nur da und sehr grün. Grün aber braucht der Mensch, weil es ihn erfrischt — Grünes sehen ist fast so gesund wie Grünes essen.

Herr Boras erging sich ein wenig im Garten. Als er zu den Himbeersträuchern kam, gewährte er seinen Hund, der eifrig ein Loch in die Erde scharrte. Er pfiß ihm.

Das Tier hielt inne, äugte und lief herbei. Anstatt aber freudig an seinem Herrn hochzuspringen, umkreiste es ihn drohend, mit bösem Geknurre[^] und Gebell.

Er hat etwas gegen mich, dachte Herr Boras. Vielleicht wittert er den Alkohol, der mir aus den Poren dunstet. „Komm her!“ befahl er und klopfte begütigend an seiner Hose, doch der Hund nahm es für eine Herausforderung — er schnappte nach der Hose, und als Herr Boras zuschlug, biß er ihn in die Hand. Zorn packte diesen, gleich darauf aber Angst. Am Ende war das Tier tollwütig! Er trat den Rückweg an, um mit seiner Frau darüber zu reden. Langsam nur kam er von der Stelle, denn er mußte den Hund im Auge behalten; einem Kreisel gleich, drehte er sich seinem Hause zu.

„Was tun Sie in unserem Garten?“ schrillte es, und als Herr Boras sich umwandte, blickte er in das Gesicht seiner Frau. Er konnte nicht lange hinblicken. weil er sich des Hundes erwehren mußte, der ihn nun noch ärger bedrängte.

„Martha!“ rief er. „Ihr seid wohl alle verrückt geworden!“

„Noch einmal meinen Vornamen, und ich rufe die Polizei!“ Wahrhaftig, so sprach sie mit ihm. Es war nicht zu glauben: eines kurzen Rausches wegen verleugnete sie die lange Ehe.

„Wer ist der Onkel?“ erkundigte sich eine Kindersumme. Herrn Boras traf

das besonders schmerzlich, denn er liebte seinen Sohn. Und nun hatte man den Jungen aufgehetzt!

„Hinaus!“ rief die Frau.

„Hinaus!“ schrie der Knabe, mutig im Schutz der zornigen Mutter, und der Hund bellte dasselbe. Alle drei rückten gegen Herrn Boras vor. Da gab der Mann nach, wie ein Dieb verließ er sein eigenes Grundstück.

Ratlos durchschritt er die Straße, bog um die nächste Ecke, ging weiter, bog wieder ein und so fort, eine ganze Weile lang; seine Gedanken wollten sich gar nicht ordnen. Plötzlich fiel ihm ein, er könne sich vielleicht am Abend zuvor, bei der trunkenen Heimkehr, übel betragen und den Abscheu seiner Familie erregt haben, wahrscheinlich war das freilich nicht, aber es war immerhin möglich; im Rausch ist vieles möglich, eigentlich alles.

Vielleicht, überlegte Herr Boras, hat Kilch mich gestern nach Hause gebracht, vielleicht weiß er mehr. Ich werde ihn fragen.

Der Freund wohnte nicht weit; fünf Minuten später läutete Herr Boras an seiner Tür. Kilch öffnete und blickte Herrn Boras kühl an. „Sie wünschen?“ fragte er.

„Kilch!“ rief Herr Boras. „Was soll der Unsinn?“

Der Andere zog ein spöttisches Gesicht. „Das frage ich mich auch!“ sprach er und warf die Tür zu.

Selbst der Freund stand gegen ihn! Was mochte geschehen sein, daß alle Türen sich vor Herrn Boras schlossen?

Ich blicke nicht durch, gestand sich der Arme. Zu den Meinen kann ich nicht zurück, jedenfalls heute nicht, die waren gar zu böse. Wo aber soll ich nächtigen? Bei Carlo natürlich. Er ist der bessere Freund, ich hätte es wissen sollen, wir kennen uns seit der Schulzeit, das bindet.

Carlo aufsuchen hieß eine kleine Reise tun, und daran war allmählich der Umgang mit dem Freunde erloschen. An diesem Tage aber überwand Herr Boras seine Trägheit, er fuhr eine gute halbe Stunde, bis er bei Carlos Wohnung anlangte. Auf der Treppe stolperte er. Schlecht! dachte Herr Boras. Schon den ganzen Tag stolpere ich.

Er läutete. Schritte kamen näher, die Tür ging auf, der Schulfreund zeigte sich. „Ich kaufe nichts!“ sagte er unfreundlich. „Ich bestelle nichts, ich unterschreibe nichts, ich habe kein Geld. Guten Tag!“ Die Tür fiel ins Schloß. Während Herr Boras die Treppe hinabstieg, überkam ihn abermals das Empfinden, er sei federleicht und schwebte. Auch die Lachlust meldete sich wieder, doch

war es eine andere als vorhin.

Auf der Straße — endlich, endlich? - Begriff Herr Boras, was geschehen sei: ihm war, kurz gesagt, die Gleichheit, mit sich selber abhanden gekommen. Er hatte seine Vergangenheit eingebüßt wie eine Briefftasche, er konnte sich nicht mehr ausweisen. Sonderbar! dachte Herr Boras. Zwar lebe ich, doch scheint es, als hätte ich nie gelebt, denn es sind keine Spuren geblieben. Und dabei war ich von meinem Dasein so fest überzeugt! Nein, es kann keine Einbildung gewesen sein. Wie aber habe ich das alles verloren! Vielleicht durch eine ungeschickte Bewegung? Richtig, so wird's sein: ich bin aus dem Weltplan herausgerutscht und passe nun nirgends mehr hinein. Jeder Komet ist planmäßiger als ich.

Inzwischen war es ein Uhr nachmittags geworden. Obwohl Herr Boras, wie er meinte, dem Gefüge der Welt nicht mehr angehörte, spürte er Hunger, denn um diese Zeit pflegte er zu essen — sofern er überhaupt von Gepflogenheiten reden durfte. Er hielt Umschau nach einer Gastwirtschaft, doch damit stand es in dieser Gegend nicht zum besten; der abgelegene Vorort war nur zum Wohnen eingerichtet.

Trübe schritt Herr Boras an vielen Gärten, an vielen Häusern vorbei; manche ähnelten ungemein dem Haus, welches er bislang für das seine gehalten hatte. Deshalb war er auch nicht sonderlich erstaunt, als eine Frau sich aus einem Fenster beugte und ihm zurief: „Zeit, daß du kommst! Die Suppe steht schon auf dem Tisch.“

Ohne lange zu überlegen, klinkte Herr Boras die Gartenpforte auf und trat ein; er hatte Hunger. An der Haustür sprang ihm ein Knabe entgegen. „Vati, es gibt Eierkuchen!“

„Fein, mein Junge!“ erwiderte Herr Boras. Er streifte den Staub von den Schuhen, hängte seinen Hut an den Haken, gab der Frau einen flüchtigen Kuß, setzte sich zu Tisch und begann die Suppe zu löffeln. Während des Essens betrachtete er die Frau und den Jungen, vorsichtig, damit es ihnen nicht auffiel, denn sie hielten ihn offenbar für den Hausvater. Die Frau war nicht übel, und auch der junge gefiel ihm; das Essen schmeckte gut.

Ach was, dachte er. Familie ist Familie, die Hauptsache bleibt, man hat eine. Ich kann von Glück reden, dass ich wieder untergeschlüpft bin, es sah vorhin trübe aus. Gewiß, ich habe mir die beiden hier nicht ausgesucht, doch was sucht man sich schon aus? Man wählt ja immer, wie man muß. Nein, nein, der Tausch ist ganz gut, er verspricht sogar einiges — zumindest Abwechslung.

„Was schaust Du uns so an?“ fragte die Frau. „Hast Du etwas auszusetzen?“

Herr Boras wischte sich die Lippen mit dem Mundtuch ab. „Im Gegenteil, alles ist in bester Ordnung.“ Er griff in die Obstschale, nahm einen Apfel und begann ihn zu schälen. Bald, das wußte er, würde er sich eingewöhnt haben. Vielleicht hatte er immer schon hier gelebt und sich das andere Dasein nur eingebildet. Wer weiß schon genau, ob er träumt oder lebt?

Es läutete. „Bleib sitzen!“ sprach die Frau, stand auf und ging hinaus. Da sie die Tür angelehnt ließ, konnte man genau hören, was im Flur vor sich ging.

„Wohin? Was soll das!“ erklang streng die Stimme der Frau. „Sofort hinaus - oder ich rufe meinen Mann!“

„Du bist wohl nicht bei Trost!“ antwortete eine Männerstimme. „Laß die Späße, ich habe Hunger “

„Hier ist keine Armenküche. Hinaus! Ich werde Sie lehren, mich zu duzen! Nun, der Streit ging weiter, doch nicht lange. Der Mann räumte das Feld, und die Tür knallte hinter ihm zu.

Mit rotem Gesicht trat die Frau wieder ein. „Solch eine Frechheit! Und Du stehst mir natürlich nicht bei.“

„Der Bursche tat mir leid“, entgegnete Herr Boras. „Sicherlich plagte ihn der Hunger, oder er hat unser Haus mit dem seinen verwechselt.“

„Verwechselt?“ rief die Frau. „Der hat bestimmt kein Haus, auch keine Familie.“ Herr Boras erhob sich eilig. „Eben darum will ich ihm ein Mittagessen spendieren. Ich bin sofort zurück.“ Er lief hinaus und holte den Fremden an der Gartenpforte ein. Der Mann war bleich vor Erregung, seine Augen blickten verwirrt.

„Ich kann mir denken“, sprach Herr' Boras, „wie Ihnen zumute ist, und ich will helfen.“ Er zog sein Notizbuch, kritzelte eine Zeile und riß das Blatt ab. „Hier, mein Freund, haben Sie eine gute Adresse. Fahren Sie hin, aber rasch - sonst wird das Essen kalt.“

Der andere nahm den Zettel, fand jedoch keine Worte. Er hätte sie auch nicht mehr anbringen können, denn Herr Boras enteilte bereits.

„Du bist viel zu gutmütig“, meinte die Frau, als er eintrat. Herr Boras setzte sich und nahm den Apfel wieder vor. „Durchaus nicht. Ich habe nur vorsorglich gespendet. Was heute ihm passiert, kann morgen mir zustoßen.“

Am nächsten Tag fuhr Herr Boras in die Stadt und suchte die Straße auf, in der er gewohnt hatte. Als er bei seinem Hause vorbeischnitt, sah er seine Frau

mit dem anderen im Garten sitzen. Die Frau strickte, der Mann las die Zeitung; beide schauten zufrieden drein. Da war auch Herr Boras zufrieden.

Heinrich Böll. MEIN TEURES BEIN

Sie haben mir jetzt eine Chance gegeben. Sie haben mir eine Karte geschrieben, ich soll zum Amt kommen, und ich bin zum Amt gegangen. Auf dem Amt waren sie sehr nett. Sie nahmen meine Karteikarte und sagten: „Hm.“ Ich sagte auch: „Hm“.

„Welches Bein?“ fragte der Beamte.

„Rechts.“

„Ganz?“

„Ganz.“

„Hm“, machte er wieder. Dann durchsuchte er verschiedene Zettel. Ich durfte mich setzen.

Endlich fand der Mann einen Zettel, der ihm der richtige zu sein schien. Er sagte: „Ich denke hier ist etwas für Sie, Eine nette Sache. Sie können dabei sitzen. Schuhputzer in einer Bedürfnisanstalt auf dem Platz der Republik. Wie wäre das?“

„Ich kann nicht Schuhe putzen; ich bin immer schon aufgefallen wegen schlechten Schuhputzens.“

„Das können Sie lernen“, sagte er. „Man kann alles lernen. Ein Deutscher kann alles. Sie können, wenn Sie wollen, einen kostenlosen Kursus mitmachen.“

„Hm“, machte ich.

„Also gut?“

„Nein“, sagte ich, „ich will nicht. Ich will eine höhere Rente haben.“

„Sie sind verrückt“, erwiderte er sehr freundlich und milde. „Ich bin nicht verrückt, kein Mensch kann mir mein Bein ersetzen, ich darf nicht einmal mehr Zigaretten verkaufen, sie machen jetzt schön Schwierigkeiten.“

Der Mann lehnte sich weit in seinen Stuhl zurück und Y schöpfte eine Menge Atem. „Mein lieber Freund“, legte er los, „Ihr Bein ist ein verflucht teures Bein. Ich sehe, daß Sie neunundzwanzig Jahre sind, von Herzen gesund, überhaupt vollkommen gesund, bis auf das Bein. Sie werden siebzig Jahre alt. Rechnen Sie sich bitte aus, monatlich siebzig Mark, zwölfmal im Jahr, also einundvierzig mal zwölf mal siebzig. Rechnen Sie das bitte aus, ohne die Zinsen, und denken Sie doch nicht, daß Ihr Bein das einzige Bein ist. Sie sind auch

nicht der einzige, der wahrscheinlich lange leben wird. Und dann Rente erhöhen! Entschuldigen Sie, aber Sie sind verrückt.“

„Mein Herr!“, sagte ich, lehnte mich nun gleichfalls zurück und schöpfte eine Menge Atem, „ich denke, daß Sie mein Bein stark unterschätzen. Mein Bein ist viel teurer, es ist ein sehr teures Bein. Ich bin nämlich nicht nur von Herzen, sondern leider auch im Kopf vollkommen gesund. Passen Sie mal auf.“

„Meine Zeit ist sehr kurz.“

„Passen Sie auf!“ sagte ich. „Mein Bein hat nämlich einer Menge von Leuten das Leben gerettet, die heute eine nette Rente beziehen.“

Die Sache war damals so: Ich lag ganz allein irgendwo vorne und sollte aufpassen, wann sie kämen, damit die anderen zur richtigen Zeit stiftengehen konnten. Die Stäbe hinten waren am Packen und wollten nicht zu früh, aber auch nicht zu spät stiftengehen. Erst waren wir zwei, aber den haben sie totgeschossen, der kostet nichts mehr. Er war zwar verheiratet, aber seine Frau ist gesund und kann arbeiten, Sie brauchen keine Angst zu haben. Der war also furchtbar billig.

Er war erst vier Wochen Soldat und hat nichts gekostet als eine Postkarte und ein bißchen Kommißbrot. Das war einmal ein braver Soldat, der hat sich wenigstens richtig totschießen lassen. Nun lag ich aber da allein und hatte Angst, und es war kalt, und ich wollte auch stiftengehen, ja, ich wollte gerade stiftengehen, da...“

„Meine Zeit ist sehr kurz“, sagte der Mann und fing an, nach seinem Bleistift zu suchen.

„Nein, hören Sie zu“, sagte ich, „jetzt wird es erst interessant. Gerade als ich stiftengehen wollte, kam die Sache mit dem Bein. Und weil ich ja doch liegenbleiben mußte, dachte ich, jetzt kannst du's auch durchgeben, und ich hab's durchgegeben, und sie hauten alle ab, schön der Reihe nach, erst die Division, dann das Regiment, dann das Bataillon, und so weiter, immer hübsch der Reihe nach. Eine dumme Geschichte, sie vergaßen nämlich, mich mitzunehmen, verstehen Sie! Sie hatten's so eilig. Wirklich eine dumme Geschichte, denn hätte ich das Bein nicht verloren, wären sie alle tot, der General, der Oberst, der Major, immer schön der Reihe nach, und Sie brauchten ihnen keine Rente zu zahlen. Nun rechnen Sie mal aus, was mein Bein kostet. Der General ist zweiundfünfzig, der Oberst achtundvierzig und der Major fünfzig, alle kerngesund, von Herzen und im Kopf, und sie werden bei ihrer militärischen Lebensweise mindestens achtzig, wie Hiridenburg. Bitte rechnen Sie jetzt aus: einhundertsechzig

mal zwölf mal dreißig, sagen wir ruhig durchschnittlich dreißig, nicht wahr? Mein Bein ist ein wahnsinnig teures Bein geworden, eines der teuersten Beine, die ich mir denken kann, verstehen Sie?“

„Sie sind doch verrückt“, sagte der Mann.

„Nein“, erwiderte ich, „ich bin nicht verrückt. Leider bin ich von Herzen ebenso gesund wie im Kopf, und es ist schade, daß ich nicht auch zwei Minuten, bevor das mit dem Bein kam, totgeschossen wurde. Wir hätten viel Geld gespart.“

„Nehmen Sie die Stelle an?“ fragte der Mann.

„Nein“, sagte ich und ging.

NAPOLEON UND FÜNF TALER STRAFE

Unruhig drängt sich das Volk in der Allee des Düsseldorfer Hofgartens. Niemand spricht laut; nur unterdrücktes Raunen ist hörbar. Fiebrig vor Erwartung glänzen die Augen. Kleine Mädchen reiten auf väterlichen Schultern; Knaben hängen im Geäst der Bäume.

Der gelbe Kies auf der Allee, goldgleißend in der grellen Sonne, bleibt unangetastet. Kein Fuß wagt ihn zu berühren. Es ist eigentlich unnütz, daß die rotgesichtigen schwitzenden Polizisten ihn bewachen. Nur ein Junge, der ganz vorn steht, vergißt in der zitternden Aufregung das ungeschriebene Verbot. Er beugt den schmalen Oberkörper vor, streckt den Hals, und auf seiner weißen Stirn stehen unter den braunen Locken Schweißtröpfchen - schon hebt er den Fuß, einen Schritt vorwärts zu tun, da fällt sein Blick auf den grimmen Schnurrbart eines der Polizisten. Der Junge erschrickt, fährt zurück, und er seufzt.

Wer ist es, nach dem er Ausschau halten wollte? Wen erwartet er - wen erwarten alle diese Menschen? Es wird einer kommen, den sie nie gesehen haben, aber dessen Bild sie genau kennen; einer mit einem fernen, abwesenden Blick, die rechte Hand in den Rock gesteckt. So haben ihn die Gazetten oft abgedruckt, und nicht wenige der Wartenden haben ein solches Bild im Zimmer hängen.

Er, den alle kennen und den sie doch nicht kennen, wird erwartet, jener Mächtige, der das Wunder vollbrachte, mit dem Federstrich seines Namens vor wenigen Jahren die einhundertundzwölf deutschen Bistümer und Kleinstaaten aufzulösen, jener Mächtige, der die bürgerliche Freiheit und das bürgerliche

Gesetz mit großer Geste den Rheinbundstaaten schenkte: der französische Kaiser Napoleon.

Daran denkt der vorwitzige Junge allerdings nicht. Ihn erregt etwas anderes: Holztafeln an beiden Enden der Allee verkünden, es sei bei fünf Talern Strafe verboten, durch den Hofgarten zu reiten. Die Polizei pflegt sehr streng zu sein. Vielleicht sind alle diese Menschen nur gekommen, um zu erleben, wie die Polizei den Napoleon mit fünf Talern Strafe belegen wird?! Zwei Welten werden aufeinanderstoßen, es wird etwas Erschütterndes geschehen - und sicher nur deshalb stehen hier die Einwohner Düsseldorfs, wohl alle zwanzigtausend, die eleganten Damen und die Marktweiber, die Handwerker und Bürger.

Die Schweißtröpfchen auf der Stirn des blassen Jungen vereinigen sich, werden kleine Bäche, die er salzig in den Augen spürt.

Da tönen von fern Trommelwirbel, Trompetenstöße! Die Menge schweigt, die Häuse gereckt, die Köpfe gedreht.

Ruhig reitet der Kaiser mitten durch die Allee. Das Pferd ist weiß, geht langsam, sicher und stolz. Lässig liegen die Zügel in der Hand des Kaisers. Er trägt eine schlichte, grüne Uniform und den spitzen Hut. Hinter ihm das Gefolge. Trommelwirbel, Trompetenstöße und plötzlich tausendstimmiger Jubel, winkende Hände, rufende Münder.

Der Junge aber fiebert: Gleich muß es geschehen, gleich wird das Verbot, die Verordnung, der Polizist dem Kaiser entgegenschreiten, selbstsicher, grimmbärtig: Fünf Taler Strafe!

Aber nichts geschieht. Lächelnd reitet der Kaiser vorüber, klopf mit einer Hand gutmütig den Hals des weißen Gauls, nickt abwesend - und die Polizisten stehen stramm!

Der Junge wartet nicht, bis das glänzende Gefolge vorbei ist: Er windet sich durch die Menge, rennt heim - heim in die Bolkerstraße, und sein Herz hämmert dabei: Man darf ungestraft durch verbotene Straßen reiten - wenn man mächtig ist!

ЗАКЛЮЧЕНИЕ

Освоение тематики, предложенной в пособии к изучению, поможет не только усовершенствовать навыки интерпретации текстов художественной литературы, но и овладеть методикой ритмического анализа любого созданного в рамках лингвокультурной общности продукта лингвокреативной деятельности (текста).

Ритмико-грамматические структуры составляют базу любого речемыслительного произведения и актуализируют глобальные смыслы, заложенные в них автором. Распознавание и интерпретация скрытых в подобных структурах интенций составляет важнейшую и труднейшую часть филологической деятельности, находящуюся на границе между наукой и искусством.

Главная трудность анализа текста – передача смысла во всем его объеме. Смысл – это не нечто аморфное, а более или менее строго организованная сущность. И адекватность интерпретации связана с раскрытием структуры и элементов этой сущности, иными словами, смысла как системы. Именно эта система определяет ритмику текста и комбинирование выбранных языковых единиц.

Принципы анализа текста обязывают специалиста показывать логику следования и взаимосвязи ритмико-грамматических структур. И в каждом конкретном случае выявление замысла автора, концепта текста должно непосредственно проявлять взаимосвязь как с национальной языковой картиной мира, так и с индивидуальной концептосферой автора.

Филолог работает с текстом не как с конгломератом отдельных языковых элементов, а с целостным замыслом автора.

Развитое умение выявлять и актуализировать приемы и эффекты воздействия ритмико-грамматических структур на реципиента – признак высокого профессионализма филолога.

БИБЛИОГРАФИЧЕСКИЙ СПИСОК

1. Брандес М.П. *Übungen zur deutschen Textstilistik*. Практикум по стилистике текста. Немецкий язык. – М.: Academia, 2002. – 174 с.
2. Брандес М.П., Провоторов В.И. *Предпереводческий анализ текста*. – М.: НВИ-Тезаурус, 2003. – 240 с.
3. Гончарова Е.А., Шишкина И.П. *Интерпретация текста*. Немецкий язык. – М.: Высшая школа, 2005. – 368 с.
4. Крушельницкая, К.Г., Попов, М.Н. *Советы переводчику*. – М.: АСТ, 2002 г. – 314 с.
5. Малыгин В.Т., Озеров Г.В., Хорев Л.Н. *Стилистический словарь немецкого языка*. СПб.: изд-во РГПУ, 1993. – 74 с.
6. Москальская О.И. *Теоретическая грамматика современного немецкого языка*. – М.: Academia, 2004. – 352 с.
7. Ризель Э. Г., Шендельс Е. И. *Стилистика немецкого языка*. – М. : Высшая школа, 1975. – 316 с.
8. Хорев Л.Н. *Материалы и учебные задания к курсу стилистической грамматики немецкого языка*. – Владимир: ВГПИ, 2000. – 24 с.
9. Admoni W.G. *Der deutsche Sprachbau*. – М.: Просвещение, 1980. – 334 с.
10. Duden. *Die Grammatik*. B. 4. Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich: Dudenverlag, 2001. – 864 S.
11. Duden. *Das Stilwörterbuch*. B. 2. Mannheim u. a.: Dudenverlag, 2001. – 979 S.
12. Fleischer W., Michel G. *Stilistik der deutschen Gegenwartssprache*. – München: Klett Verlag, 1993. – 160 S.
13. Jung W. *Grammatik der deutschen Sprache* – Leipzig: Verlag Enzyklopädie, 1980. – 488 S.
14. Žerebkov V.A. *Das Verb*. Ein Hilfsbuch zur deutschen Grammatik. – М.: Высшая школа, 1977. – 192 S.

Интернет-ресурсы:

<http://www.literaturwelt.com/>

<http://www.derweg.org/>

ОГЛАВЛЕНИЕ

ВВЕДЕНИЕ	3
STILISTISCHE WORTSTELLUNG	4
PROLEPSE, NACHTRAG, PARENTHESE.....	7
APOSIOPESE, AUFZÄHLUNG, KLIMAX, WIEDERHONG, ANAPHER UND EPIIPHER	8
PARALLELISMUS UND ANTITHESE.....	15
ASYNDETISCHE UND POLYSYNETISCHE VERBINDUNG ALS BESONDERE ERSCHEINUNGSFORM DER NEBENORDNUNG	18
SYNTAKTISCHE ELLIPSE, NOMINALSÄTZE, ISOLIERUNGEN UND ANAKOLUTH	20
GRAMMATISCHE ÜBUNGEN ZUM ÜBERSETZEN	25
TEXTE ZUR ANALYSE.....	27
ЗАКЛЮЧЕНИЕ	87
БИБЛИОГРАФИЧЕСКИЙ СПИСОК.....	88

Учебное электронное издание

ИНТЕРПРЕТАЦИЯ ТЕКСТА В АСПЕКТЕ ЯЗЫКА И РЕЧИ

Учебное пособие

Автор-составитель
ЧИКИНА Елена Евгеньевна

Издается в авторской редакции

Компьютерный набор Е. Е. Чикиной

Системные требования: Intel от 1,3 ГГц ; Windows XP/7/8/10; Adobe Reader;
дисковод CD-ROM.

Тираж 25 экз.

Владимирский государственный университет
имени Александра Григорьевича и Николая Григорьевича Столетовых
Изд-во ВлГУ
rio.vlgu@yandex.ru

Педагогический институт
vlggg_deutsch@mail.ru